Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16 Maximiliansplatz 16.

  <36614674650011   37005



Eheglück.

Erster Band.

Eheglück.

Roman

von

Adelheid Weber.

Erster Band.

Berlin 1890.

Verlag von Otto Janke.

Herrn Julius Scharlok

in herzlicher Verehrung

zugeeignet.

Erstes Kapitel.

„Drygallen!" riefen die Schaffner. Der einzige Insasse des einzigen Waggons zweiter Klasse, welchen die Klingelbahn führte, sprang von dem Trittbrette auf den halsbrecherisch tief gelegenen Perron und warf einen flüchtigen Blick auf das Stationsgebäude, das einsam, langweilig, rot und kahl, wie alle kleinen Bahnhöfe Ostpreußens, neben einem kahlen, trostlos verräucherten und verstaubten Platze stand, welchem Schneebeerensträucher und Ebereschen zu dem Namen eines Gartens verhelfen mußten. Der junge Mann zuckte halb ironisch, halb ungeduldig die schlank herabfallenden Schultern und betrat den Wartesaal. Da sein Blick aber auf das Büffet fiel, dessen Käsebrote und große Krebse von einem tausendköpfigen

Fliegenschwarm umlagert waren, und seine nervös beweglichen Nüstern den Duft von schlechtem Tabak und Bier einsogen, zog er die Oberlippe in die Höhe, und ohne nur sein Handköfferchen abzüsetzen, durchschritt er den kleinen, menschenüberfüllten Raum und trat durch die Hinterthür ins Freie. Dort sah es ebenso kahl, aber viel unordentlicher aus, als an der Vorderseite des Hauses. Zwischen dem Wirtschaftsgebäude und den flachen Kartoffel- und Stoppelfeldern, über die der Blick in eine unendliche, graue Weite tauchte, zog sich ein schmaler, mit Steinen gepflasterter Hofgang, über welchen Leinen gespannt waren. Eine unsaubere, kleine Magd mit slavisch aufgestülpter Nase hing Wäsche von unbestimmter Farbe zum Trocknen auf; zwischen Kübeln, die teils mit bläulichem Wasser, teils mit schmutziger Lauge gefüllt zu sein schienen, trottete ein Mutterschwein mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft einher und stieß jetzt mit dem Rüssel an das eine Gefäß, so daß dessen trüber Inhalt sich über den schlecht gepflasterten Hof ergoß und bis zu den Füßen des Herrn floß, der die dunklen Brauen unmutig zusammenzog.

„Wo finde ich den Wagen aus Sokollen?“ fragte er kurz die kleine, masurische Magd.

Die kleine Magd sah ihn mit einem Gesicht an, über das Schmutz und Sonnenbrand eine gleichmäßige, braune Decke und Dummheit oder Gleichgiltigkeit eine schier undurchdringliche Ausdruckslosigkeit gebreitet hatten.

„Nie rosumie — nix deutsch,“ sagte sie endlich langsam, ohne die grauen Augen von dem Antlitz des jungen Herrn abzuwenden, an dessen, obwohl völlig eleganter Kleidung und dessen dunklem Krauskopf etwas undefinirbar Auffallendes haftete, das selbst dem ungeübten Blicke der Magd nicht entgangen war.

„Und ich ‚nix wasserpollakisch‘,“ sagte er jetzt mit aufspringender Laune. „Da werde ich also wohl an das Fliegenbüffet zurückwandern müssen, um meine Wißbegier zu befriedigen. Adieu, schönes Kind.“

Die kleine Magd grinste.

„Schau’, das hast Du doch verstanden, schönes, aber sehr schmutziges Mägdlein?“ lachte der junge Mann. „Da, Madonna — kauft Euch Seife!“

Er warf der Dirne ein Geldstück zu; sie fing es auf und blickte dem Geber mit Aeuglein voll unverhohlener Bewunderung ins Gesicht. Er lachte, da er es sah, voll Uebermut auf — es war erstaunlich, wie dieses Lachen das dunkle Gesicht gleichsam in Licht tauchte — pfiff ein paar Töne aus der Leporelloarie, brach kurz ab, zuckte die Achseln und betrat wieder den Wartesaal. Der Fliegenschwarm surrte in einer schwarzen Wolke von dem Käse auf, der Restaurateur streckte eine Hand nach den Broten, die andere nach den Krebsen, aber der junge Mann widerstand der einladenden Bewegung und wiederholte nur die Frage, wo er den Wagen aus Sokollen finde.

Jetzt sah auch der Mann hinter dem Büffet ihn verwundert an.

„Sokollen?“ fragte er und zog die Worte auseinander, als sollten sie bis ans Ende dieses schönen Septembertages reichen, „Sokollen am See, meint der Herr? Das Rittergut Sokollen vom Herrn Reinert?“

„Ja, das Gut meine ich und den Wagen von dort erwarte ich,“ entgegnete Günther Hernitz.

„Hm, wahrhaftig sonderbar! Und das Gut Sokollen meint der Herr, nicht das Dorf. Hm, wirklich! Ja, vom Rittergut Sokollen ist kein Wagen hier, Herr!"

„Nun, es verschlägt auch Nichts, wenn mir mein Onkel einen aus dem Dorfe hergeschickt hat — seine Pferde sind heut' vielleicht beschäftigt," sagte Günther.

„Ach nein, es wäre kein so großer Schade," meinte der Restaurateur nachdenklich; „sie haben auch im Dorf Sokollen ganz anständiges Fuhrwerk und sehr gutes Vieh, Herr — Herr?" Er wartete augenscheinlich, daß sich der junge Mann ihm vorstelle und fuhr erst nach einer Weile in etwas gekränktem Tone fort: „es geht da anders zu unter dem Herrn Reinert, als unter unsern andern Gutsherren, und der Herr Reinert, obwohl er jetzt reich ist, ist doch nicht geizig und auch nicht hochmütig."

„Freut mich zu hören — und wo finde ich nun den Wagen aus dem Dorfe Sokollen?"

„Ja, Herr — ein Wagen aus dem Dorfe Sokollen ist auch nicht hier —" antwortete der

Restaurateur gemächlich, „warum sollten auch die Sokoller in der Erntezeit nach Drygallen fahren, am Alltag und am Sonnabend dazu?"

Der junge Mann lachte hell auf. „Diese Art, Bescheid zu geben, ist mindestens originell," sagte er, „wohl ein masurisches Landesprodukt?"

Der Restaurateur sah ihn verständnißlos an, und Günther fuhr guter Laune fort:

„Sie würden mich durch die Auskunft verbinden, Verehrtester, wo, wann und zu welchem Preise ich mir hier ein Gefährt verschaffen könnte — nur möchte ich um ein wenig Tempobeschleunigung dieses interessanten Frage- und Antwortspieles bitten."

Des Restaurateurs breites, schwarzbebärtetes Antlitz drückte Stolz auf sein rasches Verständniß dieser gewundenen Rede aus.

„Der Herr wollen also einen Wagen mieten?"

„Ja, Verehrtester."

„Um nach Sokollen zu fahren?"

„Ja, Verehrtester. Bitte ein wenig accelerando."

„Einen Wagen können der Herr hier nicht bekommen."

„So! Das ist angenehm deutlich. Warum nicht, Verehrtester?“

„Ja, warum nicht? Darum nicht, weil es hier kein Fuhrwerk giebt.“

„Der Grund läßt sich hören. Also werde ich zu Fuß gehen müssen — Wie weit ist es denn bis Sokollen — Sokollen am See, Rittergut Sokollen, Sokollen des Herrn Reinert, um deutlich zu sein.“

„Das werden denn wohl so anderthalb Meilen oder so was bis Sokollen sein, eine und 'ne achtel bis Dorf Sokollen und anderthalb bis zum Gut Sokollen — oder um ganz genau zu sein —“

„Nicht nötig, danke bestens. Können Sie oder der Stationsvorsteher mir einen Führer mitgeben?“

Der Mann warf sich in die Brust. „Der Stationsvorsteher bin ich — ich habe nebenbei die Restauration — und 'n Führer hab' ich nich, Herr — denn die Jungens sind Alle mang das Lupinenbrechen. Aber Sie können nich verbiestern — 's is man ein g'rader Weg bis Sokollen, geh'n Sie man immer Ihre geehrte Nase lang bis zum See und dann so am See lang bis zum Dorf und dann

fragen Sie's erste alte Weib — denn die jungen werden wohl Alle auf dem Feld oder bei dem Erntefest sein, das der Herr Reinert heut' giebt; es soll ja sehr großartig —"

„Danke für gütigen Rat — wenn ich heut' noch einen Masuren frage, werde ich kaum mehr an dem Fest teilnehmen können —"

„Na, na —! verzagen Sie man nich! Sie kommen schon noch hin — 's is man erst zwei Uhr un 'ne Meil' is doch man 'ne Meil' —" tröstete der Mann, als Günther sich verabschiedete.

Doch war er erst einige Minuten vorwärts geschritten, als er hinter sich her rufen hörte und da er sich umsah, die kleine Magd erblickte, welche mit dunkelrotem Antlitz daher gerannt kam.

„Pan — zurück, soll zurück —" rief sie, mit vielen heftigen Gestikulationen den Sinn ihrer Rede verdeutlichend.

In der Hoffnung, daß dem schwer beweglichen Stationsvorstand und Restaurateur unterdeß vielleicht ein Mittel eingefallen sei, durch welches er zu einem Wagen gelangen könne, folgte Günther der Kleinen

in den Wartesaal. Dort streckte ihm der behagliche Mann einen Brief entgegen.

„Ich wollt' Sie man gebeten haben, Herr — Herr — ob Sie woll für den Herrn Onkel bei Gelegenheit diesen Expreßbrief mitnehmen möchten — vielleicht steht was Eiliges d'rin, un die Jungens sind hier Alle in die Lupinen.“

Ahnungsvoll ergriff Günther den Brief. „Natürlich!“ sagte er dann auflachend. „Darum schickt mir auch der gute Onkel nicht den erbetenen Wagen. Wie es den denkenden Geist erquickt, den Grund seines Ungemaches zu erfahren! Aber der Poststempel dieses Expreßbriefes datirt bereits von gestern, mein guter Herr Stationsvorstand —“

Der Mann nickte bestätigend.

„Jawoll, Herr — und ich hab' auch schon immer an Gelegenheit nach Sokollen gedacht; denn der Briefträger geht man alle andern Tag das End' — gestern war er all weg — un 's könnt' doch was Eiliges in dem Brief stehen —“

„Mir ist, als ob ich die Hände auf's Haupt Dir legen sollt — Das ist Masuren!“ sagte Günther

lachend und ging nun unangefochten seines Weges. — Der würdige Vorsteher sah ihm eine Weile mit völlig ausdruckslosem Gesicht nach, dann wiegte er bedenklich und verdrießlich das schwarzbeborstete Haupt.

„Das is gewiß 'n Berliner," sagte er, „die Art hat immer so was Neunkluges an sich, als hätt' sie ganz allein die Weisheit mit Löffeln gegessen, un für Unsereins wär' man die Dummheit in der Schüssel geblieben. Sonem Menschen is auch nichts heilig. Ich glaub', dem is es ganz egal, ob er 'n Stationsvorsteher oder 'n Schaffner zum Narren hält. Na, so 'n frecher Kerl!"

Und Hauptstadt und Provinz schüttelten, über einander lachend und murrend, die Köpfe.

Indeß war die Wanderung in dem mahlenden, sonnendurchglühten Sande, zwischen den grauen, baumleeren Stoppelfeldern beschwerlich genug, um von den spöttischen Lippen des jungen Mannes das Lachen zu verscheuchen, und Günther seufzte in erwachender Hoffnung auf, als er ein Korbwägelchen hinter sich herrollen hörte. Er winkte und rief dem bäurischen Rosselenker schon von Weitem zu:

„Heda, guter Freund, fahren Sie nach Sokollen?“

Der Bauer zügelte den Schritt seiner Pferde, rief aber zurück: „Nix Sokollen — Bialla —“.

„Liegt Bialla auf dem Wege nach Sokollen?“

Der Bauer schüttelte den Kopf; dann aber, da er mit raschem Blick den Fremden gemustert, kam ein pfiffiges Lächeln in seine verkniffenen Züge.

„Hm“ — sagte er, „tak, o ja, gnädiger Herr. Erst fahrst beinahe bis Bialla, dann geht Weg ab, und laufst noch ein Endchen —“

„Wie weit habe ich dann noch zu gehen?“

„O, nix weit — Stückchen — Bialla so weit —“ Der Bauer wies seinen Arm bis zur Schulter — „Sokollen so weit —“ er streckte den kleinen Finger in die Höhe.

„So nehmen Sie mich mit, ich bezahle Sie,“ rief Günther.

Der Bauer hielt nun und bedeutete den Fremden, den Fuß in die Speichen des Rades zu setzen und auf diese Weise den hohen Strohsitz zu erklettern, den er mit dem Kutscher teilte. Kaum war jedoch

Günther aufgestiegen, so hielt der Bauer die offene Hand hin.

„Bitt' schön, Geld."

„Nun, Vorsicht scheint ja selbst bei diesem Naturvölkchen die Mutter der Weisheit zu sein," meinte Günther ein wenig befremdet. „Wie viel soll denn die Reise kosten?"

„O, nix viel — serr billig — Thaler eins oder zwei."

Der Preis schien dem Bewohner der Hauptstadt für eine Reise von zwei Stunden in der That mäßig und er legte zwei Thalerstücke in die schmutzige Hand. Blitzschnell ließ sie die Münzen in irgend einer Tasche verschwinden und ebenso schnell zuckte wieder ein pfiffiges Lächeln über das dumme Gesicht. Zum Entgelt für Günthers Freigebigkeit wurde sein Fuhrmann nun auch so gesprächig, als es seine mangelhaften Sprachkenntnisse nur erlaubten. Er deutete hinter sich in den Wagen, in welchem zwischen dem Stroh Gänse lagen, die, an Füßen und Flügeln eng gefesselt, ab und zu ein mißtönendes Protestgeschrei erhoben.

„Bring' Gänſ' nach Bialla — aufs Schloß — ſoll ſich da näkſte Woch' großes Feſt ſein; is ſich gnädige Herr Vatter von gnädige Frau in Sokollen und giebt ſich Abſchiedsfeſt vorr ihr. Is ſich ſerr gute Herr, immer luſtig, zahlt ſich großes Stück Geld vorr gutte Gänſ' da —"

„Ziehen die Güter ihr Federvieh nicht ſelbſt auf?" fragte Günther, dem eine ſchwache Erinnerung an ländliche Gebräuche durch den Kopf ging.

„Bald ſo, bald ſo, wie ſich's trifft," belehrte ihn ſein Gefährte. „Is ſich gnädige Frau deutſch, zieht ſich ſelber Hühner und Gänſ', is ſich polſch, zieht ſich nix, aberr kauft — is ſich beſſer, viel beſſer für uns arme Leut'."

„Nun, ſo arm ſcheinen Sie doch nicht zu ſein," meinte Günther, „zum mindeſten ſind Ihre Pferde wohlgepflegt und gefüttert."

Der Bauer kniff ein Auge zuſammen und rückte näher an ſeinen Fahrgaſt heran. Er deutete mit dem Peitſchenſtiel auf die Pferde.

„Koſt ſich runder Bauch von Pferd viel Schlaff von mir," flüſterte er vertraulich.

„Wie das?“

Der Bauer zuckte in mitleidiger Geringschätzung für das schwerfällige Begreifen des fremden Herrn die Schultern.

„Na, aberr! Muß ich sie doch hüten bei Nacht, junger Herr! Kost sich Schlaff, aber kost sich nicht mein Hafer.“

„Ja so! Nun sieh' mal! Das nennt man unverdorbene Einfalt ländlicher Sitten,“ lachte Günther.

„Na, junger Herr, das heißt bei uns man hüten; da weiß schon Jeder, daß Unsereins sein eigenes Feld doch nicht abhüten thut, wenn er eins hat. Und da ist Viala und der Herr muß nun aussteigen und zu Fuß weiter gehen.“

„Wie? Was?“ rief Günther sehr erstaunt. „Wir sind ja kaum eine halbe Stunde gefahren und sollen fast in Sokollen sein?“

„Na, is sich noch kleines Endchen bis Sokollen, aberr junges Herr kann sich nicht mehr verbiestern, is sich immer grader Weg durchs Sand bis nach Dorf.“

„Aber diese Beutelschneiderei ist denn doch zu arg!“ brauste Günther auf, und das Blut stieg ihm

so jäh bis zur Stirn, daß der Masure ängstlich die Schultern zusammenzog und sich zur Seite beugte, als möchte er einem Schlage ausweichen. Doch schon in der nächsten Minute schlug die Laune des jungen Mannes um; er lachte wieder auf.

„So macht man Volksstudien!“ rief er und sprang vom Wagen, welcher nun so schleunig davonrollte, als wäre die Situation seinem Kutscher noch immer nicht geheuer.

Aber Günthers Heiterkeit versiegte, als nach langer, beschwerlicher Wanderung durch den tiefen Sand das Ziel der Reise sich noch immer nicht erblicken ließ. Sobald das Lächeln von diesem Gesichte wich, tauchte es gleichsam in Dunkelheit zurück, und der lange Hals, die große Nase, der ironische Zug um die bartlosen Lippen hätten manch Einen frösteln machen können, den die Schönheit der marmorgleichen Stirn und des schwarzen Haares, das sich in kühnen Wellen über ihr aufbäumte und die Grazie im Schnitt der schön geschweiften Lippen nicht mit der mephistophelischen Kälte der Züge versöhnen konnten. Aber Wenige konnten dem Blick der tiefblauen Augen

widerstehen, in denen eine stetige Flamme wie aus einer großen Tiefe herauszustrahlen schien und manch eine Frau gab es, die der außerordentlich weiche Klang der Stimme und das überlegen spöttische und doch zärtliche Lächeln des schönen Mundes bestrickte. Jetzt freilich lagerte um den Mund der kalt ironische Zug, der ihn alt machte.

„Das ist Masuren!“ murmelte Günther und ließ seine enttäuschten Blicke über die unendlichen Flächen schweifen, die, mit Getreidestoppeln oder mit Kartoffel- und Rübenpflanzen bedeckt, sich in grauer Reizlosigkeit bis zu dem dunkeln Streifen des fernen Fichtenwaldes dehnten. Das war Masuren! Es hatte anders vor seiner Phantasie gestanden.

Hatte der große Dichter Kindesauge damals aus diesen wellenförmigen Streifen kahlen Sand- und Ackerbodens waldbekränzte Berge, aus diesen dünnen Kiefernstämmchen mächtige Tannen, aus diesen flachumrandeten, grauen Teichen geheimnißvoll rauschende, blaue Seen gedichtet? Hatte Dichter Erinnerung die Flecken aus dem sanft verschwimmenden Bilde der Kindheit leise fortgelöscht, weit verstreute,

hübsche Einzelheiten klug zusammengedrängt zum reizvollen Ganzen? Oder war dieser Strich Masurens wirklich so grundverschieden von dem nur eine kurze Strecke entfernten Fleckchen, der Stadt Lyck, darin Günther einige Jahre seiner Kindheit verlebt hatte? Ein Lied fiel ihm ein, dessen Pathos dem Knaben imponirt hatte, das ihm noch später zuweilen in den Sinn gekommen war:

„Wild flutet der See,
D'rauf lenket der Fischer den schwebenden Kahn;
Schaum wälzt er wie Schnee
Aus grauser Mitte zum Ufer hinan.
Die Wälder, die Höh'n
Und der Seen Strand —
Masovia lebe, mein Vaterland!"

Wenn ihm dieses Lied in die überreizte Seele, in die künstliche Atmosphäre von poetischem Schein und verwildertem Sein gekommen war, darin er seit Jahren lebte, hatte es gleich einem Windstoße das Fenster aufgestoßen, und ein herber Duft von frisch aufgerissener Ackerscholle, von Seewasser und sonnenbeglänzten Fichtennadeln war in das parfümirte Gemach gezogen.

Dann war ihm das Lachen in der Kehle, der Witz auf der Zunge erstickt; die Gesellschaft um ihn hatte ihn angewidert, das Bild seines gegenwärtigen Lebens hatte plötzlich neben dem seiner Kindheit gestanden, wie eine Pfütze neben einem Waldsee. Dann war er aufgesprungen und nach Hause geeilt; dort hatte er sich eingeschlossen und sich seine besten Rollen durch den Kopf gehen lassen, als müsse er sich beweisen, daß er etwas zu schaffen im Stande sei, was seinem Leben Wert und Inhalt gebe, und hatte plötzlich bitter aufgelacht, daß er's sich zum Verdienst anrechne, nachzudichten, was ihm ein Anderer, Größerer vorgedacht, vorgeschaffen hatte.

„Und das Alles um Masuren!“ murmelte er jetzt ironisch. „Es ist doch gescheidter, Leichen zu verbrennen, da kommt man nicht in Versuchung, sie auszugraben! Nun bin ich nur neugierig, ob der Onkel, der in meiner Phantasie als ein schöner, alter Riese, so ungefähr wie ein gutgelaunter Zeus, daherschritt, sich als ein verdrießlich weinerliches Männchen, und sein großes, weißes Schloß im Park am ungeheuern See als Bauernhaus an einem Ententeich er-

weisen wird. Gut wenigstens, daß ich mir von der gänzlich unbekannten Tante kein Bild gemacht habe, da stürzt ihre vermutlich sehr hausbackene Erscheinung keinen Tempel in meiner Erinnerung!"

In seiner Versunkenheit des Weges kaum achtend, war Günther indeß wirklich an einen See gekommen der stattlich genug zwischen flachen Ufern seinen lichtblauen Spiegel ausbreitete. Die Septembersonne schien auf das Wasser wie durch ein Goldnetz, und da Günther nun stillstand, zog ihm der melancholische Zusammenklang des weiten nördlichen Himmels mit dem weiten blaßfarbigen Wasser, der halbverfallenen Hütte am Uferschilf und der weiten, grauen Stoppelfelder wie ein wehmütiger Mollakkord durch die Seele. Je weiter er am See dahinschritt, um so voller und ergreifender klang ihm aus dem Wasser jene melancholische Melodie. Es kam ihm, als ob unten auf dem tiefen Grunde des Sees das Weltleid kauere, als ob alles vergebliche Sehnen, alles tiefe Bangen und alle getäuschte Hoffnung sich vor dem lauten Welttreiben hierher geflüchtet habe, als ob Natur,

hier ganz mit sich allein, ihren Schmuck und Flitter von sich gethan habe und weine. In weiter Ferne verschwamm der blasse Himmel mit dem blassen Wasser; bleiche Sandhügel zogen sich in langestreckten Wellen zur Linken des Weges hin; dunkel und unbeweglich stand hinter ihnen der Fichtenwald. Es war ganz still. Aus großer Ferne klangen die Schläge der Holzaxt dumpf herüber, als fielen sie auf einen Sargdeckel. — Allmälig traten die Sandhügel weiter zurück; Wachholdergestrüpp und Erika tauchten erst in schüchterner Vereinzelung, dann in größeren Gruppen auf, und endlich lag, violett schimmernd, die weite, schöne, melancholische Haide vor Günther. Jetzt wirbelte jeder Tritt Myriaden von schillernden, kleinen Insekten auf; bunte Schmetterlinge taumelten wie dufttrunken von der Erika zur Glockenblume, und die blassen Halme der Grasbüschel auf den nasseren Stellen glänzten wie Silber. Mückenschwärme standen wie durchsichtige Pyramiden fast unbeweglich in der Luft, stürzten plötzlich herunter und erschienen auf einer anderen Stelle von neuem; es war vielköpfiges, vielgeschäftiges, schillerndes Leben in der Weltferne.

Auch aus dem Schilf des Sees flog mit plötzlichem Ruck eine Schaar Enten auf. Der Goldglanz über dem Wasser wurde allmälig kräftiger und aus der Tiefe hob sich ein durchsichtiger Dunstschleier und legte sich über Haide und Stoppelfelder, an denen nun jeder Halm in feuchtem Glanze funkelte. Die Luft war so leicht und rein, wie im Gebirge, von einer großen Klarheit, in der sich die fernen Dächer und Bäume in scharfem Schattenriß vom lichten Hintergrund des Himmels abhoben.

Der eigenartige Reiz des ostpreußischen Flachlandes, in dem Alles, die Felder, die Seeen, Wald und Dörfer, groß, weit, still und blaßfarbig daliegt, war über Günther Herr geworden. Er atmete tief und ging still dahin, fast ohne Gedanken, nur mit dem Gefühl der reinen Größe der Natur in der Seele.

Jetzt hob und senkte sich das Terrain merklich und bildete eine anmutige Hügellandschaft, in welcher das Dorf Sokollen mit seinen überraschend gut gebauten, reinlichen Häuschen im Schmuck fruchtbeladener Apfel- und Pflaumenbäume sich lieblich genug

hinzog. Doch war die Straße wie ausgestorben, kaum daß ein altes Mütterchen im bunten Kopftuch auf einer Schwelle kauerte oder ein kleiner Hemdenmatz mit den nackten Beinchen in einer Pfütze herumpatschte. Aber diese weltverlorene Einsamkeit stimmte zum Charakter der Gegend und gab ihr für den leichtbeweglichen Großstädter einen geheimnißvollen Reiz, als wandle er durch ein verzaubertes, versunkenes Dorf.

Auch das große Gehöft, auf welches er nun zuschritt, lag, einige hundert Schritt vom Dorfe, sehr einsam und still da; das weißgetünchte, mit einem zierlichen Erker geschmücke Herrenhaus war auf der Hinterseite von großen, massiven, sehr gut in Stand gehaltenen Wirtschaftsgebäuden begrenzt, auf der Vorderseite von einer Reihe großer Linden beschattet. Neben der Hausthür war eine kleine holzgedielte Veranda unter den Schutz der Linden gestellt und zu dem freien Platz vor dem Hause nickten die Kronen herüber, welche die Bäume des großen Obstgartens über den Zaun streckten. Einige hundert Schritte von dem Gehöft standen auf einer Anhöhe große, kasernen=

artige Gebäude im Ziegelrohbau; über das Zinn der Dachrinne ging ein rotgoldener Sonnenstrahl, der glänzende Streifen gab dem nüchternen Bau ein festlich heiteres Ansehen. Auch das Giebelfenster des Herrenhauses gleißte.

Zweites Kapitel.

Alles war so still, daß Günther beinahe zusammenfuhr, als sich hinter der halbgeschlossenen Hausthür ein Ruf hören ließ.

„Lisa!" schrie eine sanfte, etwas hohe Männerstimme mit hörbarer Anstrengung, „Lisa! Lisinka! — Lisechen!"

„Nein, vom Zeus hat er wirklich nichts, der Onkel!" sagte Günther lächelnd und schlich auf den Zehen hinter die Thür, um ihn einen Augenblick lang ungesehen zu betrachten. Doch sah er im Halbdunkel des Hausflurs nur die unsicheren Umrisse einer großen, hageren, hemdärmeligen Gestalt und das zur Treppe gewandte Profil eines edelgebildeten großen Gesichtes mit herabhängendem, graublondem Schnurrbart, das in lächelnder Spannung auf etwas zu harren schien.

„Lisechen!“ rief der Mann jetzt nochmals. Nun flog etwas Weißes, Zierliches, die Treppe herunter; mit einer plötzlichen Bewegung stellte sich der Riese vor die letzte Stufe, fing die zarte Gestalt auf und hob sie in die Höhe.

Sie sträubte sich halb lachend, halb unwillig in seinen Armen. „Laß mich los, abscheulicher Rolf,“ rief sie mit einer Stimme, die musikalisch wie die eines Vogels klang. „Was willst Du schon wieder von mir? Kannst Du mir nicht eine Minute Zeit zum Ankleiden lassen?

„Um halb vier ging sie ’rauf, jetzt ist’s fünf — das nennt sie eine Minute!“ rief der Mann. „Du, Lisechen, ich krieg den Schlips nicht fest, siehst, da liegt er schon wieder, er fällt immer herunter, wenn Du ihn nicht anknöpfst.“

Sie stellte sich behend auf die Zehenspitzen und gab ihm mit beiden Händen leichte Wangenstreiche. „O Du ungeschickter, alter Rolf, und da sitzt schon der Kragen wieder auf Deinem langen Halse zwei Zoll vom Hemde entfernt —“

Still, Lisechen, still,“ unterbrach sie der Riese

wichtig, „störe mich jetzt nicht, ich dichte. Und nach einigen Augenblicken deklamirte er pathetisch:

„Wenn der Kragen mit der Binde am Genick im Kampfe liegt,
Ei, das ist ein muntres Schmurkſen, wer den Andern unterkriegt!"

Um solchen Unsinns willen muß ich mit gelöstem Haar die Treppe herabstürzen, als ob es brenne!" rief die kleine Frau lachend. „Und die Gäste werden gleich da sein —"

„Hier ist schon Einer!" sagte Günther lächelnd und trat hinter der Thür vor in den Flur.

Ein leiser Schrei; die kleine Frau sprang aus den Armen ihres Gatten zur Erde; einen Augenblick hatte Günther die Vision eines weißen Gesichtchens in einem Walde krausen, braunen Haares, zweier großer erschrockener Kinderaugen und einer Flut von weißen Spitzen; im nächsten war das zarte Wesen schon die Treppe heraufgeflogen.

„Warum lief sie so rasch fort?" fragte Günther unwillkürlich bedauernd statt jeder Begrüßung.

„Weil sie noch nicht angezogen ist, wie diese sonderbaren Weiberchen behaupten, solange ihnen nicht ihr Staatskleid fest angeprakelt auf dem Leibe

sitzt," erwiderte der hemdärmelige Hüne mit einer warmen und zärtlichen Behaglichkeit, die unstreitig noch der Scene mit der kleinen Frau galt.

Dann erst kamen die Beiden zum Bewußtsein ihrer gegenwärtigen Situation, und Günther eilte nun rasch mit ausgestreckter Hand auf den Onkel zu, dem er sich erst vorstellen mußte, weil derselbe den Jüngling nicht erkannte, den er vor vielen Jahren als Knaben gesehen, und dessen Kommen er erst einige Tage später erwartet hatte. Desto herzlicher war dann seine Begrüßung, oder vielmehr der Händedruck, dessen Wärme die Fülle der Worte ersetzen mußte, welche Rolf Reinert jedesmal versagten, wenn sein Herz voll war. Auch als sie jetzt in der großen, spärlich meublirten Wohnstube bei einer Flasche Wein saßen und Günther lächelnd seine Reiseabenteuer erzählt und leichthin sein Leben in Berlin, seine Aussichten und Fehlschläge berührt hatte, murmelte Rolf nur von Zeit zu Zeit ein paar Worte, die wie ein behagliches Knurren klangen:

„Dieser Jung', dieser Jung', ganz die Schwester! arme Margell — aber laß die Todten ruhen, mein

Jung'; wenn Du selbst nur was Rechtschaffenes vor Dich bringst." Dann rückte er dem Neffen näher und legte ihm zutraulich die Hand auf die Schulter. „Weißt, mein Jung', ich bin jetzt reich und kann Dich in der Welt vorwärts bringen, nun wirfst Du das verdammte Komödienspielen zum Teufel und lernst was Ordentliches — na darüber reden wir später — es fließt mir blos Alles heraus, was grad obenauf im Herzen ist —"

„Onkel Rudolf," begann Günther etwas unsicher.

„Nenn mich Rolf, mein Jung'. 'S ist zwar ein Hundename und sie hat ihn mir bloß zum Spaß gegeben, weil ich so ein gutmütiger, ungeschickter alter Neufundländer bin, aber ich hab mich nun an den Namen gewöhnt, und er gefällt mir gut, wenn ihn Einer im Mund führt, den ich gern mag." Wieder lag jener Klang von Zärtlichkeit in der Stimme, der immer hervortrat, wenn Rolf Reinert seines Weibes gedachte. „'S ist doch was Apartes an so 'nem Frauchen," sagte er aus der Versonnenheit heraus, in die er immer wieder zurückfiel, und in der er seines Gastes zu vergessen schien,

in die aber gerade der Ansturm dieser plötzlichen Begegnung mit dem fast unbekannten jungen Sohn seiner einst geliebten, längst verlorenen Schwester diesen einfachen Kopf gebracht hatte. Vergangenheit und Gegenwart wirbelten in ihm durcheinander. „Was ganz Apartes! Zehn Jahre verheiratet, zehn Jahre sie auswendig gelernt, vom Härchen, daß sich plötzlich feuerrot und straff auf ihrem braunen Köpfchen aufrichtet, und das sie mit einem Schreckensschrei ausreißt, bis zu ihren Schuhchen — lächerlich, sag' ich Dir, mein Jung', wenn sie neben meinen Stiefeln stehen, wie Vögelchen neben Elephanten! Und doch immer neu, immer überraschend, die Kleine! Und brav, mein Jung', brav! Hat ja erst das Wirtschaften bei mir lernen müssen, war siebenzehn Jahre alt, ein Kind, und ich hatt' sie aus der Unordnung eines polnischen Hauses, dem die Frau fehlte, auf meinen Händen 'rübergetragen in mein Nest; war ein armselig Nest damals, aber rein und hell. War selbst 'n ungeschlachter Kerl und noch einmal so alt, wie das Kind — hab' sie eigentlich um ihr Mädchenlachen gebracht, meine Kleine! Aber ich werd's ihr

jetzt vergelten; sie soll jetzt glücklich werden, meine Lisinka; fort soll sie aus dieser traurigen Einöde in die Welt, tanzen, reisen, genießen, und ich alter Kerl werde mich an ihrem goldenen Lachen freuen und jetzt erst anfangen, eigentlich mit ihr zu leben. Wir haben ja bis dahin keine Zeit dazu gehabt — haben von früh bis spät Gedanken, Hände und Augen bei der Arbeit haben müssen. Jetzt aber hat das Abarbeiten und Sparen und Sorgen und Verbauern ein Ende, mein Jung', jetzt kommt das Glück!"

Es lag ein Glanz auf dem guten Gesicht, als spiegelten sich Weihnachtslichter in Kinderaugen; Günther zuckte unwillkürlich nach der Hand des älteren Mannes, als müsse er ihn schützen. Der mißverstand die Bewegung.

„Bist auch dabei, bist auch in mein Glück eingerechnet, mein Jung," sagte er herzlich; „hab Dich ja blos herkommen lassen, damit wir hier auf dem Lande uns rascher zusammenfinden, als das in Berlin wohl geschehen könnte. Wenn Du hier ein paar Wochen mit uns gelebt hast, wirst Du schon ein Herz zu dem alten Onkel gefaßt haben, und was die Lisinka

betrifft, so ist's selbstverständlich, daß sie Dir gefallen wird. Wenn wir dann zusammen nach Berlin reisen — Aber da kommt schon ein Wagen. Halloh, Lisinka! Lisechen! Gäste!"

Wieder kam der leichte Tritt, auf den Günther in unwillkürlicher Spannung lauschte, die Treppe herabgeeilt; aber als die zierliche Gestalt der jungen Frau nun vor ihm stand, überlief ihn das erkältende Gefühl der Enttäuschung. Er hatte sich Lisinka nach dem ersten flüchtigen Blick und des Onkels liebevollen Andeutungen reizvoller vorgestellt. Freilich war die mittelgroße Gestalt sehr zierlich und hatte vogelleichte Bewegungen; dennoch haftete etwas Ungraziöses, Provinziales an ihr; Günther wußte nicht, daß die Mode von vor zwei oder drei Jahren, nach welcher sie gekleidet war, für seine an Eleganz gewöhnten Augen Lisinka jenes kleinstädtische Gepräge aufdrückte. Und das unregelmäßige, südlich blasse Gesichtchen wäre pikant genug gewesen, wenn nur das braune Haar nicht gar so fest nach dem Hinterkopf zurückgestrichen und dort geflochten gewesen

wäre; kaum daß ein paar rotbraune Löckchen der grausamen Haft hatten entschlüpfen und auf die sehr reine Stirn fallen können. Unbedingt schön waren nur unter dieser adeligen Stirn die fein geschwungene Linie der Brauen und die prächtig geschweiften Lider mit den langen schwarzen Wimpern, welche sich der blassen Wange gleichsam anschmiegten. Und überraschend waren die Augen unter diesen Lidern. Von einem sehr reinen, tiefen Blau, das unter dem Schwarz der Wimpern und Brauen seltsam blumenhaft hervorleuchtete, groß, klar, glänzend und feucht, wie die eines Kindes, aber mit so träumerischem großem unsehenden Blick in die Ferne gerichtet, als erwarteten sie von dort Etwas, ein Geheimniß, dessen Lösung sie noch nicht kannten.

„Solche Stirn und Augen hatte Mignon," schoß es Günther durch den Kopf. Gleich darauf ärgerte es seine Eitelkeit, daß Lisinka den Gast mit fast mütterlicher, ruhiger Herzlichkeit bewillkommnete. Als er ihr aber in seiner eigentümlich ritterlichen Weise, welche diese Förmlichkeit zu einer vielsagenden Huldigung machte, die Hand küßte, sah er mit Ver-

gnügen die rosige Blutwelle unter ihrer durchsichtigen Haut bis zu den Stirnlöckchen fluten.

Zu intimerem Begegnen war jetzt keine Zeit; denn der heranrollende Wagen fuhr vor.

„Es sind Onkel Julius und Tantchen aus Lyck!“ rief Rolf freudig und eilte mit Lisinka den Gästen entgegen.

Günther hatte sich an das Fenster der Wohnstube zurückgezogen; sein Herz klopfte nun doch bei dem Begegnen mit dem Großonkel, bei dem seine Mutter ihre Jugend, er selbst drei seiner Knabenjahre verlebt hatte, und von dem Beide in Unfrieden geschieden waren.

Da stieg er schon ab und wandte für einen Augenblick das Gesicht dem Fenster zu.

„Wahrhaftig, man sieht die Siebzig diesem kräftigen Körper, diesen raschen Bewegungen nicht an,“ murmelte Günther. „Und den Kopf hat er wahrlich dem da Vinci gestohlen! Wie gemeißelt, die festen, edlen Linien von Stirn und Nase und selbst die Falten auf der Olympierstirn — richtig, er läßt Tantchen noch immer von keinem Andern an=

fassen! Da hebt er sie aus dem Wagen behutsam wie ein zerbrechliches Kind, was sie ja auch ist. — Mein Gott, dies Knäuel Kleider, dieses lächerliche, herzensgute alte Weibchen."

Und Günther fühlte etwas in sich aufsteigen, was er herunterschlucken mußte, als das runde Kleiderknäuel einen weißen Batistschleier zurückschlug und ein von Weitem feuerrot leuchtendes, kleines, breites Gesicht sich zu Lisinka aufhob, welche neben dieser Gestalt hoch, schlank und weiß wie ein Prinzeßchen stand.

Dann, nach herzlicher Begrüßung, traten alle Vier in den Hausflur und Günther schlich wieder zur angelehnten Thür und sah durch die Ritze zu, wie Lisinka dem alten Weibchen seine neun Häute abzog.

„Zuerst das Ungeheuer von Sommerhut mit dem weißen Batistschleier, hinter dem Tantchen geheimnißvoll wie eine Odaliske aussieht," sagte Lisinka mit zärtlichem Lachen.

„Den Batistschleier in Ehren, Kind, er schützt prächtig gegen die Sonne, und an meinem Gesicht verliert so wie so Niemand etwas," sagte eine tiefe,

weiche Stimme, welche gar nicht zu dem kleinen Knäuel zu gehören schien. „So, nun kann ich Dich aber erst recht ansehen, mein Margellchen. Nein, lass mir man noch die wattirte Mütze auf dem Kopf, er ist schon ganz schimmlich durch die Haare gewachsen; ich muß mir auch die Staatshaube schon füttern, sonst grimmelt er durch den Tüll durch. Na, aber hübsch siehst Du wieder aus, Kind, daß Einem das Herz im Leibe lacht, Deine Augen sind wohl geradeswegs vom Himmel 'runter gefallen.“

„Mach die Reinertin nicht eitel, Alte,“ brummte der tiefe Bass des Großonkels dazwischen.

„Ih laß mich nur, lieber Alter. Es ist so 'nem Kind gut, wenn es Freude an sich selbst hat. Die macht Einen frei und leicht und glücklich, und nur wer sich selbst mißfällt, oder an sich zweifelt, der denkt an sich. Das weiß ich am besten, seit Du mich alte, häßliche siebenunddreißigjährige Jungfer lieb gewonnen und geheiratest hast, und ich seitdem zu meiner eigenen Ueberraschung anfing, was Rechtes auf mich und von mir zu halten.“

„Als ob Du jemals an Dich gedacht hättest! Und nun thu mir den Gefallen und packe Dich aus, Alte, mich verlangt nach Kaffee,“ brummte der Großonkel, und Lisinka machte sich wieder an das Werk des Ausschälens.

„Immer noch ein Häutchen, wie bei der Zwiebel,“ lachte sie. „Nun sieh nur, Rolf. Zuerst der schöne Nankingmantel, schier dreißig Jahre ist er alt, wahrscheinlich als Schutz gegen den Staub; dann ein buntseidenes Tuch um die Stirn, weil das kühlt; dann ein großes wollenes um den Leib — wozu das eigentlich, Tantchen?“

„Weil's abends kalt wird, naseweise Margell,“ sagte Tantchen, und dann lachten alle Vier über dies köstliche Vorausnehmen der Zukunft.

„Dann noch ein buntseidenes Tuch zwischen Hals und Kleid, damit das Letztere den ersteren nicht scheure, dann Tantchens neuestes Sommermäntelchen von vor zehn Jahren, dann noch Gummischuhe bei diesem schönen trockenen Wetter.“

„Ich muß doch wieder mit in die Ställe zageln,“ bemerkte die alte Dame entschuldigend.

„Oho, Tantchen, meine Ställe sind doch nicht die vom alten Augias," warf Rolf gutlaunig dazwischen.

„Nun lass man, mein Jung! 's klebt Einem doch immer Allerhand unversehens an die Sohlen — na, nun bin ich aber fertig bis auf die Staatshaube — nun sieh mal, mein Margellchen — na, was sagst nun zu dem Kleid? Nagelneu und fein! fühl mal den Stoff an — na?"

„Um Gott, Tantchen!" rief Lisinka entsetzt.

„Nicht wahr, es ist hübsch? Habs auch selbst gemacht und zwar nach allen Regeln der Vernunft und nach meines alten Julius' Grundsätzen. Siehst, da ist zuerst seine Regel von den complementären Farben: zu gelb paßt blau, zu rot grün. Na, weil mein Gesicht doch blaurot ist — ih was, widerspricht mir nicht, Kinder, schön ist die Farbe nicht, aber unglücklich macht sie mich und den Julius noch lange nicht. Also dachte ich: Julius sagt, daß die complementäre Farbe von blau gelb ist und von rot grün, also ist die von blaurot gelbgrün; nun, der Stoff ist wohl reichlich grasgrün für mich alte Frau, aber ich werde ja wohl Deinen Kühen nicht zu nahe kommen, Kind."

„Aber warum hast Du das Kleid gar so kurz und eng geschnitten?“ fragte Lisinka kläglich.

Jetzt sprang Julius vor seine angegriffene Frau.

„Schleppen mit Schmutz garnirt sind nicht unsere Leidenschaft,“ sagte er jovial, „wir sind vernünftige Leute. Und Garnitur, wie Ihr den Unsinn nennt? Sag mir nur einen vernünftigen Grund, Reinertin, warum Ihr den Stoff in lauter Finzel und Bammelagen zerschneidet und sie dann wieder anprakelt! Um an jedem Nagel und Schubladenknopf hängen zu bleiben? Oder nur damit die Meerkatze Mode Recht behält: ‚Schön ist häßlich, häßlich schön‘? Denn das steht doch bombenfest, daß der einzige vernünftige Zweck der Kleidung ist, den Einfluß der Witterung abzuhalten und dem Schamgefühl zu genügen, und daß die Meerkatze den in sein Gegenteil verkehrt. Oder, von Euren Ausbauten und Einschnürungen an unpassenden Körperstellen gar nicht zu reden, betrachte nur mal Eure Aermel mit Verstand, Kind; hab ich Euch närrischen Frauenzimmern doch immer gepredigt, ihr solltet die Achsel da machen, wo der liebe Gott sie gemacht hat, nämlich wo

die Armkugel in der Schulter sitzt. Nun thut Ihr das jetzt ja auch; aber Ihr habt jetzt wieder nur ein halbes Einsehen und macht das Armloch und den Aermel so eng, daß Ihr um Hülfe rufen müßt, wenn Euch ein End' Zopf herunterfällt und Ihr's wieder anstecken wollt. Da sieh Dir Deine Großtante an, Kind!"

Lisinka seufzte lächelnd, als sie die vierschrötige kleine Gestalt mit dem unverhältnißmäßig langen Oberleib im grellgrünen engen, kurzen Kleide, mit einem uralten gefältelten Leinwandstreifen um den Hals und der wattirten schwarzseidenen Nachthaube auf dem Kopfe betrachtete.

Die Tante aber reckte sich an der schlanken Gestalt in die Höhe und flüsterte ihr freudestrahlend ins Ohr:

„Den Rock hab ich mir gleich an die Taille festgenäht, mein Margellchen; denn wenn man keine Hüften hat, rutscht er leicht herunter und wird schmutzig."

Da lachte Lisinka hell auf und umfaßte die alte Frau.

„O Ihr lieben, lieben, verständigen Alten!"

Als aber der Großonkel sich anschickte, das Wohnzimmer zu betreten, malte sich eine leichte Verlegenheit auf Rolfs gutem Gesicht. Er hielt den Alten zurück und sagte in gedämpftem Ton:

„Ich muß Dir noch von einer großen Freude erzählen —“

Die weiteren Worte hörte Günther Hernitz nicht mehr; er war von der Thür zurück in die Mitte des Zimmers getreten. Ein Herzklopfen überfiel ihn, als Julius Schirwind, jetzt mit einem etwas starren und kalten Ausdruck in dem schönen Gesicht, in die Stube trat. Günther sah, daß das Haar, welches sich noch immer in schöner, kühner ‚Tolle‘ über der Stirn erhob und der gelockte Vollbart, auf den damals erst ein leichter Reif gefallen war, jetzt im Schnee standen. Desto jugendlicher leuchteten freilich die mächtigen, schwarzen Augen aus dem weißen Gesicht; aber der Anblick dessen, was die Zeit an diesem Jupiterkopf gethan, bewegte Günther. Dennoch blieb er stehen und sah trotzig dem alten Herrn entgegen, der ihn noch immer streng forschend anblickte. Aber ehe Günther ein Wort sprechen

konnte, war ihm das Tantchen um den Hals gefallen.

„Mein Jung', mein Jung'," sagte sie mit ihrer weichen Stimme, und die runzligen kleinen Hände streichelten an seinem Arm und Gesicht herum und legten, als er sich herabbeugte, um sie zu küssen, sich sanft auf seinen Kopf.

Als er sich wieder aufrichtete, begegnete er einem milderen Zuge in dem Gesicht des Großonkels.

„Lass der Tante ihr Vergnügen; sie hat nun mal nahe beim Wasser gebaut," sagte er. „Und sei willkommen in der alten Heimat, Günther."

„So ist's recht," rief Rolf erleichtert dazwischen, „lassen wir die Vergangenheit ruhen und trinken wir Kaffee."

„Das Letztere ist auch meine Meinung und Absicht, das Erstere keineswegs," sagte der Alte ruhig, während sich die Familie um den großen Tisch setzte, Lisinka aus mächtiger Kanne das duftende Getränk in die Tassen füllte und Tantchen die Kuchenberge von den Schüsseln abzutragen begann. In feinen Wölkchen stieg der Dampf aufwärts, deutlich sichtbar

in dem Sonnenstrahl, der in einem schrägen Streifen durch das Fenster fiel und die Sonnenstäubchen tanzen machte.

Auch auf der Stirn des alten Herrn lag der Sonnenstrahl, nicht mehr heiß, sondern nur hell, so daß er nicht aus dem Licht herausrückte, als er die Kaffeetasse Lisinka hinschob und ruhig weitersprach:

„Ich bin nicht für's Vertuschen und Bedecken mit dem Mantel christlicher Liebe. Das setzt Feigheit oder Unwahrheit oder mindesten Unklarheit von beiden Seiten voraus. Zwei ordentliche Menschen müssen sich über das aussprechen, was sie trennt, und sich entweder verständigen oder auseinander gehen. Kann mir Günther Hernitz durch sein Leben beweisen, daß er damals Recht hatte, als er dem alten Schirwind seine gutgemeinten Mahnungen und der Tante ihre Liebe vor die Füße warf und seinen eigenen Weg ging, so will ich sagen: Der Alte hatte Unrecht; kann er das nicht beweisen, so soll er das Entgegengesetzte sagen und vom falschen Wege umkehren. Kann oder will er Beides nicht, so sind

wir geschiedene Leute und keine Liebe hilft über die Kluft zwischen unserm Denken und Thun fort."

Zu diesen herben Worten leuchteten aber die Augen unter der Jupiterstirn so mild, daß Tantchen, als sie einen raschen Blick hineingethan, ausrief:

„Du kennst man meinen Julius nicht, mein Jungchen, er thut man immer so, als ob er blos donnern kann, aber im Herzen ist er freundlich wie die liebe Sonne."

„Er ließ es auch oft genug einschlagen," sagte Günther sarkastisch, denn die Bevormundung von allen Seiten reizte ihn.

Alle empfanden es als Erleichterung, als Lisinka fröhlich in die Gewitterschwüle hineinrief:

„Da kommen Gerkes! Nun ist die Verwandtschaft beisammen!"

Alle sprangen vom Kaffeetische auf, außer Julius Schirwind, der gelassen fragte:

„Wie lange muß ich nun noch hungern, Reinertin?"

Aber Lisinka war schon hinausgeflogen. Als Günther ebenso schnell ihr nacheilte, kehrte sie sich

unter der Hausthür zu ihm um, als wolle sie ihm etwas sagen. Als ihre Blicke den seinen begegneten, war es plötzlich Beiden, als sähen sie ihre eigenen Augen in des Andern Gesicht sich entgegenleuchten.

Im nächsten Augenblick hatte sich Lisinka schon abgewendet und war hinausgeeilt und mit dem langsamer nachfolgenden Günther trat Rolf an den Wagen. Auf dem Wagen saßen drei Personen; dem Hause zunächst ein sechzigjähriger Herr, der nun langsam mit steifen Beinen abstieg. Er trug einen borstigen Graukopf, dem eine hinten steil sich aufrichtende Strähne ein kampfbereites Aussehen verschaffte, das die überhängenden buschigen Augenbrauen und die starke Nase noch erhöhten. Man hätte ihm den alten Philologen von Gesicht und Haltung lesen können, auch wenn nicht sein erstes Wort ein Citat aus dem Homer gewesen wäre.

„Gleich dem Strahle der Sonn' und gleich dem Schimmer des Mondes blinkte des gastlichen Rolf Reinerts prächtige Wohnung,"

krähte er, die Verse stark scandirend. „Aber wen haben wir denn hier, göttlicher Gastfreund und Du, Lisinka im langen Gewande?"

„Einen Ihrer ehemaligen schlechtesten Schüler, Herr Professor, Günther Hernitz," erwiderte der junge Mann lächelnd.

Indessen hatte Rolf Reinert zuerst das rotwangige, runde Minchen Gerke vom Rücksitz gehoben, half dann der Frau Mama beim Absteigen und belud sich sammt den herbeigeeilten Dienstmädchen und Günther mit den tausend Tüchern, Decken und Körbchen, welche die neuen Ankömmlinge für ihre Bequemlichkeit nötig erachtet hatten. Aber die hagere Frau Professor — ihr Haar war vorn im Dreieck gescheitelt, dessen schon kahle Spitze nach der Stirn zu lag und das strenge Gesicht noch böser aussehen machte — entwand sich Lisinkas Begrüßung.

„Laß nur, liebes Kind," sagte sie mit gereizt klingender Stimme, „wir können uns nachher küssen; jetzt muß ich Acht geben, daß Rolf meinen Arbeitsbeutel nicht unterwegs verliert; er geht gar so unachtsam mit den Sachen seiner alten Tante um."

„Hoho, Tantchen, alt!" rief der gutlaunige Rolf. „Das laß ich mir nicht gefallen, ich bin ja nur um zwei Jahre jünger als Du —"

„Ihr Männer behauptet für Euch ja das Privilegium der ewigen Jugend,“ erwiderte Tante Therese im Ton einer unterdrückten Unschuld und unterbrach weitere Versöhnungsversuche durch die sehr spitzig betonte Frage: „Hättest Du nun wohl die Güte, mir den jungen Herrn vorzustellen, lieber Rolf?“

Günther kam dem Angegriffenen zu Hülfe. „Da mache ich doch auf ein besseres Gedächtniß Anspruch, Frau Professor,“ sagte er galant; freilich mag ich mich stärker verändert haben als Sie, deren Züge noch ganz dem Bilde gleichen, das ich von Ihnen seit Jahren mit mir getragen habe.“

„Sie wollen mir damit zu verstehen geben, daß nur so junge Leute, wie Sie es sind, sich wesentlich verändern können —“ erwiderte die Dame, welche eine nicht zu besiegende Fertigkeit entwickelte, auch aus der galantesten Schmeichelei irgend eine Kränkung herauszulesen. Und da sie Günther, der mit einem Lachreiz kämpfte, zum Schweigen gebracht, wandte sie sich fast triumphirend zu Lisinka: „Siehst Du, meine Liebe, Dein Mann verliert richtig meinen Beutel. Da liegt er im Staube — o bitte, lieber

Rolf, klopfe den Sammet nicht so stark, Du verdirbst ihn vollständig."

„Verzeih, Tantchen," murmelte der Sünder und griff gutmütig nach ihrer Hand, die er küßte.

„Gott, wie reizend Dein Mann ist, Lisinka," flüsterte Minchen, die im Gegensatz zu ihrer Mutter in stetem Entzücken über alle Menschen und Dinge schwebte, und dabei sah sie verstohlen auf Günther, der ihr einen schwärmerischen Blick weihte. Im Hintergrunde aber erscholl ein tiefes, lautes Räuspern aus dem Munde des Herrn Professors.

Etwas bedrückt stieg die ganze Gesellschaft die Stufen hinauf und die Herren betraten das Besuchszimmer, während Lisinka der Tante und Minchen bei der Toilette behülflich war. Auch der Professor schien verstimmter, als Günther es sich erklären konnte. Zwar begrüßte er Schirwind mit einer Art von säuerlichem Humor:

„Sieh, Ihr erhebt schon die Hände zum leckerbereiteten Mahle, Apotheker und Freund mit ambrosisch wallendem Hauptbaar — was machen die Ranunculi und die Meerkatzen?"

„Sie blühen, gedeihen und werden registrirt,“ erwiderte Schirwind gutmütig lachend. „Und wie geht es Homer und den Käfern, Professor?“

„Habe lange kein ordentliches Exemplar gefunden,“ brummte Professor Gerke, und dann entwickelte sich zwischen den beiden alten Herren zum großen Ergötzen Günthers ein eifriges Duett, in welchem Jeder seinen eigenen Text sang und sein besonderes Steckenpferd ritt, indem Apotheker Schirwind die Geschichte seiner letzten botanischen Ausbeute mit Citaten aus dem Faust verbrämte, Professor Gerke seine Käfersammlung mit griechischen Hexametern spickte. Nur ließ Onkel Julius sich mit gutem Humor die trefflichen Alten gefallen, während der Professor mitten in ein schönes Citat aus der Hexenküche mitleidig geringschätzig hineinkrähte:

„Ihr dauert mich, Apotheker, daß Ihr Euch mit den dummen Knittelversen Euer Lebelang herumschlagt —“

„Ihr seid — nehmt's nicht übel — im Urteil über deutsche Poesie nicht kompetenter als Eure Käfer, Professor,“ entgegnete Onkel Julius ganz gemütlich, „Ihr könnt die göttliche Weisheit und Schönheit

eines Goethe'schen Verses nun mal nicht würdigen."

„ὤμοι!" krähte der Professor in den lautesten Tönen. „Welche Rede, o Freund, ist Deinen Lippen entflohen? Nein, Gott und den Alten sei Dank — ich habe die jämmerlichen deutschen Verse nie verdauen können. Einmal versuchte ich's mit Eures göttlichen Goethe ‚Hermann und Dorothea', das Ding soll ja in einem anständigen Hexameter geschrieben sein — οἴμοι! welche Verse wandten das Herz mir im Busen und wandelten in Galle mein Blut. — Nein, Apotheker, wie singt Homer?

‚αὐτὰρ ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής'

Das ist ein Hexameter, mein Sohn, da geht Dir hoffentlich das Herz auf! Wie kläglich klingt gegen diese göttliche Tonmalerei die vielgerühmte deutsche Uebersetzung:

‚Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.'

Und dann dieser köstliche Hiatus in

‚ἄνω ὤθεσκε'."

Drittes Kapitel.

Die gelehrte Auseinandersetzung der göttlichen Schönheit dieses homerischen Hiatus wurde den Herren erspart; die Damen betraten in feierlichem Gänsemarsch das Besuchszimmer, voran die Frau Professor, hinter ihr Lisinka und in der Nachhut das rotwangige Minchen, welches mit raschem Blick den leeren Stuhl neben Günther erspähte und mit sittsam niedergeschlagenen Augen sich darauf niederließ. Und nun fuhren Wagen auf Wagen mit neuen Gästen vor; es gab ein unaufhörliches Stuhlrücken, ein Aufstehen und sich Niedersetzen, einen Höflichkeitsstreit um die Sophaplätze und endlich einen Auszug der Herren in das anstoßende Zimmer, aus welchem bald dunkle Wolken wie von rauchenden Oefen sich mit dem Kaffeedampf mischten. Dabei schrie Alles im Diskant

und Baß durcheinander; die Männer, zum größten Teil Gutsbesitzer, breitbrüstige Riesen mit bartumbuschten Gesichtern, redeten mit Bärenstimmen von dem Ergebnisse der Ernte und ihrem Kampfe mit dem Landrat, die Frauen tauschten über die Kaffeetassen hinweg mit gefährlich verengter Stimmritze ihre Dienstbotenkümmernisse aus.

Lisinkas weiches, leichtes Vogelstimmchen machte ganz vergebliche Anstrengungen, sich verständlich zu machen, und so beschränkte sie sich auf das Einschenken des Kaffees und wechselte hier und da mit Günther, welcher hinter ihr stand, kleine Satzfragmente.

„Helfen Sie mir, bitte, Tante Therese in gute Laune zu bringen, Sie sind ja so gewandt,“ flüsterte sie ihm bittend zu.

„Sagen Sie mir erst, auf welche Weise Vogel und Drache verwandt sind.“

Sie lachte mit einem kleinen klingenden Laut. „Nicht boshaft sein — aber wie wir verwandt sind, müssen Sie Rolf fragen, ich hab's nie begreifen können. Ich glaube, Tante Theresens angeheiratete

Tante war eine Schwägerin meiner Schwiegermutter — sehen Sie, nun lachen Sie mich aus —"

Günther lachte freilich ganz ausgelassen. „O, Lisinka — wie köstlich Ihr Masuren seid. Für einen so ausgebildeten Familiensinn müßten wir Beide ja eigentlich durch engste Bande mit einander verwandt sein."

„Freilich, ich bin Ihre Tante," sagte Lisinka ernsthaft.

„Ein Vogel — meine Tante!" Günther lachte wieder und Lisinka stimmte fortgerissen mit ein, bis die Frau Professor im Grabeston bat:

„Möchtest Du uns an Deiner Heiterkeit vielleicht teilnehmen lassen, liebe Lisinka?" und Minchen, die sich aus dem Kreise der Jugend hinter Lisinkas Stuhl gestohlen hatte — Günther stand daneben — ihr zuflüsterte:

„Duchen, ist er wirklich Schauspieler? Ja? Gott, ist das reizend!"

Und plötzlich stand Rolf auf der Schwelle und rief: „Sie sind da, meine Damen! Die Schnitter nämlich mit dem Erntekranz. Komm, Weib!"

Er zog Lisinkas Arm in den seinen, und die Gesellschaft folgte in Prozession auf die Freitreppe und stellte sich hinter der Gutsherrschaft auf. Günther kam neben dem alten Professor zu stehen, war aber sehr verwundert, als dieser plötzlich seinen Arm faßte und ihn bei Seite zog. Als sie etwas abgesondert von den Anderen standen, räusperte sich der alte Herr und begann mit bekümmerter Miene:

„Es ist zwar wahr, junger Freund, und schon der göttergleiche Homer singt, daß ‚selten sind jüngere Leute verständig,‘ aber die Sache, die mich bedrückt, ist so thöricht, daß nur eines Thoren Rat mir helfen kann —“

„Sehr verbunden, Herr Professor,“ schaltete Günther lächelnd ein, und der alte Herr seufzte und fuhr fort:

„Sie sahen, wie Rolf Reinert vor einer Stunde meiner Frau ganz ungerechtfertigter, unberufener Weise die Hand küßte?“

Günther blickte überrascht auf. Sollte der alte Philologe dem ganz unklassischen Laster der Eifersucht fröhnen?

„Es war, glaube ich, durchaus ehrerbietig gemeint,“ entschuldigte er.

„Ehrerbietig hin, ehrerbietig her,“ krähte der Professor, und die Strähne an seinem Hinterhaupt sträubte sich in die Höhe, „unvorsichtig und rücksichtslos war es im höchsten Grade; denn nun —“ er faßte Günther am Rockknopf und flüsterte dringlich: „Junger Freund, muß ich nun auch die Albernheit nachmachen und der Lisinka, der Frau Reinert, meine ich, die Hand küssen?“

„Wäre das so schlimm?“ fragte Günther mit ernsthaftestem Gesicht.

„Gräßlich wär's! Schon den richtigen Moment abzupassen und die Redensart zu finden, um die Albernheit einzuleiten, ist für einen Mann in meinen Jahren und von meinem, auf wichtige Studien gerichteten Sinn eine bedenkliche, peinliche und lächerliche Sache. Abgesehen davon, daß die Weiber bekanntlich keine Logik haben und man darum nie sicher ist, es ihnen recht zu machen. Sehen Sie, junger Mann, da habe ich z. B. an diesem Neujahr wie alle Jahre der Pflicht nachzukommen, der alten Gräfin Dornegg,

einer eifrigen Gönnerin unseres Waisenhauses, in meiner Eigenschaft als Vorsitzender meinen Gratulationsbesuch zu machen. Dabei muß ich ihr nun jedesmal die Hand küssen. Der Gedanke an diesen Neujahrskuß verbittert mir nun schon immer das Weihnachtsfest, aber er ist unumgänglich — die Meerkatze, wie Freund Schirwind die Mode nennt — will es nun einmal. Als ich diesmal hinkomme, tritt die Gräfin eben aus ihrem Garten und hat lange Handschuhe an. Die will sie abstreifen, um meinen Kuß zu empfangen; ich aber will ihr die Mühe ersparen und sage rücksichtsvoll und galant: ‚Lassen Sie nur, Frau Gräfin, Leder ist Leder —‘ Und nun, denken Sie, junger Mann, das nimmt die Frau übel. Könnten Sie wohl einem mit Vernunft begabten Wesen solche Dummheit zutrauen?“

Weiter kam der Professor in seinen Auslassungen nicht; denn Günther brach in ein ungezügeltes Lachen aus, und ehe der Professor, welcher diesen Ausbruch glücklicherweise auf Rechnung der weiblichen Thorheit im Allgemeinen und der gräflichen im Besonderen setzte, wieder zu Worte kam, machte ein vielstimmiges

Gekreisch und Jauchzen jeden Verständigungsversuch unmöglich. Der Erntewagen war vorgefahren. Hoch oben thronte eine Schaar geputzter Schnitter und Schnitterinnen und trug auf bunt bebänderten Stangen die mächtige Krone aus Roggenähren, welche die Arbeiter, entgegen dem sonstigen Brauche, bis jetzt aufbewahrt hatten, um sie ihrer scheidenden Gutsherrschaft als Huldigung am Abschieds- und Erntefeste darzubringen. Männer und Weiber in roten Jacken und Miedern gingen zur Seite des Wagens. Die beiden bunt bebänderten Burschen, welche die Pferde leiteten, zogen die Zügel an, und das eine der hochthronenden Mädchen schickte sich an, mit dem Kranze vom Wagen zu klettern. Da stürzten aus dem Souterrain hervor die Mägde des Gutshauses mit großen Zubern und gossen unter lautem Freudengeschrei Ströme Wassers über die Schnitter aus, die sich kreischend duckten und auseinanderstoben.

Aber erst, als ihre Personen zu triefenden Symbolen des regenbefruchteten Ackers geworden, hielten die Darstellerinnen der segnenden Wolken mit ihrer Verfolgung inne, und nun konnte die Vor-

harkerin mit dem Erntekranz vom Wagen klettern. Die Ehre, zu welcher ihr weder Schönheit noch Klugheit, sondern ihr rüstiger Fleiß bei der Ernte verholfen hatte, schien ihr Gemüt zu verwirren; ihr starkknochiges Gesicht war unter dem sonnengebleichten strohfarbenen Haar dunkel gerötet; ängstlich hielt sie den Kranz mit den stämmigen braunen Armen steif von sich ab und begann mit rasselnder Aussprache den Erntesegen herzubeten.

„Wir wünschen dem Herrn einen güldnen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebratnen Fisch;
Wir wünschen der Frau 'ne goldne Kron,
Aufs nächste Jahr einen jungen Sohn —"

Lautes Gelächter und Bravorufen unterbrach die Sprecherin.

„Die Margell hat's getroffen, Reinert! Nicht wahr, Frau Lisinka, das könnte Ihnen gefallen?"

„Das ist's, was Euch fehlt!" — „Stoßt drauf an, daß der Spruch wahr wird!" schrie die Gesellschaft durcheinander. Man brachte Kaffeetassen, Bier- und Weingläser aus dem Hause, stieß lärmend mit einander an und drängte sich um Lisinka. Aber Rolf bat um Ruhe, nahm der verdutzten Schnitterin den

Erntekranz ab und lud die Leute zum Tanz und Schmaus auf den freien Platz vor dem Hause ein, auf welchem sich mittlerweile auch die vier Dorfmusikanten eingefunden hatten. Man schleppte auch sofort Branntwein und Bierfässer herbei, und die Musikanten begannen ohrenzerreißende Tanzweisen zu fideln.

Dieses ungewöhnlich rasche Eingreifen Rolfs, das sein feiner Herzenstakt seinem langsam arbeitenden Verstande über den Kopf nahm, zog die allgemeine Aufmerksamkeit von seiner Frau ab und gab ihr die Möglichkeit, unbeobachtet ins Haus zu schlüpfen. Nur Günther folgte ihr mit den Augen und sah, daß auf ihren blassen Wangen zwei rote Flecken brannten und ihre Augen wie von zurückgehaltenen Thränen glänzten. Wie sie ernst dastand, war das Vogelhafte gänzlich aus ihrem Gesicht und Wesen verschwunden; die blauen Augen hatten den tiefen, träumerisch sehnsüchtigen Blick, als suchten sie in weiter Ferne ein nie erblicktes schönes Etwas, um den Mund aber lag ein so wehmütiger Zug, als sei dieses Etwas ihr schon verloren gegangen.

Ein ganz neues Interesse regte sich in seinem leicht bewegten Herzen.

Unter der sonnigen Fläche von Lisinkas Leben gab es einen dunklen Punkt, auf dem soeben ihr Blick verdüstert geruht hatte. In diesem frohherzigen Geschöpf verbarg sich ein tieferes Gefühl, als Günther in ihm gewähnt hatte, und dieses Gefühl war ein Schmerz. Es war unmöglich auch für Günthers rasche Phantasie und durchdringendes Verständniß, sich in die Natur dieses Schmerzes eigentlich hineinzuversetzen; auch die Frauen der Welt, in welcher er lebte, hätten kaum begriffen, wie er aus vergeblicher Sehnsucht, halb errungener, immer wieder erschütterter Ergebung und einer gewissen ungerechtfertigten, aber natürlichen und bitteren Scham wunderlich gemischt war. Aber halb Mitgefühl für Lisinka, halb der Wunsch, diese ihm neue Regung einer Frauenseele zu studieren, zog Günther ihr nach ins Haus.

Hier erging es ihm, wie zuweilen uns Andern auch. Seinem Bedürfniß, der reizenden kleinen Tante sein verständnißvolles Mitgefühl zu beweisen, kam der leidende Teil durch kein Trostbedürfniß

entgegen. Lisinka stand am Tische, an welchem sie die eben aufgetragene Vesper ordnete, und was sie auch fühlen mochte, ihre ruhigen Bewegungen verrieten nichts von ihrem Geheimniß, und sie erbat mit zwar noch ernstem, aber unbefangenem Lächeln Günthers Hülfeleistungen. Und da war auch schon das rotwangige Minchen neben ihr. Mit vielem Aufwand von Entzücken über Tafelgeschirr und Speisen, mit gänzlicher Nichtbeachtung des jungen Mannes in Worten und sehr vielen schwärmerischen Blicken half sie sehr geräuschvoll und sehr wichtig das Büffet ordnen.

Günther empfand wieder jenes Gefühl der zerstörten Illusion, das ihm vor einigen Stunden beim Anblick der zierlichen weißen Nymphengestalt im unmodernen Staatskleide befallen hatte. War es nicht lächerlich, daß er hinter der Maske einer kleinen masurischen Landfrau immer wieder ein reizend romantisches Gesichtchen blitzschnell hervorlugen und sich wieder verstecken sah? Schnell, wie seine Empfindung von einem Extrem ins andere sprang, sah er in seiner Entzauberung auch die Gesellschaft, die soeben

von einem Rundgange durch Stallungen und Garten zurückkehrte und wieder lärmend die Räume füllte, durch eine schwarze Brille an. War nicht die Unterhaltung dieser Landwirte unerträglich geistlos? War nicht der alte Professor mit seinem gelehrten Hochmut und seiner kindischen Unbehülflichkeit dem wirklichen Leben gegenüber ein Narr?

Jetzt bat Rolf zu Tische. Der Professor citirte mit schallender Stimme:

„Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle,"

die Gäste strömten zum Büffet, setzten sich dann mit hochbeladenen Tellern an kleine und große Tische, und ein wohlgenährter Landwirt sagte lachend:

„Ruhig gesäte, langsam gefräte, Minschke, Du glöwst nich, wat Du beharbarge kannst."

Günther kehrte sich angewidert ab; ihn dünkte dieser unerschöpfliche Appetit an des vielcitirten Homers Koben der Circe zu erinnern, und das laute Lachen, das lärmende Reden, die vulgären Ausdrücke, der breite Dialekt und die breiten Gesichter mit dem Ausdruck satter Behaglichkeit begannen seine Laune stark zu verstimmen. Jetzt hatte der Professor mit

steifem Arm den letzten Bissen auf einem großen Umwege zum Munde befördert, er wischte sich die Lippen, schob den Stuhl zurück und sagte so recht aus bedrängtem Herzen und tiefem Sinnen heraus:

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wie das zu machen wäre."

„Was denn, Onkel Gerke?" erkundigte sich Rolf Reinert hülfreich.

„Darüber komme ich mit allem Nachdenken nicht hinweg. Na sieh mal, mein Sohn. Ich soll meine Stuben streichen lassen, meine Alte giebt keine Ruhe, Schirwinds Meerkater sitzt auch ihr im Kopf."

„Ih nun, gestrichene Stuben braucht man nicht so oft zu scheuern, Onkel," tröstete Rolf.

„Das ist's ja, drum geb' ich ja nach, mein Sohn, und ich will hoffen, daß die Oelfarbe den Scheuerteufel wirklich für ewig aus meinem Hause treibt. Aber nun sieh, nun ist doch das so: — und da weiß ich dem Kerl doch auch nicht zu helfen und der weiße Fleck muß doch auch bleiben —. Sieh mein Sohn: nun fängt der Maler doch an den Ecken mit dem Streichen an und streicht so an den Wänden

herum in immer engeren Kreisen. Und nun steht er doch zuletzt in der Mitte auf dem letzten Fleckchen trockenen Landes in der Sündflut von nasser Farbe. Und die Stube ist doch groß. Wie kommt der Kerl da nun raus? Springen kann er doch nicht so weit —."

Auch Günther mußte trotz seiner schlechten Laune in das donnernde Lachen über die Bedrängniß des armen Gelehrten einstimmen, dessen Reflexion mit der Wirklichkeit in so aussichtslosem Kampfe lag, und betrat in etwas besserer Stimmung das anstoßende Zimmer.

Dort, nach dem Essen von den Männern wieder streng wie in einer griechischen Kirche abgesondert, saßen die verheirateten Damen, jede mit einer Handarbeit eifrigst beschäftigt, und Lisinka hatte soeben Tante Theresens neueste Häkelei pflichtschuldigst bewundert. Denn die Frau Professorin betrachtete es als ihre Lebensaufgabe, unausgesetzt die schwierigsten Spitzen, Deckchen und Tücher zu häkeln, und alles Interesse, welches ihr das Auskundschaften erlittener Kränkungen übrig ließ, verwandte sie ausschließlich auf das Ersinnen oder Abhäkeln neuer Muster in

feinstem Häkelzwirn; denn sie verhäkelte nur weißes Garn. Die weißen Decken, welche augenblicklich jeden irgend verfügbaren Platz in Reinerts Wohnung, wie in denen aller Verwandten und Bekannten der Frau Professor, unbehaglich bedeckten, waren alle mit tiefster Dankbarkeit empfangene Spenden von Tante Theresens unermüdlichem Fleiß und verursachten eine wahre Hetzjagd bei Reinerts, falls Gerkes Besuch einmal unerwartet bei ihnen einschneite. Denn Lisinka hatte diese Decken, welche vorzugsweise Rolfs Rücken oder seine Rockschöße zierten, an denen sie mit ausgezeichneter Beharrlichkeit hängen zu bleiben pflegten, für gewöhnlich im Wäscheschrank liegen, wo sie ihre eigene Schönheit und die Nerven ihrer geplagten Unterthanen am besten konservirten, und mußte natürlich in größter Eile ihre Wohnung damit schmücken, wenn Tante Therese nahte. Diesmal hatte die würdige Dame soeben gekränkt bemerkt, daß Lisinka über ihrem seidenen Kleide nicht die Halskrause trug, welche sie ihr gehäkelt hatte, und als Lisinka nun die schwierige Arbeit der Fleißigen bewunderte, sagte dieselbe mit dem Ton einer Märtyrerin: „Gieb Dir

keine Mühe, etwas gegen Deine eigentliche Meinung zu loben, liebe Lisinka; die Häkelei war zu einer neuen Halskrause für Dich bestimmt, ich sehe aber soeben, daß die Häkeleien Deinem feineren und moderneren Geschmacke nicht zuzusagen scheinen."

Dieses Kleid hat einen zu tiefen Ausschnitt für die hübsche Krause, Tantchen," murmelte Lisinka entschuldigend.

„Ja, einen zu tiefen Ausschnitt hat es allerdings, liebe Lisinka," sagte die Dame und heftete ihren Blick durchdringend auf den schmalen, weißen Streifen des schönen Halses, welcher aus den Spitzen hervorlugte.

„Das hast Du wieder hübsch gemacht, Kind," schob Tantchen Schirwind in ihrer gutmütigen Harmlosigkeit dazwischen; „ich seh's zu gern, wenn das Kleid das Halsgrübchen frei läßt, und es steht Dir viel besser, als die Zwangskragen, die jetzt in die Mode kommen."

„Es ist doch wunderlich, daß ich nie danach frage, ob mir eine Mode gut steht," sagte die Frau Professor, „ich habe, glaube ich, bis jetzt noch garnicht

darum gewußt, daß es solche Dinge wie Halsgrübchen giebt und daß man sie entblößt, um die Blicke auf sie zu lenken."

„Na, liebe Gerke," meinte Tantchen so harmlos, als liefere sie eine wissenschaftliche Erklärung, welche die Frau Professor garnicht nahe anginge, „wenn man so alt ist, wie wir Beide und solch Gesicht hat, wie wir, dann ist's freilich besser, man zieht die Blicke nicht auf sich und umwickelt sich den gelben Hals bis zum Kinn. Aber mit dem Kinde da ist's eben etwas Anderes, wie mit uns Alten."

Die Frau Professor wurde dunkelrot und bemerkte noch spitzer:

„Ich dachte immer, Lisinka wäre nur ungefähr um so viele Jahre jünger, als ich, wie Sie vor mir voraus haben, liebe Schirwind. Jedenfalls ist sie, glaube ich, zehn Jahre verheiratet."

„Und siebenundzwanzig Jahre alt, also eine alte Frau, Tante Therese," sagte Lisinka begütigend.

Hinter ihr lachte Günther, der die letzten Worte gehört hatte, leise auf. Sie wandte sich zu ihm und sah in sein knabenhaft übermütiges Gesicht. Und auf

dem ihren spiegelte sich sogleich der Widerschein seiner Heiterkeit; sie mußte ihn anlachen, obgleich sie nicht wußte, warum. Sie fühlte nur, als ob inmitten der Haide ein naher Verwandter sie bei der Hand fasse, und wie Sonnenschein ging es ihr warm über das Herz. Sie rückte unwillkürlich ihren Stuhl beiseite, damit Günther neben ihr Platz nähme, und in der nächsten Minute war sie mit ihm in eifrigem Gespräch. Sie war sich wohl kaum bewußt, was sie sagte und er antwortete oder zu den andern Damen sprach, sie überließ sich nur wohlig und harmlos dem heiteren Elemente, das er um sie breitete und in welches sie gehörte. Als sie sich dann erhob, um der ostpreußischen Gastfreundschaft zu genügen, die nicht erlaubt, daß die Kauwerkzeuge der Gäste eine halbe Stunde pausiren, folgte er ihr durch das Zimmer, in welches man die jungen Mädchen und Männer soeben zusammengesperrt hatte, damit sie sich mit einander belustigen sollten. Noch freilich standen die Herren dicht zusammengedrängt an der Schwelle, zupften am Schnurrbart und drehten den Hals im steifen Halskragen. Die Damen drängten sich am

Fenster in eine Gruppe, in der halblautes Kichern aus tiefem Schweigen auftauchte und wieder hinabsank. Nun aber richteten sich alle Blicke auf Günthers fremdartige Erscheinung. Er warf den jungen Damen aus seinen blauen Schelmenaugen einen so feurigen Blick zu, daß Rosa feuerrot wurde, Annchen den Atem anhielt und Minchen sogar nach ihrem Herzen griff. Und weil Lisinka in ihrer Naivität Alles ernst nahm, so sagte sie, als sie das Zimmer verlassen hatten, bedauernd zu ihrem jungen Begleiter:

„O Sie Armer! Entschuldigen Sie doch nur, daß ich Sie den jungen Damen noch nicht vorgestellt habe. Ich will's gleich nachholen, wenn ich die Torte und den Thee habe herumreichen lassen. Ich vergaß in meiner Selbstsucht ganz, daß es Jugend zu Jugend zieht."

„Darum eben hefte ich mich ja an Ihre Sohlen, Lisinka," erwiderte Günther und bog sich dann ein wenig zu ihr nieder, um ihren Blick zu suchen. Sie erwiderte den seinen harmlos und schüttelte das Köpfchen.

„Eine verheiratete Frau ist langweilig für einen jungen Mann."

Diesmal wirklich erstaunt, beugte sich Günther zu ihr nieder und sagte in seiner abrupten Manier: „Schauen Sie mich mal an, Lisinka. Ich wußte nicht, daß Sie kokett sind.“

„Ich?“ Sie hob unschuldig die Augen zu ihm auf.

Er tauchte seinen Blick tief hinein. „Nein,“ sagte er, „nein — ich habe mich versündigt — verzeihen Sie mir.“

Sie errötete, ohne zu wissen, worüber. „Gehen Sie zu den jungen Damen,“ drängte sie.

„Wenn Sie mitkommen.“

„Das schickt sich nicht. Ich gehöre zu den Frauen.“

Ihm riß die Geduld.

„Ich bitte Sie, Lisinka, pökeln Sie sich doch nicht bei lebendigem, jungem Leibe ein! Und seien Sie doch nicht grausam gegen mich. Was in aller Welt soll ich denn mit den kleinen Gänschen anfangen?“

Lisinka lachte wieder.

„Ihnen sagen, was bei mir nicht mehr angebracht ist.“

„Daß sie reizend sind? Lisinka, stoßen Sie mich nicht ins Verderben; meinen Sie nicht, daß

Fräulein Minchen solche Worte höchst wahrscheinlich als Heiratsantrag ansehen würde?"

Lisinka lachte. „Junge Mädchen sind ja auch zum Heiraten da."

„Und junge Frauen?"

„Für ihren Mann."

Günther neigte das Haupt. „Ich will Ihnen gehorchen, Lisinka."

Ohne sie nochmals anzusehen, ging er in das Zimmer, in welchem die junge Welt sich belustigte, indem sie den „Thaler wandern" ließ. Minchen rückte mit niedergeschlagenen Augen ihren Stuhl, so daß Günther den seinen daneben schieben und am Spiele teilnehmen konnte. Aber bei seinem Eintreten hatte es gestockt und wurde nicht gleich fortgesetzt. Man erwartete entweder, daß er der Gesellschaft ein unerhört neues Amüsement verschaffen werde, oder man ließ sich eben durch seine Anwesenheit stören und verblüffen. Aber Günther war nicht immer ein guter Gesellschafter. Seine Laune bedurfte der Anregung, um zu sprudeln, sein Witz, sein Lachen eines sympathischen Zuhörers, um ihn selbst und seine Umgebung

fortzureißen. Er richtete sogar seine Gedanken stets an eine bestimmte Adresse und hatte keine Einfälle, wenn ihm der Adressat fehlte. Dann konnte er wohl stundenlang mit überhängendem Kopf in dumpfem Brüten dasitzen und nur zuweilen mit einer mehr sarkastischen als lustigen Bemerkung auffahren.

Jetzt war mit Lisinka seine sonnige Stimmung gegangen und die kleine Welt um ihn kam ihm sehr schal und dumm vor. Das Aufsehen, welches sein Eintritt erregte, ärgerte ihn, während es ihn in anderer Stimmung belustigt hätte. Seine Erscheinung und die leichte, überlegene Freiheit seines Auftretens war offenbar für diesen Kreis eine durchaus ungewöhnliche, an seinem Stand als Schauspieler haftete für die ländlichen Schönen eine Art von halb unheimlicher, halb reizender Romantik, für die Krautjunker ein Makel, dessen unangenehme Wirkung noch durch die instinktive Eifersucht auf das Interesse der jungen Mädchen verschärft wurde. Seine schlechte Laune übte einen Rückschlag auf die Stimmung der Gesellschaft gegen ihn; bei diesem naiven Völkchen traten die Gefühle noch unverhüllt zu Tage. Die

jungen Herren schossen dem Ankömmling feindliche Blicke entgegen und begannen laute Gespräche mit stumpfen, aber derben Spitzen gegen Günther zu spicken; die jungen Mädchen steckten die Köpfe zusammen oder sahen in ihren Schoß. Selbst Minchen zog verschüchtert ihre Fangarme ein, als Günthers Sarkasmen auch ihrer Harmlosigkeit verständlich wurden, doch behielt sie noch Begeisterungsfähigkeit genug, um ihrem andern Nachbar — man saß in bunter Reihe — schwärmerisch zuzuflüstern:

„Er kommt mir vor, wie der fliegende Holländer — wissen Sie, der in der Oper, die ich vor einem Jahre in Königsberg sah. Furchtbar interessant.“

„Ja, der Kerl ist ein Komödiant, wie er im Buche steht,“ antwortete der Gutsbesitzersohn, der kaum je einen Komödianten kennen gelernt oder ein Buch gelesen hatte, im Tone innigster Ueberzeugung. Die allgemeine Stimmung seiner Altersgenossen machte entschieden Front gegen den Fremden. Durch Günthers Brüten aber schoß immerfort der Gedanke: „Unter diesen Menschen lebt Lisinka“ und erfüllte ihn einmal mit sympathischem Mitleid, das andere

Mal mit einer gewissen Geringschätzung gegen die junge Frau, je nachdem seine Phantasie sie ihm als Schwan im Ententeich zeigte oder ihm vorspiegelte, daß sie sich unter dem schnatternden Völkchen behaglich als unter Ihresgleichen tummele. Er wäre auch keineswegs von Lisinkas Vorsorge entzückt gewesen, die ihm bei Tisch seinen Platz unter der jungen Welt angewiesen hatte, hätte sie selbst sich nicht nach ländlicher Sitte ebenfalls an das untere Tischende, ihm gerade gegenüber gesetzt. Da konnte er, wenn auch nicht sich mit ihr unterhalten, da der Lärm anfangs sehr groß und die Hausfrau sehr um ihre Gäste beschäftigt war, so doch mit Vergnügen sich an ihren anmutigen Bewegungen inmitten der bäuerisch plumpen Manieren ihrer Umgebung freuen. Der Lärm des Durcheinandersprechens wurde indeß schon beim ersten Braten durch die Toaste unterbrochen, deren endlose Reihe mit einer höchst gelehrten Rede des Herrn Professors begann, und mit einem launig derben Abschiedsgruße seitens des alten Julius Schirwind schloß, dessen unter dem Scherz hervorlugende warme Herzlichkeit Lisinka die Thränen in die Augen lockte.

Seinen Onkel Rolf hatte Günther fast aus dem Gedächtniß verloren, bis derselbe an sein Glas schlug und sich erhob. Auf seinem guten Gesicht kämpften Befangenheit und Rührung, als er mit ziemlich leiser Stimme begann:

„Liebe Freunde!“ Dann stockte er, sah sich im Kreise um und lächelte gut und schüchtern.

„Liebe Freunde! Ihr wißt, daß mir nicht, wie Onkel Julius sagen würde, ein Gott gab, zu sagen, was ich leide, und wenn ich mich freue, so wird meine Zunge noch schwerfälliger. Und jetzt empfinde ich Beides zugleich, Freude und Leid. Leid darüber, daß ich von Euch scheide, die Ihr mir liebe Verwandte, gute Freunde und getreue Nachbaren gewesen seid. — Liebe Freunde, es thut weh, wenn man sich aus seinem Munde einen Zahn reißt, Masuren aber und Sokollen sind mir ans Herz gewachsen. Ich bin hier geboren, habe hier Eltern und Jugend begraben, habe mich hier mit der Not des Lebens herumgeschlagen und mit der Dürftigkeit der Scholle gerungen, und Gott hat meine Arbeit gesegnet, weil ich sie mit Liebe that und aus Liebe. Denn seht, meine Freunde,

das ist es ja: die Liebe zum Weibe macht unsereinen erst zum Mann; die Liebe zu meiner kleinen, guten, braven Lisinka hat mir erst Mut ins Herz und Kraft in die Knochen gegossen. Ich war ein verschüchterter Junge; denn Vater und Mutter hatten es auf dieser Sandscholle viel eher zu grauen Haaren, als zu einem einzigen sorgenfreien Tage gebracht, und darüber war die Mutter müd und matt und der Vater finster und hart geworden, und Furcht vor ihm und ohnmächtiges Mitleid für die Mutter umdüsterten mir die Jugend. Als dann die Alten starben, trottete ich ohne Freude im Arbeitsjoch durchs Leben, bis ich meine Lisinka fand.

Und seht, meine Freunde, als ich mein kleines Weib hier vor diesem Hause vom Wagen hob, und ihre lieben Augen neugierig und schüchtern über ihre neue Heimat herübergingen, da sah ich plötzlich, wie häßlich das geflickte Dach und die kahlen Mauern aussahen und wie öde der Sandweg davor.

Und als sie am nächsten Morgen ihr Köpfchen zum Fenster heraussteckte, da war schon der Wagen nach Lyck unterwegs, der mir den Maurer und

den Dachdecker und den Gärtner herausholte, und ein paar Wochen später war das Dach rot und die Mauern weiß und mit Clematis umrankt, und der Weg war mit Kies beschüttet, und ein Blumengärtchen war angelegt. So fing es an. Und nun wußte ich, für wen ich arbeitete und daß, wenn ich müde vom Feld kam, mein Weib mich anlachen würde. Jetzt hatte ich die liebe Sonne in mein Haus getragen, nun mußte ich's auch schön für sie machen. Nun hatte ich Mut und Lust, die mageren Felder zu mergeln und mir einen Viehstand anzulegen und eine Meierei einzurichten, und meine brave Lisinka knetete mit ihren feinen Händchen so tapfer in der Butter herum, als hätt' sie ihr Lebenlang im Scharwerk gearbeitet. Aber ich dacht' mir bei jedem Pfund Butter, daß sie nach Lyck schickte, „wart nur, mein Vogelchen, das soll'ne Feder zu Deinem Nest sein," und bei jedem Fettochsen, den ich verkaufte, und jedem Scheffel Roggen: Das ist ein Stein zum künftigen Schloß, und in dem Nest und dem Schloß soll das Glück wohnen, wenn's erst fertig sein wird.' Aber es ging langsam mit dem Bauen und ich kriegte

immer größere Angst, daß meine arme Lisinka ihr junges Leben werde verarbeitet haben, ehe das Glück komme. Da zerbrach ich mir meinen schwerfälligen Kopf Tag und Nacht mit Plänen, wie ich's rascher zu etwas bringen könne, und ihr wißt, der liebe Gott kam mir zu Hülfe. Ich bekam Wind davon, daß die drei Schwadronen Ulanen von Friedland nach Lyck verlegt werden sollten, und die Stadt Lyck nur für zwei Schwadronen zu bauen unternehmen wolle, schrieb ans Ministerium, ich wolle auf eigene Kosten auf meinem Gut, das ja nur eine Viertelmeile von Lyck entfernt liegt, Kasernen bauen, wenn der Staat mir eine genügend große jährliche Rente zuführen wolle. Und als mir das Kriegsministerium zwanzigtausend Mark jährlichen Beitrag, den sämmtlichen Pferde-Dünger zusicherte und versprach, wenn thunlich, Stroh, Hafer und Korn für Mannschaft und Pferde von mir zu entnehmen, soweit ich sie liefern könne, legte ich einen Ziegelofen an, brannte selbst die Ziegel, baute die Kaserne, die Stallungen und die Magazinspeicher, gab fünfzig Morgen Landes zum Exercierplatz her und kaufte den Bauern soviel Acker ab, als

möglich; denn je mehr Feldfrüchte ich nun bauen konnte, desto mehr verdiente ich dabei. Meine Lisinka lieferte der Magazinverwaltung alle Milch und Eier, und ich kann sagen, wir haben uns Beide redlich gequält von jener Zeit an diese acht Jahre hindurch. Die Sorgen waren natürlich zu Anfang nicht klein und ließen mich manche Nacht nicht schlafen und machten mir vorzeitig graue Haare. Aber seht, liebe Freunde, es ist schon wahr: wer emporsteigt, dem halten Viele die Leiter, und wer baut, dem werden Steine zugetragen. Es muß wohl in der menschlichen Natur liegen, daß sie dem gern und auch ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen hilft, der sich selber hilft und aufsteigt, und den fallen läßt, der den Berg abwärts rollt. Darum hat mein armer Vater nie Hülfe bekommen, wenn er sie am nötigsten brauchte; als ich's aber schon zu etwas gebracht hatte, hat uns Lisinkas alte Tante ihr großes Vermögen mit der ausdrücklichen Bemerkung hinterlassen, sie wolle, daß Geld zu Geld komme. Das ist nun einmal so in der Welt, und ich bin ja allen Denen von Herzen dankbar, die mir halfen, und ich sehe hier manche

Hand, die ich dafür schütteln möchte. Ich danke Euch, meine Freunde, ich danke Euch Allen für Beistand und Rat, für Liebe und Treue!

Bleibt uns gut und zeigt uns dieselben freundlichen Gesichter, wenn wir jährlich im Sommer für ein paar Wochen nach Sokollen kommen. Denn darum habe ich ja das Gut nicht verkauft, sondern lasse es durch meinen alten Inspector bewirtschaften, weil ich es und Euch wiedersehen will, im Glück wiedersehen.

Im Glück, liebe Freunde! Nun kann meine Lisinka die fleißigen Hände ruhen, nun kann ich ihr die schöne Welt zeigen, nun kann ich mit ihr leben, wo sie mag, und kann den ganzen Tag mit ihr zusammen sein, nun kann ich noch anfangen zu lernen, wozu ich nie Zeit gehabt habe. Es giebt wohl viel Schönes und Feines und Besonderes auf der Welt, was ich noch verstehen und genießen lernen kann — meine Lisinka braucht's nicht zu lernen, die hat's von Natur, und mit ihr und meinem lieben Neffen Günther Hernitz will ich jetzt ein neues Leben anfangen. Jetzt kommt das Glück!

Und, meine liebe Freunde, obwohl die Bitte un-

passend und selbstsüchtig aussieht, ich möchte doch so gern, daß Ihr, die Ihr uns kennt und lieb habt, mit uns anstoßt auf das Glück — unser Glück!"

„Reinerts Glück soll leben!" rief die Gesellschaft. Man stand auf, drängte sich um Reinert mit den erhobenen Gläsern, und der Professor stimmte an:

„Hoch soll es leben, hoch soll es leben! Es lebe hoch!"

Die Tanz-Musik unter den Fenstern, der man einen Wink gegeben, fiel mit einem Tusch ein. Tantchen Schirwind weinte, Tante Therese sah fast milde aus, und Rolf Reinert schüttelte gerührt die Hände seiner Gäste.

Nur der alte Apotheker hatte sich nicht erhoben; Rolf trat jetzt zu ihm. „Onkel, willst Du nicht mit uns anstoßen auf unser Glück?"

„Nicht auf dieses Glück, mein Sohn," sagte der Alte mit seiner tiefen Stimme, und seine Augen blickten vor sich hin, wie in eine Ferne, die ihm allein hell war.

„Euer Glück war hier, mein Sohn, Gott gebe, daß es hier warte, bis Ihr zu ihm zurückkehrt."

„Hier?" wiederholte Rolf unsicher, wie Jemand, dem ein ganz unerwarteter Ausblick eröffnet wird.

In diesem Augenblicke trat Lisinka zu ihm. Da Onkel Julius Rücken sie deckte, lehnte sie sich an ihren Gatten, nahm seine Hand und küßte sie. Dann sah sie mit ihren Blumenaugen zu ihm auf.

„Mein guter Mann," flüsterte sie.

„Du sehnst Dich fort, Vogelchen," sagte er zärtlich, als schlage er mit diesem Argument ein letztes Bedenken zurück.

Sie schmiegte sich schweigend fester an ihn; auch ihr war, als schwanke der neue Steg unter ihnen, den sie jetzt betreten wollten; es durchschauerte sie. Und plötzlich, da sie in seine treuen Augen sah, wars ihr, als hätte sie ihm ein Unrecht gethan, als beschwöre sie eine Gefahr über ihn herauf; sie schlang ihren Arm um ihn und flüsterte angstvoll:

„Nicht meinetwegen, Rolf, nicht meinetwegen!"

Dann zog sie errötend den Arm zurück; denn Günther war vor sie getreten. Er hielt sein Glas empor, der Wein funkelte golden im Lampenlicht.

„Auf Berlin!" sagte er und trank es in einem Zuge leer.

Viertes Kapitel.

Günther hatte sich einige Stunden nach Mitternacht unter dem Vorwande der Reisemüdigkeit zurückgezogen. Aber er konnte nicht schlafen. Es war heiß in seiner niederen Oberstube und heiß in seinem Kopfe. Von unten herauf meinte er die Rufe der skatspielenden alten Herren zu hören. Sie schlugen gewiß mit den Fäusten auf den Tisch, wenn sie die Karten hinwarfen, die Strähne am Hinterkopf des Professors richtete sich kampffroh auf, indem er „Schneider" rief, und Julius Schirwind citirte: „wehe, Du hast sie zerstört, die schöne Welt;" denn Rolf hatte in seiner Versonnenheit das Spiel verdorben.

Onkel Rolf! Sein Gesicht stand zum greifen deutlich vor Günther, wie es aussah, als er sagte: Du gehörst auch zu unserm Glück, mein Jung."

Günther richtete sich auf, warf mit ärgerlichem Schwunge das schwere Ueberbett herab, das ihn unerträglich quälte, und bedeckte sich mit seiner Reisedecke. Alle seine Sinne waren nervös geschärft.

Jetzt kam ein schüchterner Schritt die Treppe empor gehumpelt und schlich an seinem Zimmer vorbei nach der Giebelstube, in welcher, wie ihm Lisinka erzählt hatte, Betten für die älteren Damen standen, die ein Stündchen verschlafen wollten; denn die Skatsitzung der Männer pflegte lang zu dauern. Der schüchterne Schritt gehörte gewiß Tantchen, und nach einer Stunde würde sie wieder hinunter gehen, die Staatshaube, die sie sich ohne Spiegel aufgesetzt, schief auf einem Ohr, den Knopf des Leinwandkragens im Nacken. Günther wußte von früher her, wie sie nach einem gestohlenen Schläfchen mit verwirrten Kleidern und schuldbewußter Miene daherschlich und ihrem Alten in die lachenden Augen zu blicken vermied, weil sie sich ihrer Schwäche, gern und leicht einzuschlafen, schämte. Das alte Tantchen und die alte Apotheke und die alten Tage der Kindheit! Ob er die Kleider überwerfen und Tantchen hereinrufen

sollte? Sie hatte so kühle Hände und er einen so heißen Kopf, und er war noch immer ein Kind für sie. Er richtete sich im Bett auf, und ließ sich wieder zurückfallen. Jetzt klang deutlich die Tanzmusik zu ihm herauf. Die Musikanten waren nach beendigtem Leutetanz von der Gesindestube in den Herrschaftssaal gerufen, die junge Welt wollte tanzen.

Lisinka tanzte gewiß auch; von den Spielen der jungen Welt hielt sie sich prüde zurück; sich im Tanze zu drehen, sich von diesen plumpen Bauernarmen — denn diese masurischen Gutsbesitzer waren doch Bauern — umschlingen zu lassen, hielt sie für schicklich.

Günther sprang auf und stieß das Fenster auf. Die kühle Nachtluft drang erfrischend in das niedere Zimmer.

„Wenn ich da unten mit den Gedanken sein muß, kann ichs lieber in persona thun," dachte er, griff nach seinen Kleidern, zog die Hand wieder zurück, warf sich auf's Bett und kehrte sein Gesicht gegen die Wand. Aber nun fröstelte ihn in der Nachtluft, er raffte das Bett wieder auf, und nun brannte sein Kopf, und er stieß es von sich.

Sobald er still lag, ratterte die Eisenbahn mit

ihm, auf der er vierundzwanzig Stunden zugebracht; in seinen Ohren brauste es, in seinem Körper zuckten die Nerven. Peinlich deutlich hörte er jedes Geräusch der Nacht; die Katze spazierte auf dem Dache, und in seiner Hütte knurrte der Hofhund im Schlafe. Dazwischen kratzte immer wieder der erregende Ton der Fiedel. Nun schütterten die Fenster, das Haus vom Tanze der Gäste, und jetzt klangen alle Geräusche verworren durcheinander. Durch das Rattern der Eisenbahn humpelte der Wagen des pfiffigen Bauern, und auf dem Wagen saß die schöne Gerda Olbrick vom Residenz-Theater und hatte den Arm um Lisinka geschlungen, und Lisinka sagte: „Für wen sind Frauen da?“ Und Gerda antwortete: „Für ihren Mann,“ und lachte dann mit ihrem girrenden Lachen. Und Rolf nickte ihr zu und sagte: „Jetzt kommt das Glück.“

Dann war nichts mehr da, bis wieder der Wagen über den Steg rollte, und nach ihm ein zweiter und viele folgende.

Und da fiel Julius Schirwind den Pferden in die Zügel und sagte mit seinem durchdringenden Blick:

„Wenn er Recht hat, soll er's beweisen, wenn er Unrecht hat, soll er umkehren."

Günther fuhr empor, zündete Licht an und sah nach der Uhr. Sie zeigte auf halb fünf.

„Ich habe doch geschlafen," sagte er. „Eine abscheuliche Nacht."

Aus Furcht, zwischen Schlaf und Wachen wieder die häßlichen Wahngebilde vor sich zu sehen, stand er auf, so übernächtig ihm zu Mut war. Draußen schien der Mond, und als Günther angekleidet war, begann bereits der aufdämmernde Morgen sein fahles Licht anzuzünden. So konnte er seine brennende Stirn bei einer Wanderung in der frischen Morgenluft kühlen. Aber da er die Treppe hinunter gestiegen war, begegnete ihm eine Magd im Flur und sagte: „Die Herrschaft trinkt im Wohnzimmer Kaffee, junger Herr."

Da kam ein großes Verlangen über ihn, in freundliche Gesichter zu sehen, und immer gewohnt, dem Impuls des Augenblickes nachzugeben, betrat er das kleine Zimmer neben dem Flur. Es war völlig aufgeräumt; während durch die offenen

Fenster der Morgen grau hereinblickte, brannte auf dem runden Tisch vor dem Ledersopha die Lampe, und ihr rötlicher Schein contrastirte angenehm mit dem bläulichen Spiritusflämmchen unter der summenden Kaffeemaschine. Wie frisch und anheimelnd das Alles war, der Duft von den taubenetzten Pflanzen, der durch's Fenster kam, und des Kaffees und der frischen Butter auf dem Tische, und die Stille drinnen und draußen, das gute Gesicht Rolfs, neben Lisinka im hellen, geblümten losen Waschkleidchen mit einem weißen Spitzenhäubchen auf den krausen, braunen Locken, die jetzt ungehindert auf die schöne Stirn fielen. Sie sah keineswegs erschöpft, sondern frisch und lieblich aus, wie eine hübsche Feldblume, die im Morgentau die blauen Augen aufthut, und sie lächelte Günther herzlich an, wie einen lieben Bruder, während ihm Rolf in seiner langsamen Art die Hand entgegenstreckte und freundlich brummte:

„Bist schon auf, mein Jung'? Dann setz Dich und trink Kaffee; wenn Du willst, kannst Du mich nachher auf die Felder begleiten oder mit Lisechen

in die Ställe wandern, oder auf Deine eigene Hand umherschlendern, bis neun, wo wir das zweite Frühstück essen."

„Wie frisch Ihr ausseht, obgleich Ihr heut doch nur wenige Stunden habt schlafen können, Onkel Rolf!" meinte Günther verwundert.

Rolf lachte herzlich. „Schlafen? Giebt's nicht, mein Jung'. Die letzten Gäste sind erst vor einer Stunde abgefahren, und dann haben wir doch ein bischen Ordnung machen müssen, ehe wir an die Arbeit des neuen Tages gingen. Na solche kleine Strapaze halten meine Knochen schon aus, und das Frauchen legt sich über Mittag ein Bischen aufs Ohr. Es hat ja bald ein End', das Strapazieren, nicht wahr, Vogel?"

Lisinka nickte ihm zu; aber Günther wandte ein: „Warum quält Ihr Euch denn noch, Onkel Rolf, diese kurze Zeit hindurch, die Ihr noch hier zuzubringen habt und warum bleibt Ihr noch, wenn ich recht verstehe, volle vier Wochen nach dem Abschiedsfeste hier?"

„Das Abschiedsfest gaben wir so früh, weil ich

bei dem allmäligen Einpacken von Geschirr, Wäsche und Vorräten, die wir voraus nach Berlin schicken nicht durch die Rücksicht auf ein noch zu gebende Fest genirt sein wollte," warf Lisinka ein wenig hastig und errötend ein, so daß Günther errieth, dieser Punkt könne wohl eine kleine Streitfrage zwischen den Gatten gebildet haben.

Aber Rolf lächelte nur gutmütig vor sich hin und murmelte: „Ja, ja, die Weiberchen," gerade als ob er sich einer neuen, schönen Entdeckung an dieser rätselvollen Hälfte der Menschheit freue, und antwortete dann dem Neffen: „Sieh, mein Jung', der neue Unterinspektor, den ich meinem Verwalter zu Hülfe engagire, tritt erst zum Oktober an, und allein bestreitet der Alte die Wirtschaftsführung nicht; auch will ich noch die ganze Ernte einbringen, und das Frauchen will Kartoffelmehl machen und Pflaumen einlegen und Kreide kochen, damit das Hauswesen wohl versorgt sei, ehe wir gehen."

„Darauf kann es Euch doch jetzt kaum mehr ankommen," wandte Günther ein, aber Rolf sagte ganz bestimmt:

„Ja, mein Jung', es kommt darauf an, daß man seine Pflicht thut, und daß die alten Pferde den Wagen so lange mit ihrer ganzen Kraft ziehen, bis die neuen eingespannt werden."

Günther schüttelte den Kopf über diese, wie ihn dünkte, kleinliche und kindliche Auffassung der Pflicht, aber er gewann einen um so größeren Respekt davor, je tiefer er seines Onkels stetige, fleißige, tüchtige Art beobachtete.

Jetzt fuhr er mit ihm im zweisitzigen kleinen Wagen in den dämmernden Morgen hinein. Die Beleuchtung wurde immer farbiger; lange rote und goldene Streifen verbreiteten sich bereits von der Höhe des Himmels bis zum Horizont; kühl wehte der Morgenwind, so daß die Männer sich die Decken über die Kniee zogen. Jetzt wurde es auf dem Wege lebendig; eine Heerde Schafe zog plärrend auf das Feld und schüttete eine Wolke Staubes über den Wagen und seine Insassen; vom nahen Dorfe her krähten die Hähne und bellten die Hunde; Gespanne mit blanken Pflügen wurden von hemdärmligen Knechten aufs Feld getrieben.

„Ach, wie schön!“ rief Günther aus, dessen feine Nüstern sich wohlig beim Duft des tauigen Feldes blähten, „wie schön!“ Und er blickte auf die Sonne, welche mächtig und rot zum Himmel aufstieg, wie ein König im Purpurmantel den Fuß auf die Stufen des Thrones setzt.

„Ja,“ sagte Rolf mit bedächtigem Blick, „es giebt einen guten Erntetag und der Hafer wird heut einkommen. Aber was haben wir denn da?“ unterbrach er sich in seiner bedächtigen Weise, die auch im Erstaunen oder Aerger die Worte nie einander auf die Schleppe treten ließ. „Jüh! Na, nun seht mal den frechen Kerl! Jüh!“

Er trieb die Pferde an, obgleich ihm auf dem Wege eine Viehheerde entgegenkam, die nun brüllend auseinanderstob.

Das Weib, welches die Heerde austrieb, ließ sich solchen Eingriff in das Recht der Ochsen, von entgegenkommenden Fuhrwerken respektirt zu werden, nicht gefallen; sie stellte sich vor den Wagen, so daß Rolf mit raschem Ruck die Pferde aufhalten

mußte, und schüttete eine Flut von masurischen Schimpfworten über ihn aus.

Aber zu Günthers höchstem Erstaunen zog sein sanftmütiger Onkel ganz bedächtig mit unverändert freundlichem Gesicht der Erbosten mit seiner langen Peitsche einige tüchtige Hiebe über die Schultern, so daß sie kreischend zur Seite sprang, trieb dann die Pferde zu noch größerer Eile an, so daß der Wagen über die Steine des Weges hin- und herflog, und sagte zu Günther:

„Halt die Augen auf, mein Jung', ich brauche Dein Zeugniß — Halt! —" Er hielt den Wagen vor einem Felde an, auf dem ein Sämann daherschritt. „Da seid Ihr ja, Lupinski, legt 'mal die Mütze auf den Acker, damit Ihr wißt, wie weit Ihr mit dem Zusäen gekommen seid, und steigt auf. Nun kann's losgehen. Jüh!"

Erst jetzt sah der erstaunte Günther auf einem nahen Kleefelde ein paar Pferde weiden, die beim Heranrollen des Wagens ein Mann zu schleuniger Flucht antrieb.

„Halt, Koslowski, lauft nicht so sehr, Ihr seid

doch erkannt," schrie Rolf jetzt, und nach der Art sehr sanftmütiger Leute brachte ihn das eigene Schreien in einen gewissen Zorn. „Nun kehrt er uns sein Galgengesicht zu," sagte er, „seht's Euch an, Lupinski!" —

„Es ist der Koslowski, er hat sich wohl mit dem Hüten verspätet," sagte der Mann mit dem vorgebundenen Laken ruhig.

„Das ist ja mein pfiffiger Fuhrmann von gestern," rief Günther erstaunt.

„Hab's mir gleich gedacht, als Du mir den Schelmenstreich erzähltest, mein Jung'! So frech ist nur der Koslowski. Ich hab' ihn schon lange auf dem Strich, habe ihn aber bis jetzt nicht beim Hüten ertappen können. Die Hexe hinter dem Vieh war natürlich sein Weib, sie wollte mich durch ihr Schimpfen aufhalten. — Na wart', Kerl, diesmal bekommt Dir ‚fettes Bauch von Pferd' schlecht, diesmal zeig' ich Dich an!"

Er drohte mit dem Peitschenstock nach dem Bauer hinüber, setzte den Sämann dann ab und fuhr weiter.

„Aber wo wohnt denn der Mensch?" fragte Günther nochimmer erstaunt, „daß er die Gänse nach Bialla von Drygallen herbrachte?"

„Er wohnt auf einem Abbau von Sokollen, und die Gänse hat der geriebene Schelm billig in den armen Dörfern gekauft, um sie meinem Schwiegervater teuer zu verkaufen. Da fällt mir übrigens ein, daß ich noch heute einen Boten nach Bialla schicken muß; der alte Herr ließ gestern sein Fortbleiben durch Unwohlsein entschuldigen. Ich glaube nun zwar, daß er nur einen kleinen Putsch vorgehabt, aber das Frauchen ängstigt sich."

Rolfs Ansicht schien sich zu bestätigen, da der abgesandte Bote die gute Nachricht brachte, daß der gnädige Herr von Biernatzki schon wieder hergestellt sei; was aber Rolfs Andeutung vom Vorhaben seines Schwiegervaters bedeute, erfuhr Günther erst später.

Die Wahrheit zu sagen, zerbrach er sich auch über dieses Rätsel, wie über manches andere, das ihn seltsam anmutete, je länger desto weniger den Kopf; die friedliche Gleichförmigkeit des Landlebens umspann sein Denken allmälig mit stillem, einschläfern-

dem Zauber, während alle seine Sinne sich freudig und kräftig regten, und seine Phantasie von manchem bunten Bilde freundlich erfüllt ward.

Ein buntes und seltsames Schauspiel bot sich ihm schon wenige Tage nach seiner Ankunft. Das Dorf Groß-Piaka, in welches Sokollen eingepfarrt war, feierte eines jener Kirchfeste, welche dem masurischen Land und Volk in den Augen des Fremden ein eigenartiges Gepräge aufdrücken. Denn dieses polnische Völkchen hat sich in sein evangelisches Glaubensbekenntniß noch zahlreiche Gebräuche sowohl aus dem Katholizismus, als aus dem Heidentum hinübergeflüchtet und mischt diese drei Religionen naiv und bunt vergnüglich durcheinander. So hatte man in diesem Jahre auf den achten September, als den Tag von Mariä Geburt, das große Wallfahrtsfest verlegt, welches eigentlich auf Christi Verklärung, den sechsten August, fiel, aber wegen eines großen Viehsterbens in Rußland, dessen Grenzbewohner sich sehr nachdrücklich am diesseitigen Feste beteiligten, hatte verschoben werden müssen. Man hatte sich die Verzögerung um so eher gefallen lassen,

als nun mit dem Wallfahrtstage zusammen die Einführung des neuen Pfarrers von Groß-Piaka gefeiert werden konnte.

Man sah diesem Pfarrer mit einiger Spannung entgegen; unter dem masurischen Volk erregte das Gerücht, daß er seine polnische Sprache geläufig handhabte, welche oft genug von den deutschen Pfarrern bis zur Unverständlichkeit geradebrecht wurde, eine gewisse freudige Sympathie für den Erwarteten; die deutschen Gutsbesitzer, obwohl sonst gegen kirchliche Angelegenheiten gleichgültig, waren neugierig auf den Mann, der, wie das Gerücht ging, in einem böhmischen Jesuitenkolleg erzogen und nacheinander katholischer Domherr, altkatholischer Priester und evangelischer Pfarrer geworden war.

Dunkle Sagen von seinem wunderschönen, kecken polnischen Weibe erhöhten natürlich das Interesse der Landbewohner, in deren Kreis selten ungewöhnliche Ereignisse oder Gestalten traten. Um auch neben der Neugier das Mitleid zu erregen, kam dazu, daß die Pfarrerfamilie, welche schon seit Wochen in Piaka hätte eintreffen sollen, wenige Meilen vom Dorfe

durch die schwere Erkrankung eines Kindes zurückgehalten worden war und nun erst heut, am Tage der feierlichen Einführung selbst, welche nicht zu verschieben der Pfarrer gebeten, hier eintreffen sollte. So hatten sich Volk und Herrschaft zu zahlreicher Beteiligung an dem Feste von allen Seiten zusammengefunden.

Auf Rolfs hübschem Segelboot fuhren die Drei in den schönsten Herbstmorgen hinein. Ein leichter Wind blähte das hellfarbene Segel, der weiß- und blaugestreifte Rand des zierlichen Bootes schwamm gleich einer Blume auf dem blitzenden See und zog eine lange, schmale, funkelnde Wasserschleppe hinter sich her. „Die Boschka“, eine hübsche masurische Hofmagd, ruderte, und weil sie dabei stand, zeigten sich die runden Formen ihrer vollen Gestalt in den anmutigen Bewegungen des Ruderns aufs Vorteilhafteste. Ihr buntgestreifter, kurzer Rock, ihr rotes Mieder und Kopftuch, ihre strohgelben Haare und ihre braunen Arme bildeten eine angenehme Folie zu Lisinkas zarter Gestalt, ihren dunklen Haaren und

hellen Farben. Plötzlich aber hielt die Boschka mit Rudern inne und stieß einen Ruf der Entrüstung aus.

„Pfui Schande!“ rief sie so laut, daß es über das Wasser schallte und Lisinka jäh aus ihrer Träumerei emporfuhr. „Nun sehen gnädiges Frauchen, der Jakob und die Anka küssen sich wahrhaftig! Pfui Schande!“

Und die Boschka zeigte mit dem Ruder auf ein Boot, in welchem ein rotjackiger Bursch einen strohfarbenen Mädchenkopf an sich gezogen hatte, und ihre braunen Augen blitzten, ihre roten Lippen kräuselten sich vor Entrüstung.

„Aber Boschka,“ wehrte Lisinka mit gelindem Vorwurf, „Dir kommt es doch am Wenigsten zu, andere Mädchen zu tadeln.“

„Gnädiges Frauchen meinen, weil ich schon Unglück gehabt hab'? Aber dafür kann ich nicht, das ist mal so in der Welt, und der liebe Gott will es so, weil er die Mädchen für die Burschen erschaffen hat. Aber küssen, gnä' Frau, das ist was Anderes, da kann Eine für — das geschieht aus freiem Willen und das ist zum Ueberfluß und ist eine Schande.

Und wenn sich der junge Herr auch über mich lachen muß, es ist doch wahr, die, die da küßt, hat der Teufel am Kragen."

Jetzt lachte Günther so knabenhaft ausgelassen, daß Rolf mit einstimmen mußte, obwohl er was von „tiefem Sinn im Unsinn" in den Bart murmelte. Daß aber auch Lisinka hell und unbefangen und ohne jede Verschämtheit in die Heiterkeit einstimmte, berührte Günther wieder sonderbar, und er erwiderte ihren offen lachenden Blick durch einen sehr kecken, vor dem sie blutrot wurde. Er schüttelte den Kopf; die Naivität, welche im direkten Gegensatz zu den Anschauungen der großen Welt die natürlichen Dinge ohne Scheu behandelte und die „überflüssigen" als Frivolität verabscheute, war ihm unverständlich und machte ihn unsicher in seiner Auffassung von Lisinkas Wesen, die er bald zu hoch, bald zu niedrig taxirte und demgemäß behandelte. Aber je unverständlicher die junge Frau ihm wurde, um so mehr reizte sie seinen Intellekt.

Das träumerische Schweigen war nun aber fortgeflogen; Lisinka sah am Boden neben der Boschka

ein Peitschchen, welches dem Mädchen bei der hastigen Bewegung, mit welcher es sich von den Lachenden abgewandt hatte, aus dem Busentuch gefallen war.

„Aber Boschka,“ sagte sie lächelnd, „was machst Du für Streiche!“

Die Angeredete wandte sich rasch, wurde blutrot und steckte das Peitschchen blitzschnell in den Busen. Dann begegnete sie trotzig ihrer Herrin lachenden Augen.

„Er hat geschworen, mich zu heiraten; bei Gott hat er geschworen, und weil ich weiß, daß den Meineidigen jedes geladene Gewehr todtschießt, und jedes Pferd gegen einen Stein wirft, und jedes Wasser ertränkt, und jedes Feuer verbrennt, so hab' ich ihm geglaubt. Aber er hat beim Schwur kleine Steine in den Mund genommen, und als er sie nachher ausgespieen hat, hab' ich's gesehen und gewußt, daß er nun sicher ist vor Schaden und daß er mich betrogen hat. Da hab' ich's ihm auch zugeschworen, und keine Steine dabei unter die Zunge genommen, daß ich's ihm gesegnen würd', wenn er mich verließe. Und er hat mich zur Ruh' gesprochen und wieder gut

gemacht, und ich bin noch ein halbes Jahr mit ihm gegangen und hab' ihm Liebes gethan. Und dann ist er gegangen, das Aufgebot bestellen, und zu Ostern sollt' die Hochzeit sein. Und auf dem Weg hat er die Zofka getroffen, die auch hat ihr Aufgebot bestellen wollen. Und sie haben mit einander geredt und er hat gesagt: ‚Meine bringt mir 'ne Kuh mit und 'nen Satz Betten und 'nen Tisch und drei Stühle.' Da hat die Zofka den Kopf in den Nacken geworfen und gesagt: ‚Und ich bring' Meinem 'ne neue Kathe mit 'nem neuen Bettstell und 'ner Kommode und zwei Tischen und 'nen Stall mit 'nem Pferd und 'nem Fohlen.' Da hat er verdrießlich gesagt: ‚Dafür hab' ich 'ne halbe Hufe Land, und 'ne Kathe werden wir uns schon zusammenbacken, und Deiner hat garnichts, so viel ich weiß.' Da ist sie 'ne ganze Weile bombenstill gewesen und dann hat sie ihn lieblich angesehen und gesagt: ‚Weißt was, Koslowski, Du hast das Land, und ich hab' die Kathe und den Stall, und so'ne hübsche Margell, wie Deine Boschka bin ich wohl auch, und Du bist viel hübscher, als mein Tomek —' Dann hat er sie angesehen und dann

haben sie Beide auf die Erde gesehen, und dann haben sie sich mit einmal an den Händen gefaßt und sind zum Prediger gegangen und haben sich zusammen aufbieten lassen. Und er hat das Alles ganz genau der Marie erzählt, was meine Mutterbrudertochter ist, damit sie's mir sagen sollte —" Die Boschka schlug mit dem Ruder ins Wasser, daß es hoch aufspritzte, und rief mit blitzenden Augen: „Und ich will's ihm gesegnen, wie ich ihm geschworen hab'."

„Und wenn nun das Böse auf Dich zurückfällt?" wandte Lisinka ein. „Du weißt, die Hexe, die beim Besprechen und Behexen nur das Geringste versieht, verhext sich selbst —"

„Sinka, rätselhafteste aller Frauen, erklären Sie mir die Zauberrunen, welche ihre zierlichen Finger vor meinen Augen in geheimnißvolle Stäbe schneiden," lachte Günther dazwischen.

Aber gerade jetzt machte die Landstraße einen Winkel und lief eine Strecke weit dicht am Ufer des Sees hin, und Rolf, welcher nach den Wagen geblickt hatte, rief: „Da fahren ja Schirwinds. Halloh! Onkel Julius! Tantchen! Guten Tag!"

Das alte, in hundert Schalen gewickelte Zwiebelchen nickte mit dem battistverschleierten Haupt vom Wagen her und Onkel Julius schwenkte seinen ungeheuren Strohhut, um den Tantchen in jedem Frühling einen neuen Rand nähte, welcher sich von dem verbrannten vorjährigen angenehm gelb abhob, so daß man die Jahresringe an ihm zählen konnte, wie an der Rinde einer Fichte.

Indeß belebte sich der See immer mehr mit bunten und grauen Segeln, und die Landstraße, welche jetzt dicht am Wasser hinlief, wimmelte von Wagen und Fußgängern. Die Mädchen und Frauen hatten alle bunte Kopftücher und Mieder und hellfarbene Kleider, und neben den Schuhen und Strümpfen trug fast Jede einen Blumenstrauß und auch wohl eine Wachskerze in der Hand; die Männer in langen blauen Röcken und roten Westen trugen Säcke mit dem Speck und Licht, das sie zu opfern kamen. Dazwischen gingen russische Bauern in kaftanartigen Kitteln mit einem Gürtel um den Leib und langem, wirrem Bart und Haar; auch sie trugen Säcke mit Opfergaben, welche diese Katholiken der

evangelischen Kirche in Piaka von Alters her in frommem Aberglauben darbrachten. Kurz vor dem Dorfe setzten sich die Mädchen an den Weggraben, zogen sich Schuhe und Strümpfe an, zupften Kopftuch und Schürze zurecht und steckten die Blumen ins Mieder. Von hier ab war die Straße schon mit Tannenreisern und Wiesenblumen bestreut, und dicht vor den ersten Häusern stand am Wege ein Altar mit dem Bild des Gekreuzigten und brennenden Wachskerzen auf der weißen Spitzendecke. Den Raum vor dem Altar hatte slavischer Schönheitssinn in einen Teppich verwandelt von ganz dicht gestreutem grünen Gras, aus dem gelbe und rote Feldblumen hervorlachten.

Jetzt begann die zerstreute Menge sich zum regelmäßigen Zuge zu ordnen und polnische Lieder anzustimmen. Die weichen frommen Mollklänge der wehmütig einförmigen Weisen zogen reizvoll gedämpft über das Wasser hin und stimmten schön zu der eigenartigen Melancholie der armen Hütten und des flachen Landes und des murmelnden lichtgrauen Wassers.

Je weiter man am Dorfe entlangfuhr, um so

lauter wurde die Scene. Am ansteigenden Seeufer waren Buden aufgeschlagen; eine Tombola rief unter dumpfen Trommelschlägen die Glückdürstenden herbei; eine alte Pfefferkuchenhändlerin pries, die Hände in die Seite gestemmt, mit sich überschlagender Stimme ihre Waren; mitten auf der Wiese drehte sich bei den Klängen des Leierkastens ein Caroussel. Dicht daneben verhieß ein braunbemalter „wilder Mann“ mit einem Federgürtel um den Leib und einem Federbusch auf dem Kopf, daß er Feuer und Kaninchen verschlingen werde, und eine Menge Menschen strömten in seine Bude zu den verheißenen Wundern.

Dazwischen tönte der fromme Gesang der Pilger in abgerissenen Akkorden von der Dorfstraße her, und plötzlich schwieg er, und es erbrauste schmetternd ein Triumphlied von Christi Sieg über Welt und Teufel über die Dorfstraße.

Jetzt legte das Boot an; Rolf schlang die Kette um einen Pfahl vor dem Pfarrhause, das dicht am See alt und verfallen, aber weinumrankt im Schmucke der purpurroten Blätter sich Günthers Künstlerauge malerisch genug darstellte, während der menschen-

freundliche Rolf bei seinem Anblicke mit bedauerndem Kopfschütteln etwas in sich hineinbrummte, das wie „bei nächstem Kreistage nochmal alle Hebel ansetzen — 'ne wahre Schande für das ganze Kirchspiel" klang. Ein plumper, viereckiger Holzturm überragte das Haus und kündete die dahinter liegende Kirche.

Hier trennte sich das Ehepaar; Rolf wollte den Pferdemarkt besuchen, den er mit einem Gespann Ackerpferde beschickt hatte, und der weiter am See hin auf der großen Dorfwiese stattfand, und Lisinka hatte Einkäufe an Leinwand und Holzgeschirr zu machen und schlug den Weg nach dem Innern des Dorfes ein. Als Günther bat, sie begleiten zu dürfen, nickte sie ihm mit sehr vergnügtem Gesicht zu. Kaum waren sie allein, so schaute die kleine Frau sich nach allen Seiten um und blieb dann stehen.

„Günther!" hob sie zaghaft an, wie ein kleines Mädchen, das Genossen bei einem dummen Streiche sucht. „Günther, wissen Sie was? Ich möchte so schrecklich gern —"

Sie stockte und Günther beugte sich lächelnd zu dem reizenden Gesicht nieder und sah unter den

großen Strohhut in die schwarzverschleierten Blauaugen. „Nun, Sinka? Was möchten Sie schrecklich gern? Sagen Sie's nur offen heraus. Soll ich — ich argwöhne, Sie sind ehrgeizig — soll ich Sie Tante nennen?"

„O nicht doch, nun habe ich Angst, daß Sie mich verspotten —"

„Nein, Sinka, ich bin schon ernst wie ein Uhu, also: Sie möchten schrecklich gern —"

„Caroussel fahren."

Nun war es heraus und Lisinka wurde rot und lachte dann hell wie ein Kind. Wie ein Kind erschien sie ihm, dessen Lebenstrieb allzu früh beschnitten, wie ein Waldbach, der allzu früh, als er vom Fels sprang, aufgefangen und ins Thal zu nützlichem Dienst geleitet worden war. Halb kam ihm ein Erbarmen mit dieser unterdrückten Lebensfreude und halb die Neugier, ob sie wohl einmal über die Ufer schäumen, und wohin sie dann brausen werde. Ob in die Tiefe?

Vorläufig führte er Lisinka zum Caroussel, und dann wanderten sie Arm in Arm zu jeder Bude,

würfelten mit jedem Becher und ließen jede Tombola sich für sie drehen. Selbst in die Schießbude traten sie, und Lisinka traf wirklich einen pappenen Tambourmajor, worauf dieser plötzlich mit den Lippen auf einer Flöte blies, mit der einen Hand eine Trommel schlug, mit der anderen Kastagnetten schnippte und mit den Füßen Becken zusammenschlug. Beide Hände voll Pfefferkuchen mit den schönsten aufgeklebten Liebesscenen und Devisen, voll prächtig bemalter Tassen und silbern gleißender gläserner Vasen, traten sie aus der Budenreihe auf den Leinwand- und Geschirrmarkt.

Fünftes Kapitel.

Als Lisinka und Günther das Gasthaus „Zum Löwen“ betraten, war die „Herrenstube“ bereits überfüllt mit Land- und Stadtherrschaften, die an langen Tischen von sehr zweifelhafter Sauberkeit Speisen von noch zweifelhafterer Güte mit geräuschvoller Fröhlichkeit und großem Appetit verzehrten und schlechtes Bier dazu tranken.

Lisinka wurde von vielen Seiten begrüßt; dann nahmen sie und Günther an dem Tische Platz, an welchem Rolf und Schirwinds schon seit ziemlich langer Zeit auf sie gewartet hatten und ihnen die doppelte Versicherung gaben, erstens, daß es wohl eine Stunde dauern werde, ehe sie den bestellten Eierkuchen mit Schinken erhalten und zweitens, daß sie nur etwa eine halbe Stunde Zeit hätten, ihn,

den nicht vorhandenen, zu essen; denn um zwei Uhr sollte die feierliche Einholung des Pfarrers durch die Kirchenältesten und Land-Honoratioren stattfinden. Diese Mitteilung brachte wieder die Rede auf den Erwarteten, über dessen Geschichte Onkel Schirwind auf einer Botanikerversammlung in Altona Näheres erfahren hatte, was er nun in seiner beschaulichen Weise erzählte.

„Ja, Kinder," sagte er und schaute mit seinen tiefen schwarzen Augen freundlich im Kreise um, „ich habe es nie für die eigene Meinung meines vielcitirten Leibheiligen genommen, wenn sein wahnsinniger Harfner von den dunklen Mächten singt, die dem Menschen sozusagen sein Schicksal über dem Kopf wegnehmen und ihn schuldig werden lassen ohne eigentliche Schuld, daß heißt ohne Freiheit des Willens. Jeder rechte Mann wird sich gegen solchen Fatalismus wehren, der den Menschen zum willenlosen Produkt und Sklaven einer seelenlosen, mechanischen Weltordnung machen will. Aber daß Begabung, Erziehung und äußere Umstände oft genug seine Erkenntniß verwirren und seinen Willen vom

rechten Wege ablenken, das sieht Jeder, der Augen hat, oft genug an traurigen Beispielen. Da denkt Euch nun einen Knaben, dem mit den starken Trieben eines slavischen Naturmenschen zugleich ein außergewöhnlicher Lerneifer und Ehrgeiz angeboren sind, in der Hütte eines böhmischen Häuslers aufwachsen. Die Eltern fassen natürlich in ihrem liebevollen Stolz auf den begabten Jungen die Idee, ihn „geistlich werden" zu lassen, und der Dorfvikar leiht vielleicht aus reiner Menschenfreundlichkeit seinen Beistand. So wird denn der Junge in ein Prager Konvikt gesteckt und zum Priester erzogen. Und er thut gut, der Junge; denn er ist sehr ehrgeizig und ergreift mit voller Energie das einzige Mittel, das den armen Häuslersohn zu den ersehnten Höhen des Lebens führen kann. Noch sehr jung empfängt er die Weihen, und weil er ein außergewöhnliches Rednertalent mit einem glühenden Eifer für seine Kirche vereinigt, so machen seine Predigten in Prag Aufsehen und volle Kirchen, und die Oberen werden auf ihn aufmerksam. Bald wird der jugendliche Eiferer an vom Unglauben bedrohte Posten gestellt und rettet mit seinen flammenden

Bußpredigten Tausende von Seelen für die Kirche. So steigt er rasch bis zum Domherrn in Posen, und hier macht der Fanatiker zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem Luxus, der Geselligkeit und allen Bedingnissen des verfeinerten Lebens der polnischen Edelleute.

„Aber zuerst erregen diese nur den Widerwillen und Widerstand des Priesters. Seine Enthaltsamkeit steigert sich zu ascetischer Strenge gegen sich und Andere. Nur eine Art, sich zu regen, gönnt der Ascet seinen robusten körperlichen Kräften: er wird ein leidenschaftlicher Jäger. So ist er vierzig Jahre alt geworden, da wird er mit einer kleinen Jagdgesellschaft vom kalten Herbstregen in ein halb verfallenes Gehöft verschlagen. Die Bewohner, ein altes Ehepaar, haben bessere Tage gesehen und üben die polnische Gastfreundlichkeit nicht ohne feinere Grazie. Aber es sieht wüst, unordentlich und armselig um sie her aus, daß es die Gäste durchfröstelt. Dazu klatscht der Regen an die erblindeten Scheiben, und in dem großen unordentlichen Zimmer ist's kalt und dunkel. Da tritt ein blutjunges, bildschönes Mädchen in die

Thür, verneigt sich anmutig gegen die Gäste, geht auf den Domherrn zu und küßt ihm ehrerbietig die Hand. Aber ihre großen grauen Augen lachen ihm ins Gesicht.

„Nun, Kinder, habt Ihr schon einen Rosenstrauch im Schutt blühen sehen? Es ist Einem, als hätte man noch nie Rosen erblickt, so lacht und duftet das aus der Verwüstung heraus und pocht Einem an Herz und Sinne.

„So wird's wohl dem vierzigjährigen Domherrn gewesen sein, und das Weib ist gewiß jetzt zum ersten Mal in sein Leben getreten. Denn seine Geschichte wird von Stund' an die eines Mannes, den eine späte Leidenschaft unbewehrt und unbewacht findet und überwältigt. Daß er keinen freien Willen gehabt, daß sein Gewissen geschwiegen habe, daß er blind und taub in die Sünde hineingetappt sei, das glaube ich nicht, Kinder.

„Aber seine Sinne waren zu lange gefesselt und zu plötzlich zur Macht gelangt, und der Sklave, der seine Kette bricht, wird toll jedes weise, milde Maß zerreißen, mit dem der freie Mann sich selbst bindet.

Nun, Kinder, der Priester hatte ein Herz und Ehre im Leibe, und beide banden ihn jetzt an das Mädchen, das ihm seine Zukunft geopfert hatte.

„Gerade damals zog die katholiche Kirche die Konsequenz ihres Strebens nach der Herrschaft der Welt im Unfehlbarkeitsdogma, und der Staat zog die seine in diesem Kampfe um die Macht, indem er den Altkatholizismus begünstigte. Ein aussichtsloser Kampf, Kinder; denn gegen den, der die Geister bindet, hat Aussicht zu siegen nur der, welcher sie ganz befreit. Und dieses neue Glaubenswesen war ein Homunculus, in der Phiole künstlich gebraut und nur zwischen schützenden Glaswänden lebensfähig. Es war nicht kalt und nicht heiß, es war nicht blind und nicht sehend, konnte nicht dienen und nicht herrschen, riß mit großem Lärm die letzte Folge um und ließ die Ursache bestehen, schrie, aber schlug nicht: kurz, es war halb, und alles Halbe muß sterben. Weil aber der Homunculus in seiner Phiole hell und farbig leuchtete, und weil der Staat seine Glaswände schützend um das artige Halbwesen zog, wandten sich ihm hie und da aufrichtig oder berechnend oder von

Not oder Trotz getrieben, manch ein Priester und manche kleine Gemeinde zu.

„Der Domherr von Posen war Einer der Ersten, der zu dem Altkatholizismus übertrat. Ob aus Ueberzeugung, wer will es wissen? Jedenfalls, Kinder, ist es gefährlich für jeden Menschen, wenn sein Vorteil oder gar sein Herz mit einer neuen Ueberzeugung im Bunde stehen. Da kann er ganz ehrlich meinen zu schieben, während er geschoben wird, und ist das auch nicht der Fall, so glaubt doch die Welt nicht an seine Ehrlichkeit, und er muß ein sehr sicheres Selbstvertrauen haben, um nicht nachträglich an sich irre zu werden.

„Der Domherr heiratete nun sofort die schöne Jadwiga, und der Staat gab ihm die Pfarrstelle an der soeben entstandenen kleinen altkatholischen Gemeinde in Altona.

„Hier aber entwickelten sich Jadwigas Hang zum Luxus und ihre Vergnügungssucht, ihr üppiges Temperament und ihre kecke Abenteuerlust mit der unvorsichtigsten Gleichgültigkeit gegen die althergebrachten Lebensanschauungen ihrer Umgebung.

Es waren tolle Gerüchte über sie und ihr Haus im Schwange, in dem die wüsteste Unordnung und Dürftigkeit herrschen sollte. Dies letztere will ich wohl glauben; denn das kleine Einkommen des unglücklichen Pfarrers konnte unmöglich Schritt halten mit den wachsenden Bedürfnissen seiner großen Kinderschaar und seines lebenslustigen Weibes. Er war augenscheinlich nicht der Mann, dieses Weib im Zügel zu halten; man erzählte sich bald traurige Züge von seiner leidenschaftlichen Liebe und Eifersucht, von fürchterlichen Auftritten zwischen den Gatten, in welchen die Frau den Mann immer wieder durch die Drohung zwang, er werde sie ganz verlieren, wenn er sich ihr nicht füge. Die Stellung des Pfarrers wurde immer unhaltbarer. Da zog er die Konsequenz seines ersten Schrittes im zweiten, trat zur protestantischen Kirche über und nahm die Pfarrstelle in unserm Piaka an."

„Damit hat er Recht gethan, mein Alter," fiel Tantchen mit ihrer ganzen Hoffnungsseligkeit ein. „Denn wenn die Pfarrstelle auch kläglich dotirt ist, so sind auch die Lebensmittel dafür hier sehr billig.

Und, was die Hauptsache ist, die Kinder wachsen hier gesunder auf, und die arme, irregeleitete Frau wird sich in der ländlichen Einsamkeit zu ihrem Manne zurückfinden."

„Das hoffe ich auch, Tantchen," bestätigte Rolf.

„Ich nicht," sagte Julius Schirwind ruhig. „Aber wenn wir der feierlichen Einholung noch beiwohnen wollen, so müssen wir aufbrechen. Gieb mal der Reinertin und dem Günther ein paar belegte Brode, Alte, denn der Eierkuchen kommt natürlich eine halbe Stunde post festum. Und dann auf, Kinder! allons!"

Unterdeß näherte sich der Wagen mit der Familie, von welcher heut soviel die Rede war, dem Dorfe Piaka.

Michael Wrada, der Pfarrer, der mit verstörtem Gesicht zwischen drei weinenden Kindern auf dem Rücksitz saß, griff nach der Hand Jadwigas, die den Säugling im Schooße und zwei ältere hübsche Mädchen zu beiden Seiten hatte. Sie zog die Hand hastig aus der seinen und blitzte ihn zornig aus ihren grüngrauen Augen an. „Was soll das?" fragte sie schroff.

Das starkknochige, bleiche Gesicht ihres Gatten wurde einen Augenblick von Zorn und Scham überflammt; aber er bezwang sich wieder.

„Jadwiga," sagte er bittend, „sogleich werden fremde Leute, meine Pfarrkinder, uns umgeben. Sollen sie das Schauspiel unseres Zwistes als ersten Eindruck vor Augen haben?"

„Ich kümmere mich nicht um die Meinung von Bauern. Meinetwegen sollen sie's sogleich sehen, daß Du mich nur mit Gewalt in diese Wüste geschleppt hast, in diese Wildniß von Kiefern und Sand, unter diese verkommenen, elenden, dummen, masurischen Ketzer —"

Er legte ihr hart die Hand aufs Knie.

„Sieh zu Deinen Worten, Jadwiga!" rief er drohend. „Diese masurischen Ketzer sind die Pfarrkinder Deines Mannes und Deine Glaubensgenossen —"

„Schlimm genug," sagte sie und legte eine Welt von geringschätzigem Hohn in die beiden Worte.

Sein Gesicht, das soeben geflammt hatte, wurde todtenbleich; es sah einen Augenblick aus, als wolle er sich auf die Frau stürzen; dann nahm er plötzlich

die Hand von ihrem Schooß und senkte den Kopf auf die Brust. Nach einer langen Pause hob er ihn und sah mit qualverstörtem Blick seinem Weibe ins schöne Gesicht.

„Ich that's um Deinetwillen, Jadwiga," sagte er flehend.

Sie lachte verächtlich. „Um meinetwillen, die Dich auf den Knieen anflehte, mich in der Stadt bei meinen Freunden zu lassen —"

„Du sollst keine Freunde haben neben mir," rief er heftig.

Sie lachte schrill auf. „Du getraust Dich nicht, mich zu halten, darum kerkerst Du mich ein. Und dadurch hast Du den letzten Rest von Achtung verloren den ich noch für Dich hatte. Jetzt —" sie faßte ihr Kleid, als schüttele sie den Staub aus seinen Falten. „Das bist Du mir und Deine Liebe und Deine Drohungen."

Er griff nach ihrem Arm und preßte ihn. „Reize mich nicht, sonst zwinge ich Dich," flüsterte er.

Sie lachte ihm ins Gesicht. „Womit? — Sei sicher, ich räche mich für jedes böse Wort, für jeden

rohen Druck und vor Allem dafür, daß Du mich ins Elend gebracht hast. Es war dumm von Dir, mich hierher zu schleppen. Denn jetzt hast Du mich verloren."

„Ich habe Dich nie gehabt," stöhnte er und ließ ihren Arm fahren. „Du betrogst mich schon damals, als Du mich zu lieben vorgabst."

„Nein," sagte sie eiskalt, „ich liebte Dich damals wirklich. Ich liebte den hohen geistlichen Herrn, ich liebte den starken, schönen Mann, den klugen, gebietenden Kopf. Aber als aus dem Domherrn, dem die Edeldamen die Hand küßten, ein verachteter, von sich selbst verachteter Abtrünniger geworden war, aus dem starken Mann ein Schwächling, aus dem Schönen ein kränkelnder Greis —"

„Du warst die Delila, die mir meine Locken abschnitt —" stöhnte er.

Aber sie fuhr unbarmherzig fort: „Und als ich erkannte, daß ich meine Schönheit und Jugend geopfert hatte, um Tyrannei, Armut und Geringschätzung dafür einzutauschen, da mußte ich mich gegen die entnervende Enttäuschung wehren. Und ich wehrte mich und werde es ferner thun, nur

rücksichtsloser als bisher. Denn jetzt habe ich auch kein Mitleid mehr mit Dir."

Der Pfarrer wollte erwidern, da aber fiel sein Blick auf seine unglücklichen Kinder, die mit großen, verängstigten Augen auf jedes schonungslose Wort lauschten, das herüber und hinüber flog. Er stöhnte tief auf und schwieg.

Jetzt kamen die Bauern ihrem Pfarrer entgegen. Voran ritten vier Bursche bändergeschmückte masurische Pferdchen; hinter ihnen trugen die Kirchenältesten auf weißem Kissen den Kirchenschlüssel, und der Chor der Pilger kam mit bunten Fahnen, die russischen Bauern, Heiligenbilder tragend, singend hinterher. In regellosem Durcheinander drängte sich das Volk zu beiden Seiten des Zuges dem Wagen entlang, während die bessere Gesellschaft denselben tiefer im Dorfe an der Kirche erwartete.

Mischael Wrada stieg ab und erwiderte stehend in polnischer Zunge die kurze Ansprache der Kirchenältesten. Dann schritt er in ihrer Mitte seiner Kirche zu, während Frau und Kinder im Wagen dem Zuge folgten. Aber als der unglückliche Pfarrer die Kirche

von Piaka erblickte, stockte ihm das Blut. Nie zuvor hatten seine an den feierlichen Pomp des katholischen Kultus gewöhnten Augen eine so elende Baracke als Gotteshaus gesehen. Auch das ärmste Dorf in Böhmen oder Posen gab den letzten Pfennig für ein würdiges, schmuckvolles Kirchlein, hier aber starrte ihm ein stallähnliches Bauwerk entgegen, das, aus unbehauenen Pfählen und Balken roh zusammengefügt, von einem unglaublich plumpen Holzturm nur wenig überragt, den Einsturz zu drohen schien. Und diese unwürdige Kirche war fortan die seine. Vom pomphaften Dom zu Posen war er in die poesielose, durch gehässigen Streit entweihte Kirche zu Altona, von da zu diesem elenden Stall gekommen. Es dünkte ihn wie ein Symbol seines Lebens, ein jäher Abstieg von ehrlich errungenem Glück ins selbstverschuldete Elend. Innerlich fast gelähmt, trat er tief gebückt durch eine sehr niedrige Holzthür in einen kleinen Raum, an dessen schwarze Dunkelheit sein Auge sich erst gewöhnen mußte. Als das endlich der Fall war, erbebte Michael Wrada von Kopf bis zu den Füßen.

Bis zur Decke übereinander geschachtelt, füllten schwarze Särge diesen grabesdumpfen Vorraum aus. Ehe er sich von seiner Bestürzung erholen konnte, traten die beiden Kirchenältesten vor ihn hin und erklärten ihm, daß diese Särge Lebenden gehörten, deren frommer Sinn dieses ihr letztes Bett durch Aufbewahrung in der Kirche heiligen wollten. Dann stellten der Küster und Todtengräber einen Sarg, der abseits gestanden hatte, zu den Füßen des Pfarrers, und die Aeltesten boten ihm diesen Sarg als Ehrengabe seiner Pfarrkinder an, wie sie es seinem Vorgänger gethan, der vor einigen Wochen in der Blüte seiner Jahre gestorben wäre, und dessen Vorfahr, der auch in Piaka nach kurzer Amtsführung das Zeitliche gesegnet habe.

Michael Wrada wollte sprechen, aber ihm klebte die Zunge am Gaumen, und sein Hals war wie zugeschnürt. Als man den Sarg, seinen Sarg oben auf die andern stellte, durchkroch ein Grauen seine Adern, als ginge „der Tod über sein Grab."

Willenlos ließ er sich in das Schiff der Kirche drängen und schieben. Hinter ihm quoll die Menge

des Volkes nach. Wieder schauerte der Pfarrer im Frost zusammen. Mühsam, als schleppte er unsichtbare Ketten am Fuß, schritt er weiter, den Blick kaum vom Boden hebend. Denn der Innenraum dieser Kirche bot einen noch kläglicheren Anblick, als der Außenbau. Das Chor ruhte auf unbehauenen, getünchten Holzbalken, von welchen der schmutzige Kalk in großen Stücken abblätterte. Die Orgel sah aus, wie ein zweithüriges Fliegenspind, und über ihr hing frei, unaufhörlich bimmelnd, die Kirchenglocke, an einem Strick von einem zerlumpten Jungen in schaukelnde Bewegung gesetzt. Von der Mitte der kaum geweißten Balkendecke hing als Kronleuchter ein hölzerner Hirschkopf herab, dessen Hörner mit bunten Papierstreifen umwickelt waren. Mit Papier und blauen Bandrosetten waren auch die dünnen Säulchen des Altars geschmückt, welche einen gekreuzigten Christus von roher Malerei einrahmten, den von oben und unten geschnitzte Fratzen häßlich angrinsten. Nur die kleine Kanzel und der kerkerähnlich vergitterte Pfarrstuhl waren mit uralten bunten Schildereien verziert. Darüber hingen die Medaillen

der in den letzten Kriegen gefallenen Pfarrkinder, mit vertrockneten Kränzen und bunten Schleifen geziert. Das Alles wäre so schlimm nicht gewesen, wenn nicht ein unheimlicher Moderduft von Unordnung und Verfall das Elend dieses Gotteshauses verhäßlicht hätte.

Jetzt schwieg das bimmelnde Glöckchen, und die Orgel begann mit schrillen Mißtönen einen Choral, in den das Volk einfiel, das die Kirche zum Ersticken füllte.

Dann schwieg Gesang und Orgelton, der Amtsbruder Michaels bestieg die Kanzel und hielt eine salbungsvolle, deutsche Rede an seinen Bruder im Herrn, und das polnische Volk, das kein Wort davon verstand, beugte bei jeder Anrufung Jesu die Kniee und schlug an seine Brust. Jetzt ertönte das Amen, und Michael Wrada trat vor den Altar und neigte sich nach alter Gewohnheit tief vor dem Bilde des Gekreuzigten; das Volk sah es, murmelte Beifall und schlug ein Kreuz. Dann kehrte Michael Wrada sein Gesicht dem Volke zu und begann, wie es die Sitte

heischte, seine Predigt mit einer Gedächtnißrede auf seinen Vorgänger.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben —“ las er mit schleppender, mühsam herausgepreßter Stimme aus der polnischen Bibel, die er aufgeschlagen in der Hand hielt, „denn der Geist spricht: sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Nun schlug er die Bibel zu und erhob den Blick. Er fiel auf den Pfarrstuhl, hinter dessen Gitter sein Weib saß und böse lachte. Da stürzte ihm plötzlich das Blut jäh nach dem Kopf, während sein Leib im Schüttelfrost erbebte, ein heißes Etwas stieg ihm in die Kehle. Dann tanzten rote Funken vor seinen Augen, die grauweißen Balken des Chors kamen auf ihn zu, nah und näher, der Hirschkopf an der Decke senkte sich herab, die Säulen wankten, aus der Sakristei kamen die schwarzen Särge angekrochen, der seine zuoberst, auf ihn zu.

Er zwang sich mit gewaltiger Anstrengung zur Besinnung zurück und begann wieder: „Ja ihre Werke folgen ihnen nach —“

Plötzlich stockte Michael Wrada und dann schrie er auf, als habe er eine fürchterliche Vision: „Sie folgen ihm, sie stürzen sich auf ihn, sie ersticken sein Glück, sie zermalmen seinen Verstand, sie lähmen seine Thatkraft, sie zerren ihn hinab, tiefer und immer tiefer — bis zur Hölle!“

Mit ausgebreiteten Armen und blutrotem Gesicht stand der Pfarrer einen Moment vor dem entsetzten Volk, dann zwang er seine schweifenden Gedanken mit aller Kraft in die vorgeschriebene Bahn und setzte ruhiger, nur mit seltsam tonloser Stimme seine Rede fort.

Der starre Schrecken, welcher die Anwesenden einen Augenblick angefallen hatte, verflog wieder; ohnehin hatten sehr Wenige die eigentliche Bedeutung des Vorganges erfaßt; man hatte nur die instinktive Empfindung von etwas Unheimlichen gehabt. Die nichts bedeutende und anspielungslose Fortsetzung der Rede schläferte diese Empfindung fürs Erste wieder ein, und erst später erinnerte man sich ihrer als des ersten Vorboten und Anzeichens der schrecklichen Entwicklung eines Lebensschicksals.

Der Gottesdienst nahm nun seinen ungestörten Verlauf; nach der Predigt teilte der Pfarrer das Abendmahl aus. Als er den Wein zum ersten Mal in seinem Leben den Laien reichte, zitterte seine Hand und verschüttete einen Teil des Trankes, worauf wieder die beängstigende Röte in sein Gesicht stieg. Doch merkte Niemand darauf, als der alte Apotheker, der den Pfarrer scharf beobachtete und mit bedauernder Miene vor sich hinmurmelte:

„Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“

Unterdessen hatte Kuba Koslowski aus Sokollen die heilige Oblate in die Tasche gesteckt, um sie zu Hause mit einer Kugel zu durchschießen; denn der Jäger, der das gethan, konnte sagen: „Komm Hase,“ und der Hase mußte ihm dann direkt vor die Kugel laufen. Und zu Sokollen gehörte ein großer Wald, dessen Wild Koslowski gern mit seinem Feind Reiner teilen wollte. Und die hübsche Boschka begegnete ihm, als sie um den Altar ging, zog ihr Peitschchen hervor und knallte damit dreimal heimlich unter ihrer Schürze; dann ging sie mit siegesgewisser Miene

unter das Volk zurück, denn nun hatte sie die Macht, hexen zu können und dem ungetreuen Kuba jede Krankheit und jedes Unheil anwünschen zu können, die sie nur ersinnen konnte.

Nach der Kommunion begann dann erst die Opferung der Gaben seitens der Pilger, welche in dichten Schaaren kamen, um Speck und Lichte auf die Stufen des Altars niederzulegen und dafür den Segen des Pfarrers über den Krug Wein zu empfangen, der fortan als beste Medizin in schlimmen Krankheitsfällen benutzt werden sollte.

Es war schon dunkel, als Michael Wrada völlig erschöpft die Kirche verließ, und alle gastfreundlichen Einladungen ausschlagend, sich mit schleppendem Schritt nach seiner Wohnung begab. Er fand sie noch wüst und seine Frau beschäftigt, mit Hülfe von Rolf und Lisinka wenigstens die Betten und das notwendigste Tafelgeschirr von dem hochbeladenen Möbelwagen herunterzunehmen, während Tantchen Schirwind, den Säugling auf dem Schooß, mit ihrer sanften Altstimme die übermüdeten und aufgeregten Kinder beschwichtigte. Die Boschka ging auf Lisinkas

Weisung helfend hin und her. Nur ein einziger Stuhl, über dem ein Handtuch hing, stand in der Wohnstube.

Schwer ließ sich der Pfarrer darauf niedersinken und wischte mechanisch mit dem Handtuch den Schweiß und Staub von seinem Gesicht, als die Boschka plötzlich aufschrie:

„Um Jesuwillen, das ist ja der Stuhl, den sie dem todten Herr Pfarr hingesetzt haben, damit er sich darauf ruht, wenn er Nachts in seine alte Wohnung wiederkommt, und das Tuch, mit dem er sich trocknet. Nun muß der neue Herr Pfarr auch sterben!“ Und entsetzt stürzte sie aus der Stube des Pfarrhauses in die anstoßende Schenke, um allem Volk das unheimliche Vorzeichen zu verkünden.

Michael Wrada sprang todtenbleich von seinem Sitz empor, und Julius Schirwind faßte ihn noch zu rechter Zeit in seine Arme, sonst wäre er zu Boden gesunken, so mächtig pochte an seine schuldzerrissene Seele der finsterste Aberglaube.

Grell drang in die düstere Scene hinein der schrille Klang der Fiedel und das dumpfe Tamtam

des Basses; denn im Kruge stampften und drehten sich russische masurische Pilger jauchzend im Tanz.

Eben warf Ignatz Jeruzki, einer der wohlbekanntesten russischen Schmuggler und ein schöner Bursch mit geschmeidigen Gliedern, eine ganze Handvoll Kopeken in den zinnernen Teller, der vor den Musikanten stand, und rief mit hallender Stimme:

„Spielt rascher auf, Ihr Kerls, jetzt tanz' ich mit der schönsten Margell von Masuren!“

Dabei stellte er sich in die Mitte der Stube und winkte mit dem Zeigefinger der Boschka, die in ihrem bunten Rock und rotem Mieder, mit ihren runden Gliedern und blitzenden Augen in der vordersten Reihe der Dirnen stand und nach dem ungetreuen Kuba starrte. Sie wurde purpurrot, wagte aber noch nicht, sich zu rühren. Er winkte noch einmal; als sie aber noch immer unbeweglich dastand, ging er zu ihr und tippte sie auf die Schulter. „Na?“ sagte er, „willst nicht?“

Da warf sie einen triumphirenden Blick auf Kuba Koslowki und sein kränkelndes Weib, und als sie sah, wie er die Stirn zusammenzog, lachte sie auf

und umschlang den hübschen Russen mit beiden Armen. Er hob sie mit einem Jauchzer in die Höhe und walzte dann, beide Arme um ihre Taille legend, wie sie um die seine, wild mit ihr in die Runde. Bei der heftigen Bewegung fiel ihr das Peitschchen aus dem Busen; aber sie achtete seiner nicht, denn sie nickte eben mehrere Male auf eine Bitte, die ihr der Russe ins Ohr flüsterte. Aber bei dem Nicken sah sie wieder triumphirend auf Kuba Koslowki.

Geige und Jauchzen und Baß schrieen grell hinein in die wilden Fieberphantasieen, in denen sich Michael Wrada auf seinem Lager hin- und herwarf. Sein Weib horchte mit verächtlich geschürzten Lippen auf die Bekenntnisse seiner Qualen, die in wirren Reden über seine zersprungenen Lippen drangen.

Sechstes Kapitel.

Eine Woche nach diesem Feste erwachte Günther eines Morgens, zeitiger als gewöhnlich. Er hatte vergessen, Fenster und Rouleaux zu schließen, und nun schien ihm die Sonne gerade in die Augen. Er rieb sie, dehnte sich wohlig im Bett, gähnte herzhaft und entschloß sich dann endlich, nach der Uhr zu sehen. Sie zeigte auf Acht. „Unverantwortlich früh," brummte er und drehte sich auf die andere Seite. Da hörte er dicht unter seinem Fenster Lisinkas Stimme gedämpft, aber deutlich hörbar sagen:

„Ich werde bis Zehn am See beim Kartoffelmehl sein, Boschka, sag's dem Herrn, wenn er nach mir fragt."

Der Herr, den sie meinte, war unstreitig Rolf; Günther ging unter der Bezeichnung des „jungen

Herrn". Aber der Morgen, den er sonst verschlief, schien ihm plötzlich gar lockend in die Fenster; die Worte, die er gehört, malten ihm ein allerliebstes Bild: der blaue See — weißgedeckte Tische mit schneeigen Mehlklümpchen, Lisinkas reizende Gestalt im hellen Morgenkleide mit rosa Schleifen und dem weißen Spitzendeckelchen auf dem braunen, krausen Köpfchen, die Aermel an den schlanken Armen aufgestreift, lieblich, wie der Frühling und zart, wie das Material, in welchem ihre Hände geschäftig wühlten. Und dann das Erröten, das bei seinem Nahen über ihr weißes Gesicht flog, und der erste, unbestimmt flirrende Blick, und die ein wenig hastige, aus einer jetzt immer öfter wiederkehrenden Befangenheit überherzliche kleine Begrüßungsphrase und nach und nach die Rückkehr in die alte Unbefangenheit, und mädchenhaftes Lachen und frauenhafte Sorglichkeit um sein Behagen: er wußte nicht, was von alledem schöner war; aber er wußte, daß er nichts, keine kindische Untugend und keinen weiblichen Vorzug an ihr hätte missen mögen, und daß Alles, was sie that und nicht that, sagte und verschwieg, täglich größeren

Reiz über ihn gewann. Ruhigen Reiz, wie er sich sagte, mit keinem Wunsch gemischtes, köstliches Behagen an ihrer Nähe, das sich — und das war wohl das beste Zeichen seiner Unschuld — nie verminderte, auch wenn er sie neben Rolf sah. Sie selbst schien Günthers Gegenwart erst mit der rechten Unbefangenheit zu genießen, wenn Rolf der Dritte im Bunde war; dann ließ sie ihre Zurückhaltung fallen, es mischte sich ein Ton von Zärtlichkeit in das, was sie sagte, eine fast mütterliche Zärtlichkeit gegen Günther, wie eine demütig kindliche Unterordnung unter Rolf.

Daß ihn gerade diese Art ihrer Stellung zu Rolf am wenigsten störte, brauchte sich Günther ja nicht klar zu machen. Wozu überhaupt denken und träumen, so schön es war — wenn draußen noch Schöneres seiner harrte? Er sprang aus dem Bett und machte ein wenig schneller Toilette, als sonst; dann befahl er dem Dienstmädchen, ihm den Kaffee an den See zu bringen — in einem Korbe und einem jener braunen tiefen Kaffeetöpfe, wie er sie in der Küche hätte hängen sehen, betonte er ausdrücklich.

Er wollte sich mal in seine Kinderzeit zurückversetzen. Dennoch war es fast zehn Uhr geworden, ehe er fertig war, und nun eilte er zuerst mit langen Schritten, endlich laufend zum See. Es war köstlich warm, obwohl man schon im Ende des September stand; zwar war die Luft kühl, ein leichter Wind wehte, aber die Sonne brannte schier vom hellblauen Himmel hernieder; die Feldlerche sang. Auf dem Brachland zur Rechten blökten die Schafe; alle Stoppeln ließen ihre Tautropfen im Sonnenstrahl tanzen; im Ellernbruch, den Günther durchschritt, war das hohe Gras naß wie von Regen, lange Streifen von Schatten und Licht lagen nebeneinander. Alle Blätter der Bäume waren umrandet von silbernem Schein, und wo der Sonnenstrahl sie senkrecht traf, spiegelten sie wie metallene Flächen; wenn die Gipfel sich neigten, war's, als würden lauter blitzende Silberstückchen geschüttelt. Ueberall lag ein leichter, blitzender, goldener Schleier; des „Altweibersommers" glänzendes Gespinnst schwamm in der Luft gleich fliegenden Brautschleiern. Der Boden war bereits mit einem Teppich bunten Laubes bedeckt, welches einen leichten

Moderduft aushauchte; der Ahorn im Grunde hatte blutrote Blätter, aber der Rasen war noch dunkelgrün; alle Farben schienen intensiver, alles Leben prangender geworden. Aber durch die goldige Stimmung der Landschaft wob sich ein feiner Faden der Wehmut, klang eine leise Prophezeiung vom Herabfallen der weitgeöffneten Purpurblüte und ließ ihren Duft um so köstlicher in die bewußt genießende Seele dringen. Jetzt sah Günther den See vor sich blinken; aber er schenkte ihm heut nur einen flüchtigen Blick; denn neben ihm standen die weißgedeckten langen Tische, auf denen die schneeigen Mehlklümpchen lagen, und davor Lisinka, die das Mehl geschäftig zerkrümelte.

Lisinka war so eifrig bei ihrer Arbeit, daß erst ein Ausruf der Boschka sie Günthers Kommen bemerken ließ. Als sie nun aufschaute, sah sie seinen Blick bewundernd auf ihren weißen Armen ruhen. Mit einer raschen Bewegung streifte sie die Aermel herunter; sie war dabei tief errötet und ihre Augen wichen verlegen zur Seite. Günther lächelte; die Befangenheit der Frau macht den Mann kühn. Er trat an sie heran und neigte sich zu ihrem Ohr nieder.

„Warum so neidisch, Sinka?“ flüsterte er mit halb zärtlichem, halb spöttischem Lächeln.

„Auf wen soll ich neidisch sein?“ sagte sie ungeschickt.

„Auf Ihre eigene Schönheit, die Sie so grausam verstecken.“

Jetzt sah sie ihn vorwurfsvoll an. „Sie halten mich für viel beschränkter, als ich bin, Günther,“ sagte sie schmollend.

„Hat meine Meinung Wert für Sie, Sinka?“ fragte er und legte viel von dem in den Ton, was die Worte verschwiegen.

Sie errötete wieder, blickte dann auf, als suche sie Hülfe und rief plötzlich in hellem Jubelton: „O da kommt Rolf! Rolf, lieber Rolf, hier bin ich!“ Sie flog ihrem Gatten in die Arme.

Ganz verwundert über ihre ungewohnte Zärtlichkeit, aber auch ein wenig verlegen, weil sein keusches Gefühl die Gegenwart von Zeugen peinlich berührte, schob Rolf sein stürmisches Frauchen sanft ein wenig zurück. „Was giebt's denn, Kleine? Ist etwas vorgefallen?“

Die Glut auf Lisinkas Wangen erlosch, sie trat von ihm zurück.

Rolf strich ihr sanft über das Haar. „Hast Du ein bischen Zeit, Lisechen, dann kommt mit mir auf das Feld, ich muß nach dem Kartoffelausnehmen sehen; die Boschka könnte uns das Frühstück mit dem für die Leute hinausbringen; denn ich habe heut keine Zeit zu verlieren. Ich habe noch dreißig Leute aus Bialla und zwanzig aus Piaka angenommen, damit wir noch das Heu und die Lupinen bei diesem Wetter unter Dach bringen."

Schweigend nickte Lisinka, und die drei Menschen gingen die schmalen Pfade durch die Wiesen, in denen hemdärmelige Burschen und hochgeschürzte Dirnen in roten Miedern den Grummet in Haufen setzten, die sich grau von dem saftgrünen Untergrunde abhoben.

Ueber ihnen jubilirte die Lerche, und es lag eine so köstliche Heiterkeit in ihrem Gesange, in der frischen Luft und den tauglänzenden Feldern, auf denen die Leute beim Heuen polnische Liebes- Schelmenlieder sangen, daß die leichte Verstimmung, welche auf Allen gelegen, bald ihrem sanften Zauber wich. Als man

bei dem Kartoffelfelde angekommen war, ging Rolf sogleich auf die Weiber zu, die tiefgebückt mit ihrer dreizinkigen Hacke die Stauden aus der feuchten Erde hoben und die Knollen in bereitstehende Scheffelkörbe warfen.

„Na, Kraschitzka, wie lohnt's?" fragte er freundlich.

Das alte Weib richtete den gebeugten Rücken ein wenig in die Höhe. „Wie man's nimmt, Jegomocz," sagte sie mürrisch. „Die Kartoffeln haben ja gut angesetzt, und was die jungen Weiber sind, die können sich heut woll ihren Scheffel verdienen. Und 's ist ja wahr, der Herr Reinert geben schon den siebenten und die andern Alle man den neunten Scheffel. Aber die Kartoffeln preisen dies Jahr garnicht; in Lyck bezahlen sie blos siebenzig Pfennig für den Scheffel. Und was ich bin, mir wär's im Taglohn lieber, wenn mir der gnädige Herr auch man vierzig Pfennig geben thäten."

„Ja, weil Ihr dann besser faullenzen könntet, Kraschitzka," entgegnete Rolf mit gutmütigem Spott. „Nein, nein, daraus wird nichts. Ihr sollt auch die Kartoffeln nicht verkaufen, sondern im Winter essen,

und ich lasse sie Euch noch extra anfahren. Und zum Frühstück und Vesper kriegt Ihr ein Stück Brod und einen Topf Kaffee obenein."

„Mir wär' Schnaps lieber," brummte die Alte, und Günther, der ihre Reden angehört hatte, sagte lächelnd:

„Die Dankbarkeit scheint hier ebensowenig zu gedeihen, wie anderswo, Onkel Rolf."

„Ist auch nicht nötig," gab Rolf leise zurück. „Ist natürlich, wie es ist. Wer Not hat, dem scheint jede Hülfe gering; er mißt die Gabe am Besitz des Gebers und an seiner eigenen Not. Da muß sie klein scheinen. Und es ist meine tiefste Ueberzeugung, mein Jung', daß die Besitzenden — und wir Alle, die wir in guten Betten schlafen und über morgen hinaus zu essen haben, sind Besitzende gegenüber den ganz Armen — daß es unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, so vielen dieser Menschen die nötige Nahrung und Kleidung zu verschaffen, als in unserer Macht steht. Wir sind ja mit unserer Bildung und Gesittung, mit unserer Lebensweise und unserer Zukunft noch in einem ungeheuern

Vorteil gegen sie. Und da sie Augen haben, so sehen sie das auch, und von Dankbarkeit gegen uns, von Anhänglichkeit an uns kann nur in beschränktem Maße die Rede sein, abgesehen davon, daß wir, die wir allerhöchstens unsere Pflicht thun, dafür keinen Entgelt zu fordern haben."

„Du bist ja ein Sozialdemokrat, Onkel," sagte Günther erstaunt.

„Nein, mein Jung, das bin ich nicht. Ich bin nicht der Meinung, daß man die Welt besserte, wenn man die Berge abtrüge und die Thäler ausfüllte. Es würden doch gleich wieder neue Berge und neue Abgründe entstehen. Denn die Menschen sind einander nicht gleich, darum kann auch ihr Schicksal nicht gleich gemacht werden. — Aber da kommt das Frühstück," unterbrach Rolf seine Rede mit einem erleichterten Seufzer; denn er hatte Mißtrauen, nicht gegen seine Ansichten, die er tief in sich gegründet fühlte, aber in seine Fähigkeit, sie Andern überzeugend darzulegen. Er wußte nichts von der Macht, die eine aus tiefem Herzen stammende Ueberzeugung übt, wenn ein reines Leben sie vertritt.

Indeß schleppte die Boschka an einer „Peede“ einen Korb und einen Kübel herbei, und Lisinka goß mittels eines Schöpflöffels den dampfenden Kaffee in braune Töpfe, während die Boschka die dicken fettbestrichenen Schnitte Schwarzbrod aus dem Korbe nahm und sie sammt dem Kaffee an die Leute der Reihe nach verteilte.

Sie hielten nun Alle eine Viertelstunde mit der Arbeit inne, setzten sich an den Weggraben und schwatzten beim Essen von ihren häuslichen Sorgen. Lisinka aber winkte Rolf und Günther nach der angrenzenden Wiese, wo ein Heuhaufen stand, und wühlte sich wohlig in das duftende weiche Material ein, während Boschka den Dreien belegte Brode reichte. Teller hatte sie als überflüssige Bürde zu Hause gelassen, so aßen die Drei, Lisinka im Heu kauernd, Günther liegend, Rolf neben ihnen stehend, ihr Brod vergnüglich aus der Hand, und Günther erbat sich von der Boschka einen übrig gebliebenen irdenen Topf mit Cichorienkaffee und meinte, daß zur Vollendung der Gemütlichkeit nur der dicke Duft und Rauch einer einheimischen Pfeife Kartoffelkraut-

kanasters fehle. Statt ihrer duftete das Heu, und das Leben war in dieser Stunde für diese Menschen sonnenbeglänzt, einfach, übersehbar und rein.

Es wurde Rolf ein wenig schwer, gleich wieder von diesem sonnigen Fleckchen im Dasein fortzugehen an die Arbeit, er reckte unlustig einige Male die Schultern, ehe er sagte: „Ja, dann hilft das nichts, ich muß in die Scheune, damit sie mir die Lupinen ordentlich austrampeln. Bleibt doch noch ein Bischen hier, Kinder, und seht nach dem Rechten. Und hör, Lisechen, mit dem Kartoffelmehl werden die Weiber heut Nachmittag fertig sein; da könntest Du vielleicht um fünf Uhr in die Stadt gehen; die Pferde brauche ich zum Heufahren und es ist ja nicht weit bis Lyck. Du könntest dann mit Tante Schirwind und Tante Therese besprechen, wie viel Mehl die Stadtdamen brauchen, und wann wir es anfahren können. Sie haben sich ja wieder zur Verteilung erboten. Dafür kannst Du Tantchen und Tante je zwanzig Pfund Mehl anbieten. Günther könnte Dich begleiten; er muß die alten Verwandten doch bald aufsuchen."

Günther sagte Lisinka seine Begleitung zu, indem er ihr erklärte, der Gang mit ihr würde ihm der Zucker an der sauern Milch dieser Besuche sein, die er allerdings einmal auszuessen sich verpflichtet fühle.

Um fünf Uhr wanderten die beiden jungen Menschen dann einträchtig am See entlang, der sich gegen die Stadt hin immer mehr verbreiterte. Hier waren die Felder und Wiesen schon alle abgeerntet; nur Lupinen hatte man zum Unterpflügen stehen lassen, ihre reifen Schoten sprangen zuweilen mit einem Knall wie kleine Pistolenschüsse, auf und streuten den Samen aufs Land. Sonst war es ganz still und einsam, so recht Ort und Stimmung für zwei Menschen, vertraulich mit einander zu plaudern.

„In vier Tagen ist ja übrigens Onkel Julius Geburtstag,“ warf Günther hin.

„Ja, gerade darum besuchen wir Schirwinds heute; denn Onkel liebt nicht, wenn von seinem Geburtstag Notiz genommen wird, und so sind wir stillschweigend übereingekommen, diesen Tag ganz zu vergessen.“

„Ist er auch darin der Alte geblieben!“ rief Günther aus. „Was wurden doch vor zwölf, fünfzehn Jahren für Finten, Ausflüchte und fidele Streiche von ihm und Tantchen ersonnen, um an diesem Tage dem Paraderitt zu entgehen! Aber ganz ohne Feierlichkeit kam er doch nicht davon, der Alte. Ganz zu geschweigen der gestickten Pantoffeln und des riesigen, mit einem Asternstrauß und etwa sechzig Lichten geschmückten Napfkuchens, die den Kaffeetisch von Seiten Tantchens zierten: schon drei Wochen vor dem Vierundzwanzigsten hieß es: ‚Herr Müller, der Güntherchen muß aber eine Mozartsche Sonate spielen‘, (man hielt mich damals für ein musikalisches Genie). Und dann fing die Sache von beiden Seiten, der Müllerschen und meiner, mit himmlischem Eifer an, um schließlich bei Sechzehntel- und Triolenschwierigkeiten in höllischem Gefluche und Gebrüll zu enden. Aber endlich kam der Tag des Herrn, und St. Mozart hielt sich im Himmel die Seiten, wenn Herr Güntherchen den Morgen einfiedelte und sich mit Eleganz über einige Adagiostellen hinweglog. Dann stand der Onkel mit zierlich hochgestellter schwarzweißer Tolle von dem

gestickten Wunderstuhl auf, und Herr Güntherchen sammelte die Lorbeeren, zwischen welchen doch immer zu merken blieb, daß das „con amore“ der Takteinteilung richtiger von ihm taxirt worden war, als bei einem neuen Stück zu erwarten gewesen — Ja, ja, die alten Zeiten und die alte Apotheke! —“

Lisinka hatte still Günther zugehört, dessen Gesicht bei diesen Jugenderinnerungen in knabenhafter Lust leuchtete; so recht aus vollem Herzen heraus kam ihr die Frage auf die Lippen:

„Warum verließen Sie die alte Apotheke, Günther?“

Er lachte. „Wie zart Sie das ausdrücken! Warum ich fortlief? Verständige Leute würden meine Gründe für sehr unzureichend, ja unmoralisch erklären, Sie aber — schauen Sie, Sinka, ich hatte zu oft Singstunde.“

Sie sah ihn fragend an, und er lachte wieder und fuhr in geheimnißvollem Tone fort:

„In der alten Apotheke gab es auch ein Ding, Sinka, das dem Güntherchen sie alle verleidete; ein Dantesches Thor, von dem es hieß: ‚Der

Du hier eingehst, laß alle Hoffnung.' Es war die Hinterstube neben dem Laboratorinm. Wurde man hierher citirt, so war der Fall kritisch, ganz gleich, ob es Herrn Röder, den Gehülfen, oder Fritz, den absatzmordenden Lehrling, oder den am öftesten vorgeladenen „Herrn Güntherchen' anging. Hier wurden alle Sünden herausinquirirt ohne Rücksicht auf einige Liter Krokodilsthränen. Durch diese Thür blieb der einzige Weg, wenn man, um ein Uhr (sic!) aus der Schule kommend, vergeblich an dem verschlossenen Hofthor gerasselt und durch die Apotheke zu schleichen versucht hatte. Hier bekamen die Herren Schulmeister immer Recht und der stets fleißige Schüler immer Unrecht, vor dessen schlagenden Beweisen nur ein drei bis vier Straßen weit hörbares Gebrüll für den Augenblick helfen konnte. Dann hörte zwar dieser Diskurs unter Zustimmung beider Parteien auf, aber er wurde in einen Spaziergang umgewandelt, durch die Zimmer neben der Apotheke, an einem langen Eßtisch vorbei, an dem Mamsell Hanne und Tantchen Duett weinten und Fritz nebst em Herrn Provisor mit den Augen lachten, durch

ein hinterlistig schief gebautes Zwischengängchen, eine schmale Treppe hinauf in die gewaltige Schlafstube — und trotz aller aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammenden Mauern ließ es sich nicht vermeiden, daß wenn man um zwei Uhr in die Schule kam, einige benachbarte Märtyrer fragten:

,Du hast heute um ein Uhr noch Singstunde gehabt?' Sie begreifen, Sinka, daß mich die Frage mit der Zeit stark genirte."

Sie lachte. „Ich denke, die Singstunden allein haben Sie doch nicht vertrieben, Günther."

„Meinen Sie wirklich? Sie haben wenig Erfahrung in solchen Dingen, Sinka, aber Recht haben Sie doch; ich hatte noch einen andern Grund zum Laufen. Kommen Sie her, kleiner Kamerad, schauen Sie mir in die Augen — ei freilich, Sie haben ja auch einen Tropfen Zigeunerblut in den Adern! Sie wissen's nur nicht! Ich aber! schauen Sie, mein Vater war ein richtiger Zigeuner, a Böhm, Schauspieler, Musiker und Versmacher in einer Person; meine Mutter, Tantchens Schwestertochter, die zuerst in Tantchens Altjungferstübchen, dann in der streng

bürgerlichen Apotheke zur größten Sittsamkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit (alle Wörter auf ‚samkeit‘ gähnen vor Langweile) erzogen worden, lief eines schönen Tages mit eben diesem Zigeuner in die Welt hinein — und ein wenig später lief ich mit, so lange, bis Vater und Mutter bei einer ihrer Wanderfahrten vom Typhus so rasch in die andere Welt befördert wurden, daß Mutter nur noch Zeit hatte, mich mit einigen Zeilen der Großmut ihrer Pflegeeltern zu empfehlen. Sie sehen, mir lag das Laufen im Blut und in der Gewohnheit. Herrgott, Sinka, Sie können doch nicht wissen, wie einem Jungen, zumal einem Jungen mit solchen Eltern und solcher Kindheit zu Mut ist, der auf engen Schulbänken in muffigen Schulsälen längst gestorbene muffige Sprachen paukt und wenn er's nicht thut, daheim von einem gewissenhaften Onkel gepaukt wird — körperlich und seelisch — und der in sich Kraft und Drang fühlt, ein Karl Moor oder ein Bismarck oder ein Kunstgenie zu werden, kurz die Welt aus ihren Angeln zu heben, die Welt, die so weit vor ihm liegt, die ihn mit so geheimnißvollen, verheißenden, schim-

mernden Augen anschaut — wie Sie, Sinka — schauen Sie mich an, kleiner Kamerad: Ja, Sie verstehen mich doch! Nicht wahr, Sinka, Sie möchten auch manchmal gern fortlaufen?"

Sie nickte. „Manchmal ja. Aber es ist unrecht."

„Ach was, nnrecht! Aber dumm ist's, kleiner Kamerad. Denn die ganze Welt besteht aus langweiligen Variationen derselben tristen, unharmonischen, unabgeschlossenen, unendlichen, ärmlichen Melodie — der alte Komponist hat nicht viel Erfindung bei seinem Werke verbraucht. Aber ehe man das herausfindet, vergehen doch einige Jahre, und in denen war man jung und glücklich. Darum laufen Sie nur, kleiner Kamerad — versteht sich, mit mir; ich will Ihnen die Wege schon weisen. — Und da ist schon Lyck — nun schau Einer, das alte Nest hat sich hinter meinem Rücken zur Welthandelsstadt aufgeschwungen!"

In der That breitete sich vor den Beiden ein großartiges Bild. Das Wasser hatte sich hier zu einer fast unabsehbaren Fläche erweitert, die in ihrer ganzen Ausdehnung mit Holzkähnen, Flößen und freischwimmenden Baumstämmen bedeckt war. Nur

auf der einen Seite war weit in den See hinein ein Steg gebaut, der zum Wasserschöpfen und Waschen diente, und auf dem große Körbe mit Wäsche von rotarmigen Mädchen gespült wurden, während am Ufer Linnen zum Bleichen gebreitet und mit Pflöcken auf dem Grase befestigt war. Das ganze übrige Ufer an drei Seiten wurde von Holzlagern und großen Sägemühlen eingenommen, und das geschäftige Eilen nnd Arbeiten von Müllerknechten, Flößern und Bootsleuten trug in das stille Ostpreußen soviel vom Geräusch des dahinrollenden Lebens, daß Günther in lauten Beifall ausbrach, und es ihn ärgerlich berührte, als Lisinka sagte:

„Rolf wird immer traurig, wenn ihm dieser Anblick die fortschreitende Verwüstung unserer masurischen Wälder vor Augen führt.“

„Diese alten Herren verlieren über ihrem ewigen Reflektiren völlig den unbefangenen Genuß der Gegenwart,“ brach er aus.

Lisinka sah ihn mit großen Augen an. „Rolf reflektirt nicht; er hat aber ein inniges und richtiges

Gefühl für das Eigentliche in den Dingen und Geschehnissen," sagte sie rasch.

„Und Sie haben einen beneidenswerten Autoritätsglauben," sagte Günther noch ärgerlicher. Der Name Rolfs in Lisinkas Munde reizte ihn heut.

Sie schwieg betroffen und verletzt; aber später vergaß sie, was sie an Günthers Erwiderung gekränkt hatte, und ihr blieb nur das Wort „alte Herren" in Erinnerung. Sie hatte noch nie daran gedacht, daß Rolf einem jungen Manne schon als alt erscheinen könne. Und diese Wahrnehmung erregte sie eigentümlich.

Schweigend legten Beide den kurzen Rest des Weges zurück und dnrchwandelten einige Gassen mit ein- und zweistöckigen Häusern von kleinstädtischem Gepräge, bis sie auf den Marktplatz kamen.

Hier stand in der Mitte des viereckig bebauten Platzes ein sehr schmuckes Rathaus im Rokkokostil, das sich von seiner kleinbürgerlichen Umgebung sonderbar abhob.

„Schauen Sie, Lisinka," flüsterte Günther wieder in seinem alten, lustigen Ton. „Das wundert sich

schon so lange ich's kenne, welch ein Abenteuer den Prinzen von Genieland unter die Philister verschlagen habe! Sehen Sie nur, wie sonderbar vornehm diese schlanken Säulen mit ihren feinen Blumengewinden und diese phantastischen Greife und verschnörkelten Kapitäle sich ausnehmen gegen die Dame, die auf sie zuwandelt — die einzige Person, die den Marktplatz durchkreuzt. Sehen Sie dies Bild ungraziöser Hausbackenheit in Toilette, Gang und Haltung, diese unmöglichen Raffungen des Kleides, diese — Hilf Himmel, es ist das in jedem Betracht entgegenkommende Minchen! Sauve qui peut! Schnell, Sinka! Gott sei Dank, wir sind im Hafen!" Und er zog seine Begleiterin nach der Thür der alten Apotheke.

Siebentes Kapitel.

Lisinka fühlte eine gewisse Beschämung in sich aufsteigen, als sie daran dachte, daß sie bisher den Marktplatz der kleinen Stadt garnicht so übel gefunden hatte, weil noch immer die Erinnerungen ihrer Kindheit sie daraus anschauten.

Das ziemlich schlechte Pflaster hatte dem kleinen Landmädchen immer den Eindruck gemacht, als sei es soeben frisch gewaschen; auf den großen Bordsteinen des Bürgersteiges hatte sie sich so gern auf den Zehen balancirt; die grau oder gelb getünchten einfachen Häuser hatten alle behagliche hölzerne Beischläge unter den Schutz schönästiger Linden gestellt; kleine Freitreppen gaben ihnen einen malerischen Reiz.

Und immer saßen dort abends die Bürger mit ihren langen Pfeifen und die Frauen mit dem jüngsten

Kinde auf dem Schooß oder einer Schüssel Gemüse auf den Knieen, das sie während des Plauderns reinigten, nnd ein wenig entfernt von den Ohren der Eltern, aber noch unter dem Schutze ihrer Augen standen die jungen Mädchen mit den Brüdern ihrer Freundinnen und den Freunden ihrer Brüder und kicherten laut und leise, oder es stimmte eins aus der Zahl ein Volkslied an, in welches die andern einfielen, daß der Gesang sich die ganze Straßenseite entlang fortpflanzte.

Das war heut Alles wie sonst; aber Günthers Spott hatte es entzaubert. Ob er auch die alte Apotheke verhäßlichen würde? Sie sah zum ersten Male die Unregelmäßigkeit des Baues, bei dem an einen ganz niedrigen alten Flügel, in welchem sich die Apotheke und ein oder zwei Wohnräume befanden, ein stattliches, zweistöckiges Haus mit modernen und schönen Fenstern und Thüren angelehnt war. Aber das alte Häuschen war bis zum Dach mit rotem Wein berankt und aus jedem dieser Fenster, Winkel und Vorsprünge schienen Onkel Julius Goetheaugen zu blicken und Tantchens weiche Stimme zu klingen.

Lisinka klopfte das Herz; sie hatte geradezu Angst vor dem nächsten Worte, das Günther sprechen würde. Wie solch ein hingeworfenes Wort, das er in der nächsten Sekunde vergessen hatte, doch die Macht hatte, die Dinge für sie geradezu zu verwandeln!

Und da sagte er wirklich: „Mein Gott, ist denn die alte Apotheke in die Erde gesunken, seit ich sie nicht gesehen? Sie war in meiner Erinnerung eine Art Zauberschloß, und nun ist sie ein niedriges Haus, wie jedes andere!“

„Wie jedes andere doch nicht,“ sagte Lisinka eifrig. „Solche breiten Steinpfeiler mit Ketten von spitzen Eisenstäbchen, wie sie diesen Beischlag unter der Linde von der Straße scheiden, hat keines der andern Häuser und noch weniger solche schön geschnitzte Eichenthür, wie das neue Haus, und solchen großen [illegible] Thürklopfer mit dem Ring im Löwenmaul [illegible] das alte. Sie haben für meine Augen dem Gebäude immer etwas Ehrwürdiges, Vornehmes gegeben, etwas, das einem schönen Greisengesicht gleicht.“

„Ich wundere mich nur, warum Onkel Julius

Schönheitssinn dies alte Gemäuer hat stehen lassen und ihm das neue wie ein unorganisches, zufälliges Anhängsel hat ankleben können," sagte Günther.

„Das will ich Dir gleich erklären, mein Sohn," sagte eine tiefe Stimme aus einem der geöffneten großen Fenster des neuen Hauses heraus, und einen Augenblick später trat Julius Schirwind aus der soeben belobten Eichenthür und Tantchen kam hinterher getrippelt, um nach alter gastfreundlicher Sitte ihren Besuch schon an der Schwelle zu bewillkommnen.

Einige Minuten später saßen sie Alle an einem Tisch im großen Wohnzimmer, auf den Tantchen Himbeerlimonade und kleine Kuchen zur Erquickung ihrer Gäste gesetzt hatte; denn Wein wurde im Schirwind'schen Hause nur zum Mittagsmahl getrunken, „aus Grundsätzen der Sparsamkeit und Mäßigkeit," wie Julius Schirwind bemerkte. Dieses Wohnzimmer, in dem sie saßen, war auch ein eigentümlicher Raum, es gehörte mit seinem einen Ende in das alte Häuschen und bestand da aus einem kleinen Stübchen, dessen Decke Rolf mit der Hand hätte erlangen können und

hatte ein ganz kleines Fenster, das mit altmodischen Mullgardinen verhängt und mit altmodischen Pflanzen, Pantoffelblumen, Storchschnabel und dem stark duftenden einfachen Geranium geschmückt war. Ein großer birkener Nähtisch, ein langes und breites, mit buntem Zitz bezogenes Kanapee und ein Tisch mit buntwollener Decke und zwei birkenen Stühlen davor füllten den kleinen Raum ganz aus. Plötzlich aber, wie das alte Haus in das neue, ging dieses altmodische Stübchen in einen hohen und weiten Raum über, der obwohl einfach, doch mit aller modernen Behaglichkeit ausgestattet war.

„Hier wirst Du verstehen, warum ich das alte Haus nicht abgebrochen habe, und daß das neue nicht unorganisch angeklext, sondern aus dem alten herausgewachsen ist, wie aus des Weinstockes unansehnlicher Blüte die köstliche Frucht," sagte Onkel Julius. „Seht, Kinder, ich bin vor fünfundvierzig Jahren mit zweihundert Thalern aus Pommern nach Lyck gekommen und mit zweihundert Thalern habe ich diese Apotheke gegründet."

„Nicht möglich!" rief Günther erstaunt.

Onkel Julius lächelte. „Dem Klugen, Weitumsichtigen zeigt fürwahr sich oft Unmögliches noch als möglich,“ citirte er. „Nun, klug und weitumsichtig ist so ein fünfundzwanzigjähriger Junge (verzeih, mein Sohn) wohl kaum. Aber wenn er eine alte Mutter hat, die sich und ihn siebenzehn Jahre lang durch Spinnen ernährte, und die nun nicht mehr lange zu leben hat und doch noch das höchste Ziel ihres Ehrgeizes erreichen und ihren Sohn als selbstständigen Apothekenbesitzer sehen soll — dann wird die fehlende Umsicht in dem Jungen durch etwas Anderes ersetzt, und dieser Geselle, den ihm unser Herrgott zugegeben hat, damit er reizt und wirkt, hat so wenig vom Teufel wie möglich. Mit seiner treibenden Hülfe erwarb ich vom Staat Konzession und Unterstützung zur Errichtung dieser Apotheke, deren die Gegend dringend bedurfte und mit seiner Hülfe trug ich nach und nach die Schulden für den Ankauf des alten Hauses ab und legte den ersten Thaler in die Sparbüchse. Freilich, von sogenannten Jugendfreuden war bei solchem Leben wenig die Rede, und es kamen wohl Zeiten, in denen mir jener

ewige Gesang, der jedem an die Ohren klingt, sehr heiser tönte: „Entbehren sollst Du! sollst entbehren!“ Umsomehr, als mir eine gewisse Feinigkeit und Fürnehmheit in den Fingern kribbelte, und meine Nase sich oft bedenklich kräuselte, wenn ich in meinen Freistunden alte Gummischuhe für die Madame Lüdiken und die Mamsell Krausen flickte und mir nachher die Kupfergroschen fein demütig aus ihren Schnupftuchknoten und seidenen Börsen in meine Hand zählen ließ. Indessen doch, ‚dunn hülp det nich,‘ un wil dat ick äwer de Katt kamm, kamm ik ok öwer den Start, und später, als ich schon lange aus den Entbehrungs- und Schnupftüchergroschens die Apotheke bezahlt hatte, auch schon Ratsherr und Honoratior war und sogar schon meine liebe Alte in dieses Stübchen gesetzt hatte, das ich für sie an die Apotheke baute, — da habe ich noch immer in meinen Freistunden Gummischuhe für die Madams und Mamsellen der Stadt geflickt, und wenn der Herr Oberst oder der Herr Bürgermeister bei mir ansprachen, um in Staats- und gelehrten Sachen, oder wegen eines rauchenden Stubenofens sich meinen Rat zu holen,

dann behielt ich ruhig meinen Gummischuh und meine Flicken in den Händen; denn zum Reden bruk ik blot 't Mul, und ihre Nasen gewöhnten sich allmälig an den Geruch der Gummiauflösung, wie es die meine gethan hatte —"

„Und hat sich die geknebelte Jugend nie an Dir gerächt?" unterbrach Günther und sah neugierig in die leuchtenden schwarzen Augen des alten Mannes. „Du mußt Temperament gehabt haben, Onkel."

Julius Schirwind blickte unbefangen in Günthers Gesicht.

„Wie meinst Du das mit dem Rächen?" fragte er ruhig.

„Hast Du nie — in späteren Jahren — den Drang gefühlt, alle Deine Reputation und Ehrsamkeit und Dein wohlgeordnetes Bürgerleben zusammenzuschmeißen, — einen Hexentanz auf den Scherben zu tanzen — irgend was Irreparables zu thun?"

„Für ‚Reputation' haben wir das deutsche Wort ‚guter Leumund' und ‚irreparable' kann man durch ‚nicht zu verbessern' vollkommen sinngemäß ausdrücken," sagte Onkel Julius, zu dessen kleinen, oft ins Komische

umschlagenden Eigentümlichkeiten es gehörte, daß ihn neue Moden und alte Fremdworte aus allen Gedanken heraus ärgern konnten.

Dann aber lächelte er gutmütig.

„Sieh', mein Sohn, die Töpfe, die man mit seinen eigenen Händen zusammengebacken hat, zerschmeißt man nicht so schnell, und was die Hexentänze anbetrifft, so waren die damals im ehrsamen Bürgertum noch so wenig in der Mode, daß Unsereins so leicht nicht in Versuchung kam, einen aufzuführen. Wenn Du aber mit dem Temperamenthaben meinst, ob ich nicht hin und wieder Lust gehabt habe, in alle Welt zu laufen, so ist dem nicht unbedingt zu widersprechen. Es saß mir von Jugend auf eine unbändige Wanderlust im Blute, und noch als Vierziger, als ich einmal einen Verwandten in Danzig auf das Segelschiff brachte, das sich eben nach Australien einschiffte, packte mich die Reisewut mit solcher Stärke, daß ich beinahe auf und davon gelaufen wäre, hätten sich mir die Gedanken an meine liebe Alte und unsere drei Kinder nicht als eben so viele Klötzchen ans Bein gehängt.

Und — na aber — es ist ja jetzt vorbei, liebe Alte —“ und Julius Schirwind faßte über den Tisch herüber die Hand seiner Frau, die heute merkwürdig stumm und mit stark gerötetem Gesicht dasaß und bei seinem guten Blick plötzlich in Thränen ausbrach.

„Na, na, na, Altchen, das sind ja dreißig Jahre her und jetzt läuft Dir Dein alter Odysseus nicht mehr fort.“

„Nein,“ sagte das alte Weibchen leise, „aber wärest Du fortgelaufen, als Deine Mutter gestorben war und ehe Du mich alte Jungfer heiratetest, so wäre etwas Großes aus Dir geworden, mein Julius. Sagt nicht Professor König, Du seiest der beste Botaniker der Provinz — und Du hast doch erst seit zehn Jahren so recht zu studiren und zu sammeln begonnen, als Du die Apotheke verkauft hattest. Und was für ein Talent Du zum Malen hast, das weiß ich am besten, denn davon verstehe ich alte Mallehrerin etwas. Du wärst ein großer Gelehrter oder ein großer Künstler geworden, wenn Du Dich frei hättest ausbilden können. Statt dessen

hast Du Dich mit Salbenreiben und Mixturenbrauen gequält — ja, gequält, lieber Alter. Keiner weiß besser als ich, wie zuwider Dir die halb gelehrte, halb handwerksmäßige Apothekerei immer gewesen ist — und damit hast Du Dein Leben verbringen müssen — meinetwegen. Ich spreche es heut' zum ersten Mal aus, so oft mir's auf dem Herzen gebrannt hat — denn heute sind wir vierzig Jahre verheiratet und ich kann nicht anders, ich muß die Summe unseres Lebens zusammenrechnen. Für Dich ist es nichts gewesen, als Mühe und Arbeit."

„Und darum ist es köstlich gewesen," rief Julius Schirwind, und seine schwarzen Augen leuchteten wie Kerzen am Altar. „Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß. Und wenn Du die Summe meines Lebens ziehst, meine Franziska: komm, Alte — wir haben uns aus reiner Liebe geheiratet, wir haben in reiner Liebe mit einander gelebt, vierzig Jahre lang, und was Du mir gewesen bist, was ein gutes Weib seinem Manne ist, das können Worte, können Gedanken nicht in sich fassen. Das wächst mit Einem zu-

sammen zu einem Leib, das macht zwei unvollkommene Menschen zu einem vollkommenen, das ist das Herz für den Kopf, Freude für die Augen, Zeitvertreib für die Stunden der Ruhe, Gefährte bei der Arbeit, liebe, zurückhaltende Sorge für schwärmende Gedanken; das schafft dem Manne die kleinen Nötigkeiten des Lebens und wehrt ihm den Brummerschwarm der kleinlichen Widerwärtigkeiten ab, der ihm sonst Ruhe und Kraft zu geistiger Arbeit zerstören würde, das wird je länger, desto mehr der gute Kamerad, der Einem in gleichem Schritt und Tritt zur Seite geht, bis es ein Stück von Einem selbst geworden ist. Nein, meine Alte, schilt mir das Klötzchen nicht, das die Ehe mir ans Bein hängte; sie hat die Macht, den Menschen zur höchsten sittlichen Vollendung zu bringen, deren er fähig ist —"

Er unterbrach sich; denn Lisinka hatte selbstvergessen seinen Arm berührt. Sie war sehr bleich und ihre Lippen bebten, als sie in dem tiefen Gefühle, das ihr ganzes Wesen durchschütterte, leise sagte:

„Ich wollte, ich wäre alt und wie Du, Onkel Julius.“

Er lächelte. „So jung bist Du noch, Kind, daß Du alt zu sein wünschest! Möchtest, weil die Sonne Deines Lebens hell und vielleicht ein wenig heiß scheint, gern Schnee haben. Möchtest am Ende des Weges sein, weil Dir die Füße ein wenig bei der Wanderung brennen —“

„Ich werde nie so ans Ende des Weges kommen, wie Du, Onkel,“ flüsterte Lisinka leidenschaftlich, „ich werde nie so gut werden — nie kann eine alte Frau so schön, so vollkommen sein, als ein alter Mann; der ist Wein, der herrlicher wird mit dem Alter; wir sind Bier, wir werden sauer.“

„Das ist, mit Verlaub, Unsinn, Reinertin,“ brummte Julius Schirwind. „Ein rechter Mann und eine rechte Frau leben immer mehr den Mann und das Weib von sich ab und den Menschen heraus. Sei Dir nur selber treu, mein Kind, und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage, Du wirst — nicht allein, aber zusammen mit Deinem guten Manne, ein möglichst vollkommener, schöner, alter

Mensch werden. Nur treu sein, Kind — nur nicht mit den Dummen und Schlechten den Hexentanz tanzen, blos weil's Mode ist, nicht die Ideale vom Teufel holen lassen, nur weil der sie verspottet! Trinkst Du erst von seinem Trank, so verwirren sich Dir die Sinne und es wird Dir häßlich, was schön, schön was häßlich war —"

Lisinka stand auf und ging zum Fenster. Julius Schirwind folgte ihr. Sie sah so bleich aus, daß es ihn einigermaßen beunruhigte. „Onkel," flüsterte sie, „ich möchte bei Dir bleiben, ich fürchte mich —"

„Kind, Kind, Du hast Deinen Mann, Deinen guten Rolf," mahnte Julius Schirwind.

„Er ist zu gut, Onkel, er liebt mich zu sehr. Er hält mich nicht — ich gehe immer allein — und er folgt mir — Onkel, es ist etwas in mir, wovor ich mich fürchte, eine Sehnsucht nach Glück — brennend, mächtig. Immer ist's mir, als schwebe Etwas über mir strahlend, schimmernd, glänzend, und ich recke die Hände danach — immer, durch alles Geräusch und durch alle lieben Stimmen meines Lebens hindurch klingt ein dunkler Ton — und ich

möchte ihm folgen. Als ich noch Kind war, pflegte ich mich auf die Stufen unserer Freitreppe zu setzen und hinauszustarren ins Weite. Dann kam's über mich, wie ein Traum, wie eine Ahnung von einem Lande, das nicht sandig und arm und schmutzig und eng war und voll widerwärtiger, kleiner Sorgen und Streitigkeiten, wo das Leben voll und mächtig rauschte, wo ich das fände, was ich hier vergebens suchte und nie — nie — fand. Dann, als Rolf mich holte und so unbeschreiblich gut war, schwieg diese Sehnsucht eine Weile, und ich dachte, mein Leben sei jetzt vollendet — aber dann wachte sie wieder auf in mir und wurde heißer und stärker. Dann dachte ich, wenn wir von hier fortgingen nach Berlin, werde ich dort das Schöne, Schimmernde, Große finden. Aber jetzt, in diesen letzten Tagen, ist eine Furcht über mich gekommen, ich weiß nicht, wovor und woher — und als ich heute Dein Leben ansah und wie Du in armen und engen Verhältnissen groß und vollkommen geworden bist, da habe ich gefühlt, das sei das Rechte: sich selbst überwinden, sich selbst beschränken."

Julius Schirwind strich sanft über Lisinkas Haar. Er war sehr sparsam mit seinen Liebkosungen, und so wirkte diese auf die junge, erregte Frau fast erschütternd.

„Das Glück suchen ist menschlich, und seine Persönlichkeit nicht beschneiden, sondern entwickeln und vollenden, so weit man es kann, ist recht," sagte er. „Nur, mein Kind, ist das Glück nicht im Genuß zu finden. Aber das muß Jeder selbst erfahren und erleben. So probire denn den Genuß, den Reiz und Schimmer, da es Dich zu mächtig zieht und Du nie ruhig in Dir würdest, ehe Du ihm nahe ins Auge gesehen hast. Nur, Reinertin, das Eine mache Dir zur Richtschnur: sage Alles, was Du denkst, fühlst und thust, Deinem Manne — auch wenn es ihn schmerzen sollte. Bleib' Deiner goldenen Wahrhaftigkeit treu, dann kannst Du wohl Schiffbruch leiden, aber nie versinken; die Wahrhaftigkeit ist Leukotheas Schleier, der den Menschen über den Wogen hält und ihn immer wieder ans Land trägt. Und nun kommt, Kinder, ich muß doch

dem Günther die Räume zeigen, in denen der alte Schirwind jetzt seine Steckenpferde reitet. Sieh', mein Sohn, diesem kleinen Wohnstübchen habe ich nach und nach erst den Raum angeflickt, in dem wir jetzt sind, dann, als die Kinder größer und glücklicherweise auch unsere Verhältnisse weiter wurden, auch größere und weitere Zimmer. Hier sind die Räume, deren Du Dich erinnern wirst." Julius Schirwind führte seine Gäste durch schöne, hohe, große Zimmer, welche mit bürgerlicher Behaglichkeit ausgestattet waren und öffnete dann die Thür zu seinem Arbeitszimmer.

„Das ist meine Welt! Das heißt eine Welt!" sagte er mit einem Lächeln, das sein altes Gesicht übergoß, wie Sonnenschein einen schönen, alten Tannenbaum. „Ist's nicht Faustens Zelle?

Beschränkt mit diesem Bücherhauf',
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt —?"

„Das heißt, vor Würmern bewahre der Himmel

meine kostbaren Herbarien und vor Staub bewahrt sie meine Alte. Auch bricht das liebe Himmelslicht frei und hell durch zwei große Fenster und eine Glasthür und dahinter habt Ihr mein zweites Steckenpferd, meinen Garten.“ Julius Schirwind sah sich in dem Raume um, den wirklich bis zur Decke hin Regale mit Herbarien füllten, die außerdem auf allen Stühlen, auf dem Fußboden und dem Sopha lagen und nur den großen Arbeitstisch für die mikroskopischen Untersuchungen, die Zeichnungen und Beschreibungen frei ließen. Dieser Tisch zog Julius Schirwind mit tausend Fädchen. Er wandte sich mit gutmütigem Lächeln an die Andern.

„Kinder — liebe Alte — ich habe nur noch von dieser Veronika die Blüte abzukonterfeien — sie blüht wenige Tage. Setzt Euch zu mir, Kinder, wir können auch hier sprechen.“

Und während sich die Andern an den Tisch setzten, war Julius Schirwind, die Lupe vor dem Auge, den Bleistift in der Hand schon mitten in der Arbeit.

Günther lächelte unmutig; er fühlte in Person

und Lebensanschauung, des alten Herrn ein ihm feindliches Element, und die Verehrung Lisinkas ärgerte ihn, obwohl auch seiner selbst ein halb widerwilliges Gefühl von Hochachtung sich bemächtigte, das in sonderbarem Widerspruch stand mit seinem halb spöttischen, halb ärgerlichen Lächeln über die behagliche Zufriedenheit des Alten im Erreichten und Erstrebten, das Günther unbedeutender und dilettantischer Kleinkram däuchte. Trotz der Mißempfindung, welche ihm deutlich zuflüsterte, daß er sich unvorteilhaft neben dem alten Onkel ausnehme, reizte es ihn, sich mit demselben zu messen.

„Welches spezielle Fach der Botanik hast Du Dir denn für Deine Thätigkeit ausgesucht, Onkel?“ fragte er und freute sich auf die sehr wahrscheinliche Antwort aller Dilettanten, daß Julius Schirwind sich nicht „in kleinliche Maulwurfsarbeit vertiefe, sondern das ganze, große Feld der Wissenschaft frei zu überblicken versuche.“

Aber der Alte antwortete, ohne von seiner Zeichnung aufzublicken, in behaglicher Breite: „Ich bin die alte Tante in der Botanikersippe, die schlimme

Schäden ausbessert, Knöpfe annäht, Flecke ausmacht und dergleichen. Ich verrichte ganz ordinäre Arbeit, aber sie muß gemacht werden; denn sie soll eine wirklich bestehende Unordnung in Ordnung bringen. Der Dämon hat mich geritten, mich mit Pflanzen unserer heimischen Flora zu befassen, von denen die Tauf-Autoren lückenhafte und ungenaue Beschreibungen gegeben und denen verschiedene Taufpathen Verbesserungen à la Johann Ballhorn angethan haben, so daß man in einem Wirrsal steckt, wie die Fliege im Fliegenleim. Und die ganzen, und mehr noch, die halben Irrtümer herauszufinden und richtig zn stellen, das erfordert viele geduldige Arbeit, weil man die ganze Literatur von solchem ‚Pliehmeken', wie einen Baumkuchen, durch alle übereinander gebackenen Schichten bloßlegen muß. Dazu kommt, daß, wenn ich mit der Mühe vieler Jahre im Garten so einige von den vielen Arten und Abarten meiner Veronika, Potentilla 2c. erzogen habe, die Natur mir im Laufe des Sommers immer nur wenige Wochen oder Tage gewährt, in denen ich die einzelnen Organe der Pflanze untersuchen kann, so daß sich diese Geduld-

probe durch Jahre hinzieht. Ja, Kinder, wenn ich meine einhundertneunzehn Einzelpflanzen Veronicae und meine ebenso zahlreichen Ranunculi ansehe, deren jede eine stramme Arbeit von acht bis neun Stunden darstellt, so ruft's mir in die Ohren: ‚Wie lang denkst Du, siebenzigjähriger Jüngling, daß Du noch herumhantiren wirst auf diesem tanzenden Weltenstäubchen? Vorwärts, 'ran an die Arbeit, beeile Dich, daß Du die angearbeiteten Pliehmekens in Ordnung kriegst; denn alles Andere in Deiner Lebenslage sind Allotria!' Und ist die Arbeit endlich gelungen, so tritt das ganze Ergebniß der Welt in wenigen Zeilen vor Augen, die für den allergrößten Teil derselben Welt ganz ‚uninteressant' sind. Aber es sind doch durch sie siegreichere und unzerstörbarere Waffen für den Fortschritt des Erkennens geschmiedet, als durch manche mit großem Geschrei ins Werk gesetzte ‚neue Idee', der der große Haufen zujauchzt."

„Schade, daß Nachtigallensang zu Herzen dringt, und Ameisenarbeit nur kühle Anerkennung findet," murmelte Günther unmutig.

Aber Julius Schirwind blickte seiner Frau in

die Augen, die an ihm hingen. „Nun, Alte, kann's wohl ein schöneres Los geben, als noch in seinem Greisenalter Muße und Kraft zu finden, an der Erde lebendigem Kleid die Flecken auszumachen und die Löcher zu stopfen? Ist dieses Alter durch ein Leben voll Mühsal — und reiner Freuden — zu teuer erkauft?"

Aber Tantchen hatte heut' näher, denn je am Wasser gebaut und als Julius Schirwind sah, daß ihre Augen sich wieder mit Thränen füllten, brach er rasch ab und wandte sich zu Günther.

„Und nun, mein Sohn, erzähle uns, auf welche Weise Du am sausenden Webstuhl der Zeit wirkest?"

Günther lachte mit einem scharfen Laut auf. „Es lassen sich dafür schwerlich so schöne Worte finden, wie für Deine Thätigkeit, Onkel. Ich bin ein Schauspieler, der überall ausgepfiffen wird und jetzt ohne Engagement ist."

Onkel Julius sah ernst aus. „Der Erfolg des Augenblicks ist kein Maßstab für den Wert der Leistung. Willst Du uns etwas recitiren oder lesen, das den alten Onkel überzeuge, Du habest Recht

gehabt, ihm und dem regelrechten Bürgertum wegzulaufen, mein Sohn?“

„Wenn's Euch Spaß macht, kann ich ja etwas vorlesen,“ erwiderte Günther nachlässig, aber ein schneller Blick auf Lisinkas ängstlich werdendes Gesicht bewiesen, daß er nicht so gleichgültig gegen das Urteil des kleinen Kreises war, als er vorgab. Er zog ein Papier hervor und fragte leichthin: „Ist den Herrschaften das Wildenbruch'sche Hexenlied bekannt?“

Als Alle verneinten, lächelte er flüchtig.

„So bitte ich um einige Minuten Aufmerksamkeit. Der Dichter meines Hexenliedes acceptirt das Fundament der sehr bekannten Wildenbruch'schen Ballade und baut darauf ein neues, lyrisch-dramatisches Gebilde. Die angedeutete Situation ist folgende: Ein Priester, der sein Leben in wunschloser Ascetik verbracht hat, wird beauftragt, einer jungen Hexe in der Nacht vor ihrem Tode auf dem Scheiterhaufen die Beichte abzunehmen. Er steigt in den Kerker hinunter und findet dort, mit einem

Reifen am weißen Fuße gefesselt, ein Weib von berückender Schönheit. Das sieht in den Augen des Priesters eine scheue Flamme aufzucken und anstatt der Beichte singt es ihm ein Lied."

Und die Augen auf Lisinkas errötendes und erbleichendes Gesicht gerichtet, begann Günther mit halblauter, sehr weicher Stimme Verse von berückendem Liebreiz zu flüstern: Von der Sehnsucht, welche das kleine Mädchen abends vor die Thüre der Hütte getrieben, weil es gemeint, auf dem Golde des Abendrots, auf den zitternden Wellen des Mondscheins käme etwas Zauberisches angeschwommen, etwas Glänzendes, das es greifen, etwas Weiches, das es umschließen, etwas Hohes, an dem es emporranken möchte. Wie die Sehnsucht mit dem Kinde gewachsen und mit der Jungfrau scheuer und verschlossener und tiefer geworden und das junge Weib umgetrieben habe, ohne Rast und Ruh' in heißer Qual, wie es dann Nacht geworden sei um sie — und plötzlich in Elend und Tod sei die Sonne aufgegangen, deren Morgenrot in ihr junges Leben hineingeleuchtet hatte, und nun steige das Glück zu

ihr hernieder, ganz Gold und Licht, und schlage den Feuermantel um ihre Glieder und um die des jungen Priesters vor ihr.

Und nun hoben sich Verse und Vortrag zu einem Hohenliede der Leidenschaft nnd sangen bald in weich sich anschmiegenden, bald majestätisch dahinrollenden Tönen die Wonne einer welt- und todtverachtenden Liebe, die, als der Priester mit seiner Geliebten zusammen den Scheiterhaufen besteigt, in wildem Jubel über das graue, eintönige, in Fesseln sich hinschleppende Los der dumpfen Menge triumphirt die schaudernd vor dem flieht, was zu genießen Götter zur Erde herabsteigen.

Tiefes Schweigen lastete noch minutenlang nach dem Verhallen des Liedes auf den Zuhörern. Günther lächelte ein wenig und blickte auf Lisinka. Sie war sehr blaß, aber sie sah aus, als hätte soeben ein Gott die verhüllende Bettlertracht von sich geworfen und stände nun vor ihr in aller seiner Macht und Pracht.

Günther lächelte wieder; ihr, wie den beiden Andern war es unzweifelhaft, daß er der Dichter,

nicht der Recitator des Liedes war, und diese Entdeckung hatte sie vielleicht nicht weniger erregt, als die Verse selbst. Jetzt war er für sie wieder in den Vordergrund und vor den alten Onkel getreten; denn das Genie bringt denn doch andere Wirkungen hervor, wie bürgerliche Tüchtigkeit und kleinliche „Tantenarbeit". Noch immer schwieg Alles, bis Tantchen, die sich aus jeder Bedrängniß von Gedanken oder Gefühlen durch Thränen rettete, mit noch weinerlicher Stimme sagte:

„Ach, mein Jungchen, das ist ja schrecklich graulich! Mir thut man der arme junge Mensch leid, der sich so ahnungslos von dem abscheulichen Weibe beschwatzen läßt und darum so jämmerlich umkommen muß."

„Jämmerlich, ja," sagte Julius Schirwind mit starker Stimme. „Ihr modernen Künstler setzt den Jammer an die Stelle der Tragik, die Wollust an die Stelle der Liebe, den Taumel des Genusses an die des Strebens nach dem Ideal. Eure Helden fallen nicht, sie kommen um. Es sind Hexenlieder, die Ihr dichtet, Hexenbilder, die Ihr malt, Hexen-

musik, die Ihr komponirt. Und ein Jeder, der das Eintrittsgeld bezahlt, kann sie ansehen, und wer noch ein kindlich keuscher und schamhafter Mensch ist, seine ersten Uebungen daran machen, um sich an das zu gewöhnen, was Mephisto dem Faust als den wahren Inhalt des Lebens im Spiegel der raffinirten Sinnlichkeit zeigt. Und dann kommt ‚das alte Weib‘, die Gewöhnung, die nie ermüdende, geduldige Gewöhnung, die Mode, die schamlos auch das Häßlichste zur Schau und Nachahmung stellt, mit der Behauptung, das jedesmal von ihr zur Schau Gestellte sei allein fein, nobel, modern — und diese beiden, der herzlose raffinirte Verstand und die schamlose Mode erziehen sich den breiten und langen Zug von urteilslosen Meerkatzen.“

„So schöne Reden, wie die alten Herren, weiß ein moderner Mephisto doch nie zu halten,“ sagte Günther mit sardonischem Lächeln; sind aber Dir, der Du ein so großer Faustkenner bist, nie auch diese Verse Mephistos aufgefallen:

„Zum jüngsten Tag fühl’ ich das Volk gereift,
Da ich zum letzten Mal den Hexenberg ersteige,
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige —?“

Im Uebrigen übersiehst Du, lieber Onkel, daß wir nicht für die Urteilslosen und Unreifen dichten, und die Kunst keine Klein-Kinder-Bewahranstalt ist."

„Ja wohl," erwiderte Julius Schirwind unverändert ruhig, „wenn nur zu ermitteln wäre, wann der Mensch so reif ist, daß er wie der Schatten gestanklos über eine Mistpfütze gleitet. Aliquid haeret, es hackt immer was an, mein Sohn, und wir Einzelmenschen haben selten genug Einsicht, im Strom des Lebens die Abirrungen vom Rechten und Schönen sogleich zu erkennen und noch seltener die Charakterstärke, unser Erkennen gegen diesen breiten Strom zu behaupten. Und zuletzt verliert für unsere Nase auch das Anrüchigste seinen Mißduft. Das ist so meine Ansicht von der Sache, mein Sohn, und es macht mir Schmerz, daß Du mit Deinem großen Talent, das ich mit Freuden anerkenne und dem ich die Berechtigung zuspreche, sich frei in der großen Welt auszubilden, daß Du mit diesem Talent Hexengetränke brauest."

„Und mir macht es Schmerz," sagte Günther heftig, wenn ich gewahren muß, wie selten Jemand

ein Kunstwerk aus seinen innern, organischen Gesetzen heraus betrachtet, wie Jeder nur sich selbst und seine eigenen Grundsätze darin wiederfinden, seine eigenen Neigungen und Ansichten darin bestärkt und begründet finden will. Es mag ja natürlich und nützlich sein, daß Jeder nur den Geist begreift, dem er gleicht, und ganz gewiß ist der beschränkteste Geist der selbstzufriedenste und der auf eine beschränkte Einsicht gestützte Wille der kräftigste. Mir aber und jedem Künstler ist die Kunst nicht die nützliche Kuh, die die Welt mit Butter versorgt und eben so wenig die Schulmeisterin mit den Bonbons in der einen und der Rute in der andern Hand, uns ist sie die hohe, die himmlische Göttin, die nach keinen Gesetzen und Zwecken fragt, als nach denen der Schönheit."

Julius Schirwind war im Begriff, zu erwidern; aber in diesem Augenblicke hörte man zwei Wagen vor der Thüre halten, Tantchen lief zum Fenster und rief freudig:

„Es sind die Kinder, Alter! Ich dachte mir doch, daß sie unsern vierzigsten Hochzeitstag nicht vergessen werden."

„Dummes Zeug," brummte Julius Schirwind, „geh hinaus, Reinertin, und pauke dem Grobzeug ein, daß es sich nicht unterstehen solle, uns anzuhymnen oder gar anzuheulen. Das fehlte auch noch. Als ob wir dafür könnten, oder es unser Verdienst wäre, daß die Jahre über unsern Köpfen dahinfliegen. Auch eine von den verdammten Meerkatzenmoden, diese Jubiläenmanie!" Aber trotz dieser wenig versprechenden Einleitung leuchteten Julius Schirwinds Augen doch, als er sie in dem großen Kreise seiner Kinder und Enkel herumgehen ließ. Es waren auch ganz besondere Menschen, diese Schirwind'schen Töchter mit ihren Männern und Kindern. Alle hatten sie ein gutes Teil von dem festen Willen, der tüchtigen Lebensweisheit und dem behaglichen Humor des Vaters geerbt und ein kleineres Stückchen von der Gutmütigkeit der Mutter. Alle waren sie besondere, originelle Menschen. Die Töchter, die an wohlhabende Gutsbesitzer verheiratet, in tüchtiger Arbeit und ziemlicher Abgeschlossenheit von der Welt lebten, hielten sich und ihre Kinder noch immer an Julius Schirwinds Kleider- und Moderegeln. Günther porträ-

tirte mit den Augen diese Gesellschaft robuster oder untersetzter Jansens und Höckners, deren weibliche Mitglieder die kurzen glatten Röcke und die durch kein Mieder „verunzierten" kurzen Taillen mit den „natürlichen" Achseln trugen, die schon das alte Tantchen so komisch kleideten. Alle bewunderten auch aufrichtig ihres Vaters neuesten „Rabbirock", ein in den Schultern unförmlich breites und sehr langes Kleidungsstück, auf dessen Erfindung er sehr stolz war, obgleich er selbst Scherze darüber machte und herausforderte. Aber alle diese sonderbar gekleideten Menschen hatten tüchtige Kenntnisse; die Söhne waren Aerzte, Baumeister, gute Landwirte, die verheirateten Enkeltöchter, deren zwei mit den Eltern gekommen waren, lehrten ihre Kinder selbst, die unverheirateten waren tüchtige Wirtinnen trotz ihres Talentes für Malerei, das sie fast Alle besaßen und pflegten. Und auch ihre etwas absonderliche und sehr bestimmte Ausdrucksweise vermehrte die anziehende Originalität ihrer Erscheinung.

Eine der Enkeltöchter sprang sofort der Großmutter bei, die, von dem unerwarteten Besuch verwirrt, planlos hin- und herlief.

In kurzer Frist erschien eine ungeheure Schüssel voll saurer Klopse auf dem Tisch, gefolgt von einer Riesenkanne mit Chokolade, und Günther lachte, als er sich erinnerte, wie schon seit uralten Zeiten diese Schüssel als das Schirwind'sche Besuchsgericht in Stadt und Land bekannt und bespöttelt war. Denn Tantchen war sehr sparsam, und da ihr Gatte von jeher „Tages Arbeit, Abends Gäste“ geliebt hatte, so glich Tantchen ihre und seine Grundsätze mittels der billigen Klopse aus. Und da ihre Töchter sammt Gatten, Kindern und Enkeln für sie noch immer Kinder waren, so fügte sie aus zärtlicher Liebe den sauren Klopsen die süße Chokolade bei.

Auch eine andere Eigentümlichkeit hatte Tantchen aus den mageren Jahren in die fetten hinübergenommen: es fehlte nie an Speise, wohl aber an Geschirr in ihrem Hause. So tranken denn die Gäste sehr vergnügt ihre Chokolade aus Tassen, Sahnentöpfchen und Biergläsern, und da Tantchen zum Nachtische Kräuterkäse beliebt hatte, so stippte Jeder und Jede seine Buttersemmel in die beiden gemeinschaftlichen Schalen mit dem genannten Pulver, welche

die beiden Enden der langen Tafel zierten. Dabei flogen die gutlaunigen Neckereien dem alten Mütterchen wie ein Fliegenschwarm um den roten Kopf, und sie saß mit gutem, hülflosem Lächeln darin, und wenn ein besonders gut gezielter Pfeil ins Schwarze traf, freute sie sich über den Witz ihrer Sprößlinge, die bei aller geistigen Ueberlegenheit ja schon früh vom alten Vater gelernt hatten, wie Geist die Güte schützend und stützend trage.

Nach dem Abendessen fiel die zierliche kleine Bildhauerin Sophie Jansen dem Großmütterchen schmeichelnd um den Hals. „Großmütterchen, weil Ihr heut doch eine Art Jubiläum feiert — ich sage ja nichts weiter, Großvater, aber es ist doch eine unanfechtbare Thatsache, daß Ihr heut vierzig Jahre verheiratet seid — so thut uns die Liebe und laßt uns einmal wieder den alten Tanz bewundern, den Ihr an Eurem Hochzeitstage mit einander aufgeführt habt.“ Auf einen Wink der Kleinen setzte sich die robuste Musikerin Anna Höckner an den neuen Flügel und begann eine uralte Weise zu klimpern.

Die Augen der beiden Alten leuchteten auf in

einem Abglanz längst entschwundener Jugend, und Julius Schirwind ordnete an, daß seine Töchter mit ihren Gatten, welche den Großvatertanz den Alten abgesehen hatten, mit ihnen eine Colonne bildeten. Dann marschirten mit ehrbar wichtigem Stapftritt die Männer auf die eine Seite des Zimmers, die Frauen mit zierlich züchtigen Schrittchen auf die andere. Die Musik spielte eine lockende Weise, und Tantchen sang mit Unterstützung ihrer Töchter:

„Komm zu mir! Komm zu mir!“

Und dabei winkte sie mit beiden Händen ihrem Alten und machte dazu ein so schüchtern verschämtes Gesicht, daß man sie hätte küssen mögen. Als nun die Männer mit ehrbarer Uuternehmungslust in zierlichem Menuettschritt daherkamen, breitete Tantchen die Hände schämig vor's Gesicht. Als sie ganz nahe waren, drückte die Musik bittende Abwehr aus, Tantchen nahm die Hände vom Gesicht und winkte halb schelmisch, halb ängstlich ab:

„Geh von mir! Geh von mir!“

Scheinbar verdutzt gehorchten die Männer und das Spiel des Anlockens und der Abwehr wieder=

holte sich noch zweimal, bis endlich Großvater die Großmutter entschlossen, aber ehrerbietig umfaßte und sich im langsamen Walzer mit ihr drehte.

Die alte Zeit mit ihrer gesetzten Ehrbarkeit und ihrem sittsamen Liebesspiel ward lebendig in diesem altväterischen Tanz, und die junge Welt jauchzte ihr halb belustigt, halb gerührt zu. Durch Günthers reflektirenden Kopf ging der Gedanke, daß er in den Pfarrersleuten, in diesem alten Ehepaar und in seinen Gastgebern in kurzer Zeit drei Typen von Ehen beobachtet hatte: die auf Leidenschaft und Schuld gegründete, die voraussichtlich in Haß und Verzweiflung enden würde, die heilige Freundschaft, welche durch Alter, Glück und Not nur um so fester geknüpft ward, und die junge Ehe, welche die Feuerprobe noch erst zu bestehen hatte. Wünschte er, daß sie sich zu der heiligen Freundschaft dieser Alten läutere? Er wußte es nicht; auch wurde er aus seiner Reflexion jäh aufgeschreckt:

Mitten in dem Drehen des Walzers hatte Julius Schirwind seine Frau schwerer in seinem Arm werden gefühlt, und als er sich zu ihr niedergebeugt, in ein

blaurotes, verstörtes Gesicht geblickt. Sehr erschreckt, nahm er sie in seine Arme und legte sie aufs Sopha; die Musik brach schrill ab, und die entsetzten Kinder schaarten sich um die erkrankte Mutter, die jetzt todtenblaß mit geschlossenen Augen und ohne erkennbares Lebenszeichen dalag.

Günther stürzte zum Arzt; die Töchter lösten der Mutter die Kleider, und Julius Schirwind, fast so blaß wie die Ohnmächtige, legte ihr nasse Tücher auf Stirn und Herz.

Der Arzt bestätigte, was Jeder sich heimlich dachte: das arme Tantchen hatte einen bösen Schlaganfall gehabt und konnte nur durch die sorgsamste Pflege möglicherweise erhalten werden.

Eine der Schirwind'schen Töchter blieb dem Vater zum Beistand da, die andere versprach, sie in einer Woche abzulösen. Die Uebrigen entfernten sich, sobald das Leben der Mutter zurückkehrte, leise und traurig. Günther und Lisinka waren bis zuletzt geblieben; als Lisinka sich niederbeugte, um Julius Schirwinds Hand zu küssen, rollte dem alten Manne eine Thräne in den Bart.

„Gott erhalte sie Dir," flüsterte Lisinka.

„Ja," sagte der Alte, und nach einer Pause fügte er hinzu: „Obgleich wahrscheinlich ihr Geist dem Körper vorangehen wird in die lange, dunkle Nacht."

Erschüttert blieb Günther stehen. „Und dennoch wünschest Du, sie zu behalten?"

„Sie selbst wird nicht leiden, sie wird sanft dahingehen," sagte der Alte. „Ich aber, mein Sohn Du weißt noch nicht, wie vierzig Jahre des Zusammenlebens die Menschen verknotigen, daß Einer vom Andern sich nicht lösen und auseinander wirren kann, selbst wenn er wollte. Vierzig Jahre! vierzig Jahre voll Sorge und Leid und Glück, voll Armut und Plage, voll Erfolg und Ruhe miteinander geteilt wie gute Kameraden, Kinder gezeugt und begraben, an Krankenbetten gesessen und Hochzeiten gefeiert — nie Einer ohne den Andern, immer Beide zusammen, immer in Treue, immer in Liebe. Und wenn nun meine alte Frau, die mir solange die kleinlichen Mühsale des Lebens abgenommen hat, zum Kinde wird, da soll ich sie nicht hegen und pflegen wollen

und jeder Stunde danken, die sie mir läßt? Geht, Kinder, und Gott behüte Euch davor, Euer Liebstes vor Euch sterben zu sehen!“

Nun wanderten die Beiden am See entlang heim. Es war sehr still ringsum, der Mond schaute silbern aus dem Wasser zu ihnen auf. Lisinka kam ein altes Lied:

„Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unserer Liebe Verknotigung sein.“

Sie setzte sich auf einen Baumstumpf am Wege und weinte.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei=Aktien=Gesellschaft. (Setzerinnenschule des Lette=Vereins

Eheglück

Bd.: 1.

1890